

Jeno-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahau: van-Deben-Strasse 8. Tel. 25. Adresse: Kreiszeitung Ahau i. B. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach - Konto: Hannover 22 739.

Bronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahau

Eper Volksblatt

Amliches Organ für den Kreis Ahau. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Bronau: Gebr. Penning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstrasse 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtpostkasse Ahau, Gemeindefonds Ahau und Stadt Sparkasse Bronau i. B. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Jenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahau 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Penning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahau.

Nummer 178

Sonntag, den 1. Juli 1934

Jahrgang 1934

Der Stapellauf des Panzerschiffes C.

Auf den Namen „Graf Spee“ getauft.

+ Wilhelmshaven, 30. Juni.

Bei dem heute mittag erfolgten Stapellauf des Panzerschiffes C, das auf den Namen des Grafen Spee, des Siegers von Coronel, getauft wurde, hielt der Chef der Marineleitung Admiral Dr. h. c. Raeder folgende Ansprache:

Nach rastloser Arbeit eine Feiertunde. Eine Stunde des Besinnens nicht nur für die Arbeiter der Stern und der Faust, denen wir dafür danken, daß sie dieses vor uns liegende stolze Werk geschaffen. Eine Stunde der Umschau und des Gedankens auch für ein ganzes Volk, das heute seine Blide lenkt zu diesen Hellingen, aus denen uns, historisch bereits, ein gewaltiges Lied erklingt von Aufstieg, Kampf und Not, aber auch von der Wiedergeburt einer durch den genialen Führer zu neuem Leben erweckten arbeitssamen und friedliebenden Nation.



Vizeadmiral Graf Maximilian von Spee, der Sieger von Coronel.

Wir vollziehen heute den Stapellauf eines neuen Schiffes der Reichsmarine. Ein Schiffes zwar, das in seinen Ausmaßen und in seiner Bewaffnung noch immer dem Zwange einseitig auferlegter Bedingungen unterworfen bleibt. So ward — aller Welt sichtbar — wie seine Vorgänger auch dieser Neubau Träger einer ersten Mahnung, zum Streiter um unser gutes Recht als freies, ebenbürtiges Volk unter den übrigen freien Nationen. Und dennoch, es ist trotz allem der Stapellauf eines guten Schiffes, das als beredter Zeuge ungebrochenen deutschen Lebenswillens hinausziehen soll auf die weite See, ein Sinnbild für die Geltung unseres Vaterlandes, in seiner allen deutschen Stämmen entsprossenen Befähigung ein trübseliges Zeichen der durch nichts mehr zu erschütternden Gemeinsamkeit des deutschen Volkes, zu deren Trägern sich die Reichsmarine seit jeher mit Stolz gerühmt hat.

Überlebende Kameraden des Kreuzergeschwaders, die ihr daheim oder verarmt hier in Wilhelmshaven an dieser Feiertunde teilnehmen, — an diesem Tage gebent mit Euch die Reichsmarine, gebent ein ganzes deutsches Volk des von Euch und Euren gefallenen Kameraden bewiesenen Heldentums, gedenken wir alle Eures heldenhaften Führers, des Admirals Graf Spee. Weit über die Reichsgrenzen hinaus vereinigt sich heute die deutsche Nation im Gedanken an den Sieger von Coronel, dessen stichtvolle Gestalt wir zu unseren Besten zählen und der bei Falkland auch im Sterben noch im stummen Opfermut und menschlicher Seelengröße einen Sieg errang, der ihn und seine mit ihm gefallenen mehr als 2000 treuen Mannen mit dem Ruhm der Unsterblichkeit verklärt hat.



Schon einmal wurde ein Schlachtschiff „Graf Spee“ getauft.

Historische Aufnahme aus dem Kriegsjahr 1917. Am 15. September 1917 fand schon einmal eine Schiffstaufe auf den Namen „Graf Spee“ statt. Damals lief der größte bisher in Deutschland gebaute Schlachtschiff vom Stapel. An dem feierlichen Tauffest nahmen auch die Witwe des Seehelden und seine Tochter teil. Unser seltsames geschichtliches Bild zeigt sie auf dem Wege zur Taufe. Das Schiff hatte leider nicht mehr in den Kampf eingreifen können. Noch vor der endgültigen Fertigstellung mußte es auf Grund des Versailler Diktats abgewrackt werden.

nen Kameraden bewiesenen Heldentums, gedenken wir alle Eures heldenhaften Führers, des Admirals Graf Spee. Weit über die Reichsgrenzen hinaus vereinigt sich heute die deutsche Nation im Gedanken an den Sieger von Coronel, dessen stichtvolle Gestalt wir zu unseren Besten zählen und der bei Falkland auch im Sterben noch im stummen Opfermut und menschlicher Seelengröße einen Sieg errang, der ihn und seine mit ihm gefallenen mehr als 2000 treuen Mannen mit dem Ruhm der Unsterblichkeit verklärt hat.

Soldatische Sinnesart und männliche Charakterstärke, politischer und strategischer Weitblick, taktisches und seemannisches Können, militärische Strenge, auf der anderen Seite aber ein seltenes Maß persönlicher Herzengüte und ausgeprägter Ritterlichkeit, so erhebt vor uns das denkbar glücklich zusammengelegte Bild einer ausgesprochenen Führerpersönlichkeit.

Coronel, Sonntag den 1. November 1914. — Tief ist jener Tag für alle Zeiten in unsere Herzen gegraben. Zum ersten Male in der Geschichte unserer Marine entfaltete ein deutscher Admiral fern der Heimat seine Flagge zu offener Seeschlacht mit einem ebenbürtigen Gegner. Zum ersten Male auch seit Nelsons Zeiten stellte sich ein deutsches Geschwader zum Gefecht. Ein Sieg wurde hier errungen, der militärisch wie auch politisch weit über den Rahmen eines sonstigen Vorkriegserfolges hinausging. In weitem Umkreis, bis in den Atlantik hinein, beherzichte auf Wochen hinaus der Sieger von Coronel die See.

Als tapferer Seemann, getreu der großen Tradition seiner Marine war der britische Admiral Cradock, bis zum letzten Kampftag, mit 1600 Mann seiner Befehlshaben ins Grab gelutet. Vor der Größe dieses Schicksals hatten alle betonten Siegeshuldigungen,

wie sie dem Kreuzergeschwader in Valparaiso zugebracht waren, zu verstummen. Das war Spees'sche Sinnesart. Aus ihr sprach der Geist der Ritterlichkeit und der Seelengröße, dem dieser unergiebige Führer treu geblieben ist bis zu jener bitteren Stunde, da sich am 8. Dezember auf Falklands eifriger See dramatisch ein Schicksal vollzog, wie es nach der Entfendung modernster englischer Großkampfschiffe fast unausbleiblich geworden war.

Beim Führer zähe Entschlossenheit, hingebender Treue und aufopfernder Heldeninn auch hier, als er nach Entlassung der kleinen Kreuzer die ganze Wucht der feindlichen Waffenwirkung mit „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ auf sich nahm, hoffend, durch dieses ihm selbstverständliche erscheinende Opfer dem Gemeinwohl, der Sache des ferneren Vaterlandes im weiten Erdraum den besten Dienst zu erweisen. Ersticktend auch das stumme Heldentum, mit dem dieser Admiral mit seiner todwunden Flaggschiffsbefehlshaber selbst bereits an der Schwelle der Ewigkeit, in letzter angreifender Todesfahrt seinen dedenden Schütz über den treuen Kameraden, die „Gneisenau“ erhob, um ihr zu neuem, der gemeinsamen Sache dienenden Leben zu verhelfen. Nicht minder ersticktend, selbst für die staunenden Gegner aber auch das Verhalten der Befehlshaben. Mit dem letzten Atemzug des Vaterlandes gedankend, wußten auch diese deutschen Männer zu handeln und zu sterben, wie das Geheiß befehlt, das ehern in ihr Soldatenherz eingegraben war.

So ward uns, von tragischem Licht umstrahlt, das Schlachtfeld bei den Falklandinseln zu einem Sinnbild unvergleichlichen deutschen Heldentums. Es singt uns ein Lied von Trug und Treue, ein Lied vom selbstloser Hingabe an die gemeinsame Sache des einen großen deutschen Vaterlandes. „Die Tat ist klamm“, und doch ist die Tat von Coronel und Falkland ein hehres

Vermächtnis an die Nachwelt, eine aufrichtige Mahnung an uns Deutsche auch in heutiger Gegenwart, allezeit die Güter unserer großen Vergangenheit als kostbares Heiligtum im Herzen zu bewahren. Eine Mahnung vor allem auch an die heranwachsende Jugend, unter Hintanstellung vermeintlicher eigener Leistungen und Verdienste, Ehrfurcht und Becheidenheit zu lernen von den großen Vorbildern unserer Geschichte und ihnen nachzustreben im Opfer und im Dienen, im Sinne unseres Reichspräsidenten Generalfeldmarschalls und unseres Führers und Kanzlers, ein jeder auf seinem Platz, mit seinen besten Kräften.

Mit seinen beiden Söhnen, mit 110 Offizieren und 2200 Mann seiner treuen Befehlshaben ist Graf Spee bei Falkland auf der Walfahrt geblieben. Sein Werk aber wird in deutschen Landen fortleben, sein Vorbild die Reichsmarine geleiten, solange deutsche Männer auf deutschen Schiffen die See befahren.

So soll denn dieses stolze Schiff auf Befehl des Herrn Reichspräsidenten den Namen des Siegers von Coronel erhalten. So glette auch zu als Träger eines geschichtlichen und verpflichtenden Namens in dem Element. Stets sei seiner Fahrt Glück und Erfolg beschieden! Das hohe Vorbild des Grafen Spee und seiner todesmutigen Mannen kennzeichne den Geist deiner Befehlshaben auf allen deinen Wegen. In guten und in trüben Tagen, in Sturm und Wetter, in Kampf und Not, stets sei eingebend das Vermächtnis von Falkland: Allezeit ein Streiter und Hüter zu sein für das Vaterlandes Größe und die Ehre deiner Flagge.

Nähere Einzelheiten über den Stapellauf lagen bei Redaktionsschluss noch nicht vor. Wir werden darüber in der Montagsausgabe berichten.

Die Aussprache in Bukarest.

Die Gründe Jugoslawiens gegen die Anerkennung der Sowjetunion.

Frankreichs Zusammenarbeit mit der Kleinen Entente.

Von unserem Bukarester Korrespondenten.

ml Bukarest, 26. Juni.

Die feierlichen Gedenke und großen Reden der letzten Woche sind verklungen, die Heilwörter der Kleinen Entente ruhen auf ihren Vorbeeren aus, und Louis Barthou schied sich an, seiner Regierung von seinem königlichen Empfang zu berichten, den man ihm in Bukarest bereitet. Es war ein großer Trübsal, der sich im Königreich an der unteren Donau abspielte, wohl der größte, den dieses feierliche Volk seit Kriegsende über sich ergehen ließ. Während der Jubel zugänglich war und auf der Gasse lag, wurde hinter verschlossenen Türen gar manches geredet, was weniger für die breite Masse bestimmt war. Nachdem die Banner eingezogen sind und die Zeitungen ihre Schuldigkeit getan haben, ist es an der Zeit, sich eingehender mit den Ursachen und Zielen zu befassen, die die Kleinen und den Großen vom Quai d'Orsay ausgerechnet in Bukarest zusammenführten.

Es sei vorweg genommen, die Lage des heurigen Sommers ähnelt vertauselt der Situation vor zwanzig Jahren, als in Patten und Intrigen gefesselt und gehandelt wurde, die zum Kriege führen mußten. Es ist lächerlich, von Sicherheit und Abklärung zu sprechen zur gleichen Stunde, wo sich Fiebern bewegen und Geheimverträge unterzeichnen, wo neuerlich das große Kesseltreiben einsetzt und die Einkreisung Orgien feiert. Zwar hat sich die große Politik ein wenig in ihren Zentren verschoben. Dennoch läßt die politische Strategie heute klar und deutlich die neugeschaffenen Fronten erkennen, die sich um Deutschland spannen wollen. Wie immer, hat sich auch diesmal die französische Politik in ihrer bekannten Kontinuität gegen alles aufbelehrt, was zu einer Friedensfestigung und Annäherung der Völker führen könnte. Die führenden französischen Staatsmänner haben durch Jahre daran gearbeitet, nur keine gemeinschaftlichen Bestrebungen und keinen gemeinschaftlichen Willen aufkommen zu lassen, der zu einer allgemeinen Abrüstungsverständigung hätte führen können. Die sogenannten Bestrebungen wurden zur Entwaffnung gezwungen, die große Nation und ihre kleinen Schützlinge rüsteten in fieberhafter Weise. Es ist kein Zufall, wenn ausgerechnet anlässlich des Barthou-, Venetisch- und Jostitsch-Besuches die Bukarester Presse darauf hinweist, daß das Vorgehen Deutschlands jene Ideale erschütterte, in deren Zeichen man an die Eröffnung der Abrüstungskonferenz herangetreten sei. Trotz der offen zutage tretenden Absicht und dem Willen Frankreichs, die Genfer Konferenz durch ihre Umorientierung von einer Tagung der Abrüstung auf eine Konferenz der Sicherheit im ausschließlichen Dienste der französischen Waptpolitik zu bringen, mußte Deutschland anlässlich der Bukarester Jubelwoche neuerlich dazu herhalten, der Eindeutigkeit zu sein.

So stand denn auch die Konferenz der Kleinen Entente, der bekanntlich Rumänien, Jugoslawien und die Tschechoslowakei angehören, ausschließlich unter dem Eindruck der politischen Veränderungen. Das

deutsch-polnische Abkommen brachte den Stein ins Rollen, da das Verhältnis der Kleinen Entente zu Polen nunmehr von einem neuen Standpunkt zu betrachten ist und die hierauf folgende Annäherung zwischen Frankreich und Rußland auch auf die Außenpolitik der Kleinen Entente nicht ohne Einfluß geblieben ist. Bekanntlich haben Rumänien und die Tschechoslowakei wieder normale Beziehungen zu Rußland aufgenommen und die wichtigste Aufgabe der Konferenz bestand somit lediglich darin, auch Jugoslawien zu einer sowjetrussischen Anerkennung zu bewegen. Dieser wichtigste Programmpunkt scheiterte an dem unabänderlichen Standpunkt des jugoslawischen Außenministers Jostitsch, so daß eine Einheitlichkeit unter den drei Außenministern der Kleinen Entente nicht zu erzielen war. Es ist dabei nicht uninteressant, die Beweggründe zu erfahren, die zu dieser ablehnenden Haltung Belgrads führten. Jostitsch teilte zunächst seinen Kollegen Titulescu und Venetisch mit, daß anlässlich seines letzten Pariser Besuchs ihn Barthou dringend gebeten habe, zu normalen jugoslawisch-russischen Beziehungen zu gelangen. Er sei unmittelbar nach seiner Rückkehr beim König Alexander in Audienz erschienen und habe seinem Monarchen die Anregungen und Argumente der französischen Regierung zur Kenntnis gebracht. Dabei habe er darauf hingewiesen, daß diesem Problem die größte Wichtigkeit innerhalb des Rahmens der europäischen diplomatischen Aktionen zukomme. Das Regime, unter dem Jugoslawien sich heute befinde, mache es jedoch unmöglich, daß die Außenpolitik des Landes durch eine andere Persönlichkeit als die des Herrschers bestimmt werde. Daher entschieden der Wunsch und die Argumente des Königs Alexander in dieser wichtigen außenpolitischen Frage. Jostitsch wies darauf hin, daß bis zum 26. Februar 1933, dem Datum der Unterzeichnung des Reorganisationspakt der Kleinen Entente, es den drei Staaten völlig frei stand, über ihre Beziehungen zu Moskau zu bestimmen. Durch die Festslegung einer einheitlichen diplomatischen Front auf Grund des Genfer Protokolls verpflichteten sich die drei Verbündeten auch dem russischen Problem gegenüber eine einheitliche Stellung einzunehmen. Es hätten damals die Vertreter Rumaniens in der Tschechoslowakei mit Litwinow eine Reihe von Fragen erörtert und geklärt; diese Aussprache habe Jugoslawien jedoch nicht gepflogen, so daß viele Angelegenheiten, die mit der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen in engster Berührung stehen, ungeklärt geblieben seien. Es habe dies mit dazu beigetragen, daß Jugoslawien einen Aufschub zur Durchführung der Genfer Beschlüsse bezüglich der Anerkennung Rußlands für sich erbeiten habe. Hierzu kämen nun noch die persönlichen Empfindungen und Erinnerungen Königs Alexanders. Der jugoslawische Zar sei am Hofe Nikolaus II. in Petersburg aufgewachsen und erzogen worden und habe in seiner Jugend dem berühmten Pagenkorps des Zaren angehört. Die Schwester des Königs, Prinzessin Irina, sei mit einem Romanow, dem Großfürsten Konstantin, verheiratet, der von den Bolschewisten ermordet wurde. Großfürstin Irina sei zwar mit dem Leben davon gekommen, habe sich aber mit ihren zwei Söhnen Alexander und Sergius nur nach großen Aufregungen und Anstrengungen aus den Händen der Kommunisten befreien können. Zu dieser Schwester hege aber König Alexander die allerherz-

lichsten und brüderlichsten Empfindungen. Diese Gefühlsmotive könnten und würden immerhin nun aber einen Herrscher vom Format des jugoslawischen Königs in seinen Entscheidungen zum Besten seines Landes nicht bestimmen. Es dürfe jedoch nicht vergessen werden, daß heute in Jugoslawien über 300 000 russische Flüchtlinge leben und zahlreiche Anhänger der ehemaligen weißen Armee des Generals Wrangel in Belgrad eine gewisse Rolle spielen.

Der Militärattaché des zaristischen Rußlands war in Belgrad vor 20 Jahren, als die Unabhängigkeit Serbiens durch Österreich-Ungarn bedroht erschien, General Artamanow, der auch beim russischen Hof über einen großen Einfluß verfügte und der Ende Juni 1914 ein Schreiben des serbischen Königs an den russischen Zar überbrachte, in dem Serbien um den Schutz und die Unterstützung des großen russischen Reiches bat. Dank des Eingreifens des Generals Artamanow, der auch heute noch in Jugoslawien lebt, konnte sich vor zwanzig Jahren Serbien mit Rußland schnell verständigen, so daß König Alexander auch heute noch in General Artamanow einen Retter seines Landes sieht.

Der jugoslawische König, so führte Jostitsch weiter aus, könne sich daher nur schwer entschließen, sich diesen Persönlichkeiten und anderen gegenüber, die ihr ganzes Vermögen in Rußland verloren haben, die von den Bolschewisten zum Tode verurteilt wurden und die seit 1920 in Jugoslawien als russische Flüchtlinge leben, zur Anerkennung Sowjetrußlands zu bekennen. Der König halte es daher für eine Gewissenspflicht, erst die Angelegenheiten auch dieser Persönlichkeiten der Sowjetrepublik gegenüber zu erklären und erst nachdem dieses geschehen sei und nachdem zumindest ihre Todesurteile aufgehoben worden seien, zur Anerkennung der Sowjetunion zu schreiten. Bis dahin müßten sich die Verbündeten Jugoslawiens gedulden und den scheinbaren Bruch der einheitlichen Stellungnahme als vorübergehend hinhinnehmen. Jugoslawien stehe im übrigen nach wie vor in dieser großen internationalen Aktion auf der Seite Rumaniens und der Tschechoslowakei. Aus den erwähnten Rücksichten aber müsse er, Jostitsch, sich das Recht vorbehalten, selber über das Datum zu entscheiden, wann die diplomatischen Beziehungen zu Rußland wieder aufgenommen werden.

Mit dieser ablehnenden Haltung Jugoslawiens, an der auch Barthou nichts ändern konnte, kann man, abgesehen von einigen geistlosen und geistigen Phrasen in der Frage der Revision der Friedensverträge, die an die Adresse Ungarns gerichtet waren, die letzte Bukarester Konferenz der Kleinen Entente als ergebnislos verlaufen bezeichnen, wenigstens nach außen hin. Zwar spricht man in eingeweihten Bukarester politischen Kreisen von einem Geheimabkommen, das am Tage der Ankunft Barthous im Bukarester Außenministerium unterzeichnet worden sei und die Unterschriften Frankreichs und der Vertreter der Kleinen Entente tragen soll. Was dieser rein militärische Pakt jedoch für einen Inhalt hat, dürfte nur ganz wenigen Persönlichkeiten bekannt sein, und seine Auswirkungen werden sich erst in der Zukunft zeigen. Der Balkanpakt, das Protokoll über die Definition des Angreifers, die Anerkennung der Sowjets, das Statut der Kleinen Entente stellen zusammen ein System dar, in dem alles, nur nicht der

Frieden garantiert ist. In diesem Sinne muß man auch die Zusammenarbeit Frankreichs mit diesem System interpretieren, das durch die im gleichen Geiste gehaltene französisch-russische Zusammenarbeit mit der kleinen Entente ergänzt wird, die jetzt am Horizont sichtbar ist. Der offizielle Besuch Barthous in Bukarest und Welgrad stellt somit eine politische Manifestation dar, die den Beweis erbringt, daß Frankreich die Ergebnisse der in diesem Teile Europas geführten Politik billigt, ja leitet. Die kleine Entente hat aufgehört, ein selbständiger Organismus zu sein: sie wurde in Bukarest eine aktive Truppe Frankreichs, die der General dienstlich befehligte.

Besuch aus Siam.

In den ersten Tagen des Monats Juni wird das deutsche Volk das siamesische Königspaar, den jetzt 40 Jahre alten König Prajapit und seine Gemahlin Kambai Barni als Gäste des neuen Deutschlands begrüßen können. Der siamesische König befindet sich schon seit dem Monat Februar auf europäischem Boden. Sein erster Besuch galt Frankreich und der französischen Hauptstadt. Er besuchte dann nach einander Holland, Belgien, England, die nordischen Staaten, jetzt führt ihn sein Weg nach Deutschland. Er wird sich nicht nur in Berlin aufhalten. Auch die anderen wirtschaftlich oder kulturell wichtigen Zentren des Reiches sollen aufgesucht werden. Von Deutschland geht die Reise weiter nach Österreich und Ungarn. Der Europatour des siamesischen Königspaares soll in Italien seinen Abschluß finden. Von hier aus erfolgt etwa Ende des Monats September die Rückreise in die ostasiatische Heimat.

Die räumliche und zeitliche Ausdehnung der Reise zeigt, daß es sich um keine der üblichen Staatsvisiten von Regierungshaupten handelt, die hin und wieder aus besonderen Anlässen, sei es aus Repräsentationsgründen oder zu besonderen politischen Zwecken, unternommen werden. König Prajapit, der in Frankreich und England eine ausgezeichnete wissenschaftliche, technische und militärische Ausbildung genossen hat, ist seit seinem Regierungsantritt im Jahre 1925 bestrebt gewesen, sein Land nach europäischem Muster wirtschaftlich aufzuschließen und es auch technisch in die Höhe zu bringen. Siam besitzt ein gutes Autostraßennetz. Auch das Eisenbahnwesen ist als gut organisiert anzupreisen. Bei der Anlage der siamesischen Funktionen und der Organisation des drahtlosen Nachrichtenverkehrs hat man sich vorwiegend an deutsche Vorbilder gehalten. Die Europareise des Königs ist durch politische und wirtschaftspolitische Faktoren bedingt. Er will die politische und wirtschaftspolitische Lage Europas aus eigener Anschauung kennenlernen. Ihn begleiten etwa zehn höhere siamesische Funktionäre, darunter Militärs, Diplomaten, Techniker usw.

Siam ist eines der Länder gewesen, die von 1914 bis 1918 gegen uns im Kriege gestanden haben. Das geschah wohl weniger aus eigenem Antrieb. Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Siam sind zu allen Zeiten denkbar gut gewesen. Als uns Siam seinerzeit den Krieg erklärte, gab es dem Druck nach, den die großen Kolonialmächte Frankreich und England, namentlich letzteres, auf es ausübten. Es muß berücksichtigt werden, daß Siam eine rund 2000 Kilometer lange Grenze gemeinsam mit den französischen Besitzungen in Indochina hat. Daraus ergeben sich naturgemäß wichtige politische und sonstige Beziehungen, die von keinem der Beteiligten ungeachtet unberücksichtigt bleiben können. Siam muß ebenso sehr auf eine gute Nachbarschaft mit Frankreich Wert legen, wie Frankreich seinerseits darauf, daß die nationalistisch-bolschewistischen Umtriebe, die in der einheimischen Bevölkerung Indochinas zu verzeichnen sind, von siamesischer Seite her nicht Unterstützung finden, was nicht durch amtliche Stellen, was kaum zu befürchten ist, aber doch durch revolutionäre Parteien und Organisationen. Eine entsprechende Zusammenarbeit zwischen den siamesischen und französischen Kolonialbehörden in Indochina ergibt sich daraus von selbst.

Das politische Schwerkraft der Europareise des siamesischen Königspaares wird unter diesen Umständen in der Fühlungnahme mit der französischen Regierung gelegen haben. Für Deutschland eröffnet sie die Möglichkeit der Anknüpfung neuer wertvoller wirtschaftspolitischer Beziehungen. Siam kommt als Lieferant von Kaupf und Reis in Frage, auf der anderen Seite stellt es ein günstiges Absatzgebiet für industrielle Fertigfabrikate dar. Freilich macht sich auch im Lande des „Weißen Elefanten“, wie Siam auch genannt wird, die Wirtschaftskrise nicht weniger bemerkbar, als sonst in der Welt. Diese Wirtschaftskrise war es, die 1932 zu einer revolutionären Bewegung führte, die aber dann der klugen Anpassungspolitik des Königs seinen Thron nicht zu gefährden vermochte. Wenn das siamesische Königspaar sich heute in der Lage sieht, das Land für mehrere Monate zu verlassen, so ist das ein Kennzeichen dafür, daß sich die innenpolitischen Verhältnisse gesiegt haben, was wiederum günstige Aussichten für die künftige wirtschaftspolitische Entwicklung eröffnet.

Eine Erklärung Beldtes.

Berlin, 30. Juni.

Der Reichsarbeitsminister und Bundesführer des NSDAP (Stahlfeld) Franz Beldte, erklärt zu den Verlautbarungen des Presseamtes der Obersten SA-Führung betreffend die Vorgänge von Quehlin (Pommern), daß er es nicht, besonders nach seiner Unterredung mit dem Führer, für angebracht hält, Meinungsverschiedenheiten zwischen Teilen der nationalsozialistischen Bewegung, also zwischen dem Presseamt der SA-Führung und den Dienststellen des NSDAP (Stahlfeld) in der Öffentlichkeit durch die Zeitungen auszusprechen. Von seiten des NSDAP (Stahlfeld) wird in dieser Angelegenheit keine Presseveröffentlichung mehr erfolgen.

Albanische Stellungnahme zum italienischen Flottenbesuch.

DNB Tirana, 30. Juni.

Entgegen anderslautenden Nachrichten über den Besuch eines italienischen Geschwaders in Durazzo teilt das albanische Pressebüro mit, daß der italienische Flottenbesuch nicht im Einkommen mit der albanischen Regierung vorbereitet worden sei und daß auch keine Anmeldung erfolgt sei.

Prystors Reise nach Kowno.

Becks baltische Sicherheitspläne.

Und die Wilnafrage?

Von unserm Warschauer Sonderbericht-erfasser.

Warschau, Ende Juni.

Die Reise des ehemaligen polnischen Ministerpräsidenten, Alexander Prystor, nach Kowno hat die Aufmerksamkeit der hiesigen politischen Kreise wieder einmal auf die noch immer ungelöste Frage der künftigen Ausgestaltung des polnisch-litauischen Verhältnisses bzw. Mißverhältnisses gelenkt. Denn man war sich hier trotz aller gegenteiligen Versicherungen der offiziellen Stellen darin einig, daß ein Mann wie Prystor, der von allen Politikern des Regimentslagers Pilsudski vielleicht am nächsten steht, keine Vergnügungsreisen nach Litauen unternimmt, sondern nur in einem mehr oder weniger offiziellen Auftrage handeln kann. Der Auftraggeber war natürlich niemand anders als Pilsudski selbst.

Durch die Inangriffnahme einer aktiven Litauenpolitik zeigt Polen, daß es ein augenscheinliches Interesse hat an der Normalisierung seiner Beziehungen zum nördlichen Nachbarn. Diese Behauptung ist umso berechtigter als Warschau seit den mißglückten Verhandlungen mit Litauen vom Jahre 1928 eine Politik der Ignorierung Litauens befolgt hat. Man hatte hier den Grundgedanken aufgestellt, daß Kowno den ersten Schritt tun müsse, wenn es zu einer Verständigung kommen soll. Man kann nun aber beim besten Willen nicht behaupten, daß die Initiative zu den gegenwärtigen Versuchen einer näheren Fühlungnahme von Litauen ausgegangen ist. Ganz abgesehen davon, daß die maßgeblichen polnischen Regierungszeitungen — „Gazeta Polska“, „Kurjer Poranny“ und die sogenannte „Rote Presse“ — schon seit einem Jahr eigene Berichterstatter in Kowno haben, während es in Warschau keine litauischen Journalisten gibt, muß ganz besonders auf den Umstand hingewiesen werden, daß es Polen war, das zuerst einen seiner angesehensten Politiker in das „Reich des Nordens“ geschickt hat. Es ist nämlich ganz unzulässig, den im verflochtenen Winter erfolgten Besuch des litauischen Grafen Subow in Warschau mit der Komorzei Prystors zu vergleichen. Erstens ist Subow kein Politiker und zweitens ist er ein naher Verwandter Pilsudskis, so daß er immer die glänzende Ausrede hatte, daß er lediglich seinen berühmten Vetter besuchen wollte. Wenn also Prystor in Kowno gewesen ist und dort mit den maßgeblichen litauischen Staatsmännern verhandelt hat, und wenn diese Tatsachen nicht verheimlicht werden, sondern sogar eine große journalistische Aufmerksamkeit erhalten, dann beweist dies, daß Polen seine abwartende Haltung aufgeben hat und ganz offen die Initiative zu einer Verständigung mit Litauen ergreift.

Diese Wendung mag auf den ersten Blick nicht recht verständlich erscheinen. Wozu braucht denn Polen, so kann man sich fragen, eine Verständigung mit dem kleinen und wirtschaftlich schwachen Litauen, wenn sich seine außenpolitische Lage in der letzten Zeit ohnehin beheb-

tend gebessert hat, während Litauen immer mehr in eine Isolierung geraten ist? Nun muß man sich aber vergegenwärtigen, daß Beck besonders stolz ist auf die Schaffung eines eigenen osteuropäischen Sicherheitssystems durch die Nichtangriffspakte mit Deutschland und mit Sowjetrußland. Es mag also für ihn eine Frage des Prestiges sein, nunmehr auch das polnisch-litauische Verhältnis zu bereinigen. Außerdem bildet Litauen für Polen die Brücke zu den baltischen Staaten. Warschau bemüht sich bekanntlich schon seit langem, seinen Einfluß im Baltikum zu verfestigen. Bisher stand dem der Konflikt mit Litauen im Wege.

Auch die polenfreundlichen baltischen Politiker dürfen die Rücksicht auf Litauen nicht ganz aus den Augen lassen. Eine Verständigung mit Litauen würde demnach, so meint man hier, sehr bald zum Abschluß des „großen baltischen Blocks“, der auch Polen umfassen könnte, führen. Polen hofft auch, vielleicht zu Unrecht, daß Kowno angesichts seiner jetzigen Isolierung mehr denn jemals zuvor bereit sei, die Wilnafrage mehr oder weniger unerwähnt zu lassen, wenn man von polnischer Seite ein gewisses äußeres Entgegenkommen zeigt und es nicht dazu nötigt, einen formellen Verzicht auf Wilna auszusprechen. Ueber die neue Politik Warschaws gegenüber Litauen kann man jedenfalls sagen, daß sie zielbewußt eine Ausdehnung des polnischen Machtinflusses auf das Ostbaltikum anstrebt. Um dieses Ziel zu erreichen, scheut man nicht davor zurück, den dem Nationalstolz der Polen keineswegs schmeichelnden Eindruck zu erwecken, daß das große Polen um das kleine Litauen werbe.

Wie sich die neue Litauenpolitik Beck weiterhin auswirken wird, ist vorläufig noch in das tiefste Dunkel gehüllt. Die hiesige Presse sieht allerdings alles in einem sehr rosigem Licht. Wollte man sich nur an die Stimmen der polnischen Zeitungen halten, dann müßte man schon in den nächsten Wochen die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen oder wenigstens die Normalisierung des Wirtschaftsverkehrs erwarten. Wie man sich in Kowno dazu einstellt, ist von hier aus nicht zu überblicken. Aus den Berichten der Komorzei Korrespondenten der polnischen Presse ginge jedoch hervor, daß dort angeblich eitel Freude herrsche über die baldige Verständigung mit Polen. Die letzten polenfeindlichen Reden Smetonas wurden mit Stillschweigen übergegangen. Auch das beweist wiederum, daß Polen tatsächlich sich nach Kräften bemüht, seine Beziehungen zu Litauen möglichst rasch in normale Bahnen zu lenken. Wenn dabei Litauen zuweilen etwas „störriß“ ist, so wird das geistiglich übersehen. Man hofft dadurch schneller an das Ziel zu gelangen, ohne tatsächliche Zugeständnisse zu machen: denn, das muß man sich vergegenwärtigen, Polen denkt gar nicht daran, den Litauern irgendwelche greifbaren Zugeständnisse in der Wilnafrage zu gewähren. Und darum hängt alles ausschließlich davon ab, ob Litauen bereit ist, nur um der Isolierung zu entgehen, sich mit Polen zu verständigen, denn auch wirtschaftlich wird es angesichts seiner agrarischen Struktur von der Verständigung wohl kaum nennenswerte Vorteile ziehen können.

Welche Orden dürfen getragen werden?

Klarstellung zur Bekämpfung des Ordensmißbrauchs.

DNB Berlin, 30. Juni.

Zu dem Ergänzungsgezet zum Gezet über Titel, Orden und Ehrenzeichen vom 15. Mai 1934 gehen dem Reichsministerium des Innern zahlreiche Anfragen zu, die Veranlassung geben, vorbehaltlich der demnächst ergehenden Ausführungsbestimmungen zur Klarstellung der Rechtslage schon jetzt auf folgendes hinzuweisen:

Das Gezet, dessen Zweck es ist, dem in der Nachkriegszeit hervorgetretenen Ordensmißbrauch einen Riegel vorzulegen, hat den Kreis der Orden und Ehrenzeichen, die fortan getragen werden dürfen, genau bestimmt und das Tragen aller sonstigen Orden und Ehrenzeichen verboten und unter Strafe gestellt.

Unter die nach dem Gezet zugelassenen Orden und Ehrenzeichen fallen u. a. die von der Regierung eines ehemals verbündeten Landes für Verdienste im Weltkriege verliehenen Orden, so um Beispiele anzuführen, die ungarische Kriegs- und Erinnerungsmedaille, die Titoler Landesdenkmünze 1914/18. Eine Genehmigung zur Annahme und zum Tragen dieser ausländischen Kriegsorden ist nicht erforderlich, im Gegensatz zu den Orden und Ehrenzeichen, die aus einem anderen Anlaß von einem ausländischen Staatsoberhaupt oder einer Regierung verliehen werden.

Von dem Verbot des Tragens von Orden und Ehrenzeichen nimmt das Gezet außerdem das schließliche Bewährungsabzeichen (Schließlicher Adler) und das Balkenkreuz aus.

Das Tragen aller anderen Nachkriegsorden und Ehrenzeichen ähnlicher Art, wie sie von nichtstaatlicher Seite zahlreich gegen Entgelt oder unentgeltlich verliehen worden sind, fällt dagegen unter das Verbot.

Darunter sind auch die von privater Seite verliehenen ausländischen Ehrenzeichen zu rechnen. Es dürfen hiernach u. a. nicht mehr getragen werden:

- die Koffhäuser-Denkmünze,
- das deutsche Feldehrenzeichen,
- die deutsche Denkmünze des Weltkrieges,
- das Frontkämpferabzeichen 1914/18,
- das preußische Erinnerungskreuz,
- das Langemarck-Kreuz,
- das bayerische Kriegserinnerungskreuz,
- das württembergische Kriegserinnerungskreuz,
- das baltische Feldehren-Kreuz,
- das schließliche Kriegserinnerungskreuz,
- das schließliche Kriegerabzeichen,
- das österreichische Kriegserinnerungskreuz,
- die Kaiser-Franz-Josef-Gedächtnismedaille,
- das Koller-Kreuz,
- das Georgenkreuz.

Diese Aufzählung, die im Hinblick auf den außerordentlichen Umfang des Ordensmißbrauchs nicht erschöpfend ist, soll lediglich als Anhalt dienen und umfaßt vorwiegend solche Ehrenzeichen, die im Laufe der Zeit in weiten Kreisen der Bevölkerung bekannt geworden sind.

Der Johanniter- und der Malteser-Orden dürfen nach wie vor getragen werden, letzterer als ausländischer Orden unter der Voraussetzung, daß die Genehmigung zu seiner Annahme erteilt worden ist.

Dem Zweck des Gesetzes entsprechend den zugelassenen Orden und Ehrenzeichen einen ihrer Bedeutung zutro-

men den Schutz zu gewähren, sind von dem Verbot auch solche Abzeichen erfasst, die wenn sie auch nicht den Charakter eines Ordens oder Ehrenzeichens für sich in Anspruch nehmen, dennoch nach ihrer äußeren Form oder Trageweise den erlaubten Orden oder Ehrenzeichen ähneln. Hierzu gehören die zahlreichen Abzeichen, die wie etwa die überwiegende Zahl der Regimentsabzeichen, die Trageweise und Form zu Verwechslungen mit Orden Anlaß geben. Auch sie dürfen daher nicht mehr getragen noch verliehen werden, und zwar ohne Rücksicht auf eine etwaige Inschrift, da hierdurch dem Abzeichen die Ordensähnlichkeit nicht ohne weiteres genommen wird.

Im übrigen werden durch das Gezet solche Abzeichen nicht berührt, die durch die Art ihres Tragens zu Verwechslungen mit Orden nicht führen können, z. B. Abzeichen in Form von Nadeln oder Spangen, Tagungsabzeichen, Schützenabzeichen, Plaketten und ähnliches.

Die Gebührenfreiheit für standesamtliche Urkunden.

NDZ, Berlin, 30. Juni.

Zur Behebung von Zweifeln hat, wie NDZ, meldet, der Reichsminister des Innern in einem Schreiben an die obersten Reichsbehörden und die Landesregierungen klargestellt, welche standesamtlichen Urkunden gebührenfrei auszufertigen sind, und für welche Gebühren zu erheben sind.

Gebühren- und Stempelfreiheit ist für alle Verordnungen, Urkunden und amtlichen Bescheinigungen vorgegeben, die zum Nachweis der arischen Abstammung aufgenommen und ausgestellt werden bei Durchführung des Berufsbeamtengezetes.

Neuzeitliche Frauenschulung.

Bestimmungen für Preußen

Berlin, 29. Juni.

Reichsminister Ruß hat in seiner Eigenschaft als preußischer Kultusminister wichtige neue Bestimmungen über den Besuch der Frauenschulen erlassen. Darin betont der Minister, der neue Staat erwarte von der deutschen Frau, daß sie ihren Aufgaben als Frau und Mutter voll gewachsen sei. Er lege daher größtes Gewicht auf sorgfältigste Erziehung in allen Fächern des Frauenschulens.

Damit die Eltern in den kleineren Städten und auf dem Lande ihren Töchtern den Besuch einer dreijährigen Frauenschule leichter ermöglichen könnten, ordnet der Minister an, daß der Besuch einer staatlich anerkannten einjährigen Frauenschule dem Besuch der Klasse VII einer dreijährigen Frauenschule gleichgesetzt werde.

Zur Vereinfachung der Lehrstoffe haben die staatlich anerkannten einjährigen Frauenschulen im Schuljahr 1934/35 nach neuer Uebersichtsbestimmung und Richtlinien für den Unterricht zu lehren.

Diese neuzeitlichen Anweisungen ermöglichen eine den modernen Bedürfnissen angepaßte Schulung der deutschen Frauen. Die moderne Auffassung der verschiedenen

Befriedigende Ergebnisse der Konkordatsverhandlungen.

DNB Berlin, 30. Juni.

Zwischen der Reichsregierung und den Vertretern der NSDAP einerseits und den Vertretern des deutschen Episkopats andererseits haben Verhandlungen über die Ausführung des Artikels 31 des Reichskonkordats stattgefunden. Die Verhandlungen haben, getragen von dem festen Willen, vorhandene Unstimmigkeiten zu beseitigen und im Sinne der deutschen Volksgemeinschaft zu arbeiten, befriedigende Ergebnisse erzielt.

Die Vertreter des deutschen Episkopats wurden von dem Herrn Reichskanzler in persönlicher Audienz empfangen. Auch diese Verhandlungen waren getragen von dem Willen einmütiger und einträchtiger Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche.

Vorausichtlich werden Bestimmungen über das Verbandsleben in der nächsten Zeit auf der hier gefundenen Grundlage erlassen werden, die eine Befriedung auf diesem Gebiet erwarten lassen.

bei Durchführung des Reichserbhofgesetzes, zur Erlangung von Ehestandsdarlehen, für Verordnungsamter zur Erlangung einer Beamtenstelle und für parteiamtliche Zwecke, soweit die Ausstellung für Führer im Range eines Sturmführers aufwärts oder von einem politischen Leiter der Gauleitungen, Kreisleitungen und Gruppenleitungen der NSDAP beantragt wird, schließlich für Urkunden, die in den genannten Fällen von den Sachverständigen für Rasseforschung beim Reichsinnenministerium angefordert werden.

In anderen Fällen sind dagegen Gebühren und Auslagen zu entrichten, insbesondere bei Bewerbungen um ehrenamtliche Stellen und bei Gesuchen um Einstellung als Beamter, Angestellter oder Arbeiter in den öffentlichen Dienst, bei Bewerbungen um Zulassung zur Rassenpraxis, um Eintragung in das Verzeichnis der Familienforschungen und in allen Fällen, in denen der Nachweis der arischen Abstammung nicht einer Behörde, sondern einer privaten Stelle gegenüber zu führen ist. Handelt es sich allerdings um bedürftige Antragsteller, namentlich Angehörige der SA und SS, so kann von Erhebung der tarifmäßigen Gebühren ganz oder teilweise abgesehen werden.

Neuer Sprengstoffanschlag auf das Schloss Max Reinhardts.

DNB München, 30. Juni.

Wie der österreichische Presseklub meldet, ist von Schloss Leopoldsdorfer bei Salzburg, dem Sommeraufenthalt Max Reinhardts, ein Sprengstoffanschlag verübt worden. Zahlreiche Fensterläden wurden zertrümmert. In Argon bei Salzburg, wurde ein Transformatorhaus gesprengt. Ein Teil des Ortes ist ohne Licht. Wie nachträglich bekannt wird, wurde die Salzburger Wasserleitung durch den Anschlag teilweise eingeleitet.

Das amerikanische Kriegsamt gibt 91 Bombenflugzeuge in Auftrag.

Washington, 30. Juni.

Das amerikanische Kriegsamt hat neue Auftragsaufträge von 5,5 Millionen Dollar vergeben. Es handelt sich um die Lieferung von 91 Martin-Bombenflugzeugen und 280 Wright-Flugzeugen.

Zwei japanische Zerstörer gesunken.

Bisher fünf Tote, zahlreiche Verletzte.

DNB Schanghai, 30. Juni.

Bei Nachtmanövern an der Küste von Korea sind die japanischen Zerstörer „Anaguma“ und „Miyuki“ zusammengestoßen und kurz darauf gesunken. Bisher werden fünf Tote und zahlreiche Verletzte gemeldet.

Ein Bericht des japanischen Marineministeriums.

DNB Tokio, 30. Juni.

Zu dem Zusammenstoß zwischen den japanischen Zerstörern „Miyuki“ und „Anaguma“ an der Küste von Korea teilt das japanische Marineministerium mit, daß bei der Katastrophe vier Matrosen ums Leben kamen, während vier weitere verletzt wurden. Zwei Angehörige der Besatzung werden noch vermißt. Im Augenblick des Zusammenstoßes herrschte dichter Nebel. Das Sed des Zerstörers „Miyuki“ wurde durch den heftigen Zusammenstoß glatt abgeschnitten, jedoch das Boot sofort sank. Die „Anaguma“ hat schwere Beschädigungen am Bug davongetragen. Man will versuchen, die beiden Zerstörer, die anscheinend im seichten Wasser gesunken sind, abzuheben.

Unterrichtsfächer ergibt sich zum Beispiel daraus, daß in Religion „Berühmte Männer“ und Frauen christlicher Liebestätigkeit“ gelehrt werden sollen, in Geschichte „Einführung in die germanische Vor- und Frühzeit“, sowie „Die Geschichte deutscher Geschichte in nationalsozialistischer Auffassung“, in Deutsch u. a. die Erziehung zu gepflegter Laut- und Sprachbildung, Volkstunde, Namenkunde, nationalsozialistische Gedichte und Lieder. In Biologie ist u. a. vorgegeben der menschliche Organismus, Aufgaben und Zusammenhänge der Nahrung, Halbfarmung der Nahrungsmittel, in Hauswirtschaftslehre u. a. der Umgang mit wichtigen Vordruden wie Post, Eisenbahn, Postfach usw., im Kochen u. a. die einfache Küche unter Berücksichtigung vegetarischer Küche, Rohkost und einfacher Krankeiseln, aber auch das Entdecken, Reinigen, Färben, Bügeln, Nähen, die Kunst und Pflege der weichen Güter und Obstsorten usw. Der umfangreiche Ausbildungsplan geht dann noch über Säuglingspflege, Krankenpflege, Nadelarbeit usw.

zu Verbesserungen, wo u. a. Wanderungen bis zu 35 Kilometer an einem Tage vorgeschrieben sind.

Auch Fremdsprachunterricht, und zwar in Englisch, ist mit angelegt. In allen Fächern soll auch die Selbsterziehung gefördert werden.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 1. Juli 1934.

Mit der deutschen Kolpingfamilie zum Grabe des Gefallenaters

Bekanntlich fährt am Sonntag, 15. Juli von Gronau aus ein Sonderzug nach Köln zum Grabe des Gefallenaters Kolping. Die Ahauser und Eper Vereine schließen sich hier an. Es sei hierzu noch bemerkt, daß sich ein jeder an dieser Wallfahrt beteiligen kann, ganz gleich ob er der Kolpingfamilie angehört oder nicht. Die Abfahrt erfolgt morgens gegen 5 Uhr ab Ahaus und die Rückfahrt am Sonntag gegen 11 Uhr. Der Fahrpreis beträgt für die Hin- und Rückfahrt ab Ahaus 4,80 RM. Der Preis für Morgentafel und Mittagessen 1,10 RM. Über 100 Anmeldungen von Ahaus liegen bereits vor. Weitere Anmeldungen werden entgegengenommen beim Präses, Kaplan Frede, beim Senior Franz Effmann und bei den Vorstandsmitgliedern. Ebenso liegt eine Liste zur Eintragung im Jugendheim offen.

(Berichtigung. Der bei den Reichsjugendwettkämpfen genannte Werner Triep (71 J.) ist Schüler der Rektoratschule.

Aus dem kirchlichen Leben. Am Sonntag morgen um 6.30 Uhr ist die Gemeinschaft. Hl. Kommunion der Männer und Jungmänner. Um 8.15 Uhr ist die Abfahrt der Jungmänner mit Kähnen zum Wallfahrtsort Eggerode. Hier treffen sich die Jungmänner aus den verschiedenen Orten des Kreises. Um 10 Uhr ist in Eggerode das Festhochamt. Nachmittags wird zuerst der große Kreuzweg gegangen; anschließend hieran ist Festandacht mit Festpredigt. Nachher Rückfahrt.

Epe

25jähriges Dienstjubiläum. Am heutigen Tage feiert der Expedient Bernh. Gerbaulet auf ein 25jähriges Dienstjubiläum bei der Baumwollspinnerei Germania zurückblicken. Die Heimatzeitung gratuliert herzlich.

Nienborg

Verammlung des Ortsbauernstandes. Am Feste Peter und Paul fand im Lokale Köhling eine wichtige

Verammlung des Ortsbauernstandes Nienborg statt. Ortsbauernführer Große eröffnete die Tagung. Es wurde folgendes verhandelt: Die Kreisgemeinschaft wurde von Nienborg nach Ahaus verlegt. Sprechtag in der Landwirtschaftsschule finden jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 8.30 bis 12.30 Uhr statt. Zur Frage der landwirtschaftlichen Entscheidung gab der Ortsbauernstandsführer wichtige Erläuterungen. — Die Versammlung wurde eingeleitet, sich unterzüglich dem Buchführung des Kreises anzuschließen zwecks Einführung der Erbschaftsteuer. Diese Maßnahme ist wegen der Lebensfähigkeit der Betriebsrentabilität von großer Wichtigkeit. — Der Einheitssteuer-Vertrag des Ortsbauernstandes Nienborg liegt beim Ortsbauernstandsführer zur Verfügung. Denjenigen Bauern, die glauben, daß ihr Einheitswert einer Berichtigung bedarf, sei empfohlen, sich im Laufe der kommenden Woche bezüglich der Berichtigung mit dem Ortsbauernstandsführer in Verbindung zu setzen, andernfalls von anderer Seite eine zwangsläufige Festlegung (Berichtigung) erfolgt. — Es wurde darauf hingewiesen, daß für notwendige landwirtschaftliche Arbeiten (Entarbeiten usw.) Arbeitsdienstwillige gegen ortsüblichen Lohn zu haben sind. Interessenten wollen sich an die Stammbuchteilung 201/1, Haus Wohnung, wenden. — Der Ortsbauernstandsführer ermächtigte die Versammelten, durch treue Mitarbeit an dem Wiederaufbau des Bauernstandes und des Vaterlandes mitzuwirken.

Kadafahrer auf Mitten angefallen. Einen Angriff seltener Art mußte der Auktionator G. aus Ahaus auf sich erleben lassen. Er befand sich mit dem Fahrrad zwischen den Callenbader Bauern, als er plötzlich von drei jungen Mitten angefallen wurde. Mit Stockschlägen gelang es ihm, sich der Angreifer zu erwehren. Im gleichen Augenblick eilten auch die alten Mitten herbei, die ihm an die Kehle sprangen. Es gelang ihm, auch diesen gefährlichen Angriff abzuwehren, ohne von den Angreifern verletzt zu werden. Drei Mitten blieben auf dem Kampplatz liegen.

Mütterberatung. Die nächste Mütterberatung für Nienborg-Hoel ist am Dienstag, den 4. Juli, nachmittags von 2.30—3.30 Uhr im Schmelternhaus zu Heel, von 3.30—4.30 Uhr im Amtshaus Nienborg. Die Beratung erfolgt durch den Herrn Kreisrat und ist kostenlos.

Heel

Heel eröffnet den Kampf gegen

Nörgler und Miesmacher

Im Saale Schulte zu Heel fand am Feste Peter und Paul eine große Kundgebung der NSDAP, Stützpunkt Heel, statt. Im festlich geschmückten Saal, neben dem Bilde des Führers und den Hakenkreuzabzeichen des Reiches bildeten die SA, die SS und der KAD. Später, vor überfülltem Saal eröffnete Stützpunktleiter Pg. Knappstein die Kundgebung. Er gedachte in Dankesworten des großen Führers Adolf Hitlers, der Deutschland nach langem Kampfe die Freiheit brachte. Er übergab dann dem Kreisführer Pg. Ulrich-Breden das Wort, der eindeutig die Haltlosigkeit der Nörgler und Kritiker bewies.

Im Anschluß hieran sprach Kreisleiter Pg. Blanke über den Sinn und die großen Ziele des Nationalsozialismus. Er betonte, daß es ab und zu ein Mißverständnis der Vergangenheit notwendig sei, denn bei einem Vergleich gegenüber dem früheren System seien die Erfolge Adolf Hitlers überwältigend. Der Weg zum Wiederaufbau des Vaterlandes werde noch manche Schwierigkeiten bringen, aber ein unbeugsamer Wille müßte auch hier zum Siege führen!

Stützpunktleiter Knappstein dankte den Rednern für die martialischen und leidenschaftlichen Ausführungen. Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den großen Volkstanzler wurde die große Kundgebung geschlossen.

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 1. Juli 1934.

Ahaus: Generalkommunion der Männer und Jungmänner und des Männerapostolates. Hl. Messen 6.30 Uhr, 7.30 Uhr, 8.30 Uhr (m. Fr.) und 9.30 Uhr (m. Fr.); 10.30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Rosenkranzbruderschafts-Andacht. — Freitag: Herz-Jesu-Andacht.

Evangel. Kirche in Gronau. Um 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Thiemann; 11.30 Uhr Kindergottesdienst.

Vormwärts Gronau — Bodum-Hövel.

Dieser Gegner, mit dem man sich am Sonntag mißt, ist uns aus den diesjährigen Meisterkämpfen bekannt geworden. Sein 5. Tabellenplatz hinter Vormwärts und vor Münster 08 spricht deutlich von seiner Spielstärke. Zwei gleichwertige Gegner stehen sich also gegenüber, die uns ein schönes und spannendes Spiel zeigen werden. Von einer Verhergung muß man absehen, denn beide Parteien haben in letzter Zeit gute Resultate gemeldet. Die Vormwärts haben sich noch für die dazumal in Hövel erlittene 8:2-Niederlage zu rächen, das morgige Spiel ist nämlich das zehnjährige Retour-Spiel. Ob ihnen dieses gelingen wird, werden wir am heutigen Nachmittag sehen.

Vormwärts Reserve — Sp. Bgg. Concordia Reserve.

Das Vorpiel wird von diesen Mannschaften bestritten, die gleichzeitig ihr noch ausstehendes Meisterkämpfspiel austragen. Auch hier ist die Frage nach dem Sieger offen.

Remia Ostrop 1a-Jgd. — Vormwärts Gronau 1a-Jgd.

Die 1a-Jgd. folgt einer Einladung nach Ostrop, wo sie anlässlich einer Saarländischen Fußballmeisterschaft teilnimmt. Die Mannschaft muß für drei Spieler Ersatz einstellen.

Rei. Gronau 09 — B. f. E. Epe Rei.

B. f. E. Epe 2. — Gronau 09 2.

Austragung der Schwimmmeisterschaften des Bezirks

Münster im Gronauer Freibad.

Heute nachmittag gelangen im städtischen Freibad Gronau die Schwimmmeisterschaften des Bezirks Münster zum Austrag. Von führenden teilnehmenden Vereinen erwähnen wir: Schwimmverein Münster 1891, Schwimmverein Gladbeck 1913, Bocholter Wasserportverein, Schwimmverein Gronau 1910. Ein Wasserballspiel Bocholter Wasserportverein gegen eine Bezirksmannschaft beschließt die Kämpfe, die sicherlich interessanten Wasser-sport bieten werden.

Ortsverbandsspiel im Handball!

Sp. Bgg. Concordia — Vormwärts 09 Gronau.

Zum zweiten Male stehen sich beide Vereine gegenüber. Im ersten Spiel mußten die Schwarz-Grünen eine unerbittliche Niederlage hinnehmen, 4:0 lautete das Ergebnis. Und wie sieht die Aussichten? Seit dem letzten Treffen am Ostermontag hat sich vieles verändert. Vormwärts konnte sich in der Bezirksklasse einen guten Mittelplatz sichern. Manchem starken Gegner haben sie das Nachsehen gegeben. Die Mannschaft hat sich, man sieht, gut herausgemacht. Sie verfügt über eine gute Hintermannschaft. Rohrt und Hartung überlegen hier. Aber auch der Sturm wird den Concorden viel zu schaffen machen. Strauß und Thimm sind dabei die treibenden Kräfte.

Die Spielsgg. Concordia hat in letzter Zeit sehr an Spielkraft eingebüßt. Zwar konnte sie sich in der Serie den ersten Platz erobern, aber in dem entscheidenden Endspiel um den Aufstieg klappte die Mannschaft zusammen. Auswechslungen müssen hier vorgenommen werden. Aber wir hoffen, daß sie sich mal wieder zusammenfinden wird, und uns ein Spiel vorführt, wie man es von früher her gewohnt ist. Sehr zum Vorteil für den Handballsport in Gronau wird es sein, wenn sich beide Mannschaften einer feinen Spielweise bedienen.

Das Vorpiel bestritten die 2. Mannschaften. Auch hier wird es zu einem interessanten Spiel kommen. Beide Mannschaften haben in letzter Zeit sehr beachtliche Resultate erzielt.

Bredener Sport.

Am heutigen Sonntag verabschiedet sich König Fußball, nachdem als Deutscher Meister ein Vertreter des Westfalenbezirks, der F. C. Schalke 04 feststeht, für 6 Wochen von seinen Freunden. Als Abschiedsspiel der Spielzeit 1933/34 feigt in Breden das Freundschaftsspiel B. f. E. Breden gegen Tus Borken. Im 1. Gang trennten die Gegner sich in Borken mit einem Unentschieden. Es wird ein interessantes Spiel werden, das die durch Zusammenstoß gestärkten Borkener gewinnen sollten. Anschließend spielen die 2. Mannschaften beider Vereine.

Hauptstadtkomitee und verantwortliche für Politik: Dr. Georg Meiden, Münster i. W.; Stadtkomitee des Hauptstadtkomitees u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wih. Schulze; für Ostdeutschland: Peter Schaub; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hübner, Berlin-Lichterfelde. Für den Westfalenbezirk: Verlagsleiter Dr. Erich Hiltmann, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH, Münster i. W.

Durchschnitts-Kaufkraft V. 1934: Zeno-Zahlung insgesamt 42 453 enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Löhdinghausen, Ahaus 8004; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtholter Volksblatt), Coesfeld 5628; — Borkener Zeitung, Borken 3231; — Bredener Zeitung für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich 1887; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen 1868; — Haltemer Zeitung, Haltern 1710; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt, Ahaus 3247; — Münsterländische Volkszeitung (Rheinischer Volksblatt), Rheine 4104; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aeschendorfer Zeitung, Rheine 1510; — Neuer Emsbote für Kreis Warndorfer und Bent Voigte (Warndorfer Kreisblatt), Warndorfer 2635; — Tagesblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtrupener Anzeiger, Weitringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung, Ochtrup 1672; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt 6400; — Volksblatt für West und den Kreis Rees, Bocholt 978; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Nordhorst, Greven, Emsdetten 2293; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichfeld, Dorsten 264.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schöfmer, Ahaus, für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Volls. Schott

Kleines Weibchen für die Sonn- und Feiertage

Im Anschluß an das größere Weibchen von P. Anselm Schott O. S. B. herausgegeben von München der Verlag Deuticke

Neu, neu bearbeitete Auflage. Taschenformat, 64 Seiten. In Reinwand mit Rosinett 2 Mark, bei Parität Ermäßigung; auch in feineren Einbänden von 3 Mk. bis 5 Mk.

Dieses Weibchen ist für die weichen Volkstheorie bestimmt. Es enthält in wohlgeordneter, leichtverständlicher, fesselnder deutscher Übertragung die Weibchen für sämtliche Sonn- und Feiertage; dazu Einleitungen und Erklärungen; Weibchen für das private religiöse Leben; das Weibchen für das Volk (mit Noten).

Gang billiger Preis bei Deuticke Anfertigung u. reichem Inhalt!

GEHR. LENSING Gronau

Gronauer Stadt-Kundschau

Sonderzug der Deutschen Kolpingfamilie nach Köln ab Gronau

Um eine geführte und geregelte Durchführung des Sonderzuges nach Köln am 15. Juli zu ermöglichen, werden alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen gebeten, den Fahrpreis von RM. 5,30 (für Hin- und Rückfahrt Station Gronau) im Vereinshaus Concordia im voraus gegen Quittung an folgenden Terminen zu entrichten:

Sonntag, den 1. Juli von 11—12.30 Uhr, Montagabend in der Versammlung, Mittwoch, den 4. Juli von 19—21 Uhr.

Der Preis für Frühstück und Mittagessen in Köln beträgt Mk. 1,10, die man ebenfalls im voraus entrichten sollte.

Weitere Verbesserungen am Gronauer Freibad

Der Bürgermeister teilt uns mit:

Der neue Brunnen im städtischen Freibad macht den Badesbetrieb zukünftig von dem Wasserstand der Dinkel unabhängig. Beim bisherigen Zustand bestand die Gefahr, daß gerade in der heißesten Zeit, wenn die Badeslust am höchsten steht, wegen Wassermangels in der Dinkel das Freibad seinen Betrieb einschränken oder sogar einstellen mußte. Der neue Brunnen mit einer stündl. Leistung von etwa 40 cbm ist jetzt in der Lage, jederzeit das frische Wasser, das benötigt wird, reichlich zu liefern. Außerdem wird zukünftig reines fernes Brunnenwasser in das Becken gepumpt. Schließlich wird die Möglichkeit bestehen, das zirkulierende Wasser durch Mischung mit Dinkelwasser nach Belieben zu temperieren. An besonders heißen Tagen wird eine überhöhte Wassertemperatur durch das kühle Brunnenwasser vermieden werden.

Eine weitere Verbesserung im städtischen Freibad soll durch eine schöne Ausgestaltung der Erfrischungspunkte erreicht werden. Die Sitzplätze vor der Erfrischungshallen werden gegenüber dem übrigen Badesbetrieb durch einen hübschen Holzbaum mit Blumen abgegrenzt. Es sollen gefällige Tische und Stühle aufgestellt werden und auch 2 bunte Schirme, die das Bild beleben werden und an heißen Sonnentagen Schatten spenden. Außerdem soll der Badesrand durch Erwerb weiterer Wiesengelände erheblich vergrößert werden. Die Vorbereitungen sind getroffen.

Die Enscheder Straße wird auch

linksseitig verbreitert

Die Stadtverwaltung beschäftigt sich i. Zt. auch mit der Bearbeitung von Projektunterlagen für eine weitere Erweiterung der Enscheder Str. nach Süden vom Bredener Schulweg bis zur Reichsgrenze und Anlage der Straßenanastomose vom Hauke Schwingen ebenfalls bis zur Reichsgrenze. Die Erweiterung soll so ausgeführt werden, wie auf der anderen Seite vorgehen ist: 2,60 m Radfahrerweg und 3 m Bürgersteig.

Um den großen Radfahrerverkehr auf dieser Straße zu regulieren, soll bis zur endgültigen Fertigstellung obiger Arbeiten auf der linken Seite ein Radfahrerweg derart geschaffen werden, daß man durch einen weißen Streifen die 6 m breite Fahrbahn abgrenzt. Der Radfahrerverkehr verläuft dadurch vollständig aus der eigentlichen Fahrbahn und zwar wie folgt:

In der Richtung Gronau—Glanerbrücke darf nur ab Königstraße der neuangelegte Radfahrerweg und in der Richtung Glanerbrücke—Gronau die Fläche zwischen Grenzstraße und Baumreihe benutzt werden. Die Polizeiorgane werden auf genaue Überwachung des Radfahrerverkehrs achten.

Die Fahrbahn soll in der Mitte mit einem weißen Trennstreifen versehen werden. Fußwege, Lastkraftwagen und Autos dürfen nur dann jeweils die rechte Fahrbahn, ausgenommen beim Überholen, benutzen.

Wesentliche Steigerung der Wasserförderung in Gronau

Die Arbeiten für die Erweiterung der städtischen Wassergewinnungsanlage auf dem Gelände hinter dem Hindenburgpark gehen ihrem Ende entgegen. Während die Verbindungsleitung von den einzelnen neu errichteten Brunnen zum Wasserturm bis auf einige kleinere Arbeiten fertiggestellt ist, machen auch die Arbeiten an den neuen Brunnen gute Fortschritte. Von den neun Brunnen, die abgeteuft werden, sind bereits 6 fertig gehöhrt und gesäubert, während der siebente noch in Arbeit ist und augenblicklich in einer Tiefe von 16 m sich befindet. Die Brunnen 5 und 6 haben die sehr erfreuliche Tiefe von 20 m erreicht, jedoch die nach Inbetriebnahme garantierte Mehrleistung von 200 cbm stündlich bereits heute geliefert ist. Es wird damit gerechnet, daß die neue Anlage spätestens Mitte Juli in Betrieb genommen werden kann. Die Klagen über den unangenehmen Wassermangel werden dann endgültig verstummen, da der Umfang der neuen Anlage so bemessen ist, daß auf Jahre hinaus der Bedarf des Versorgungsgebietes gedeckt ist. Die Stadt Gronau wird in der Lage sein, fast die doppelte Menge Wassers zu liefern als bisher und das eigene Gebiet sowie die Nachbargemeinden reichlich zu versorgen, denen selbst diese Möglichkeit fehlen.

Zum Ausbau des Goorbaches

im Schöfellerhoof

Der Bürgermeister teilt uns mit: Seit längerer Zeit besteht der Wunsch, den Goorbachlauf so zu regulieren, daß die Landwirtschaft vor Schäden behütet ist. Im Zuge der Arbeitsbeschaffung hat die Stadt diesen Plan erneut aufgeführt. Es ist beabsichtigt, eine vorläufige Regulierung, die auch auf das Landschaftsbild weitgehend Rücksicht nimmt, in Kürze in Angriff zu nehmen, wenn die Anlieger sich an der Maßnahme angemessen beteiligen, insbesondere durch kostenlose Herabgabe des erstl. benötigten Landes, Stellung der Fülldegen, der Wälder, der Grasboden zur Befestigung der Uferböschungen u. a. m. Die Verhandlungen mit den Anliegern über diese Fragen werden in den nächsten Tagen beginnen, nachdem gestern die zunächst zu regulierende Bachstrecke von der Gildenhauer Str. bis zum Schwarzbach in der Hof eingehend besichtigt wurde. Die Strecke, die reguliert werden soll, ist reichlich 2 km lang. Es werden bei der Arbeit schätzungsweise 2000 Tagewerk anfallen, jedoch durch die für 30 Arbeiter wieder etwa 10 Wochen lang Arbeit und Brot beschafft wird. Sorgsam vermeiden werden soll eine Verschlechterung des Landschaftsbildes, die bei Regulierungen nur zu leicht als Begleiterscheinung der Arbeit auftritt. Die Räume, die jetzt bereits auf unterwachsenem Ufer stehen und in höchster Gefahr sind, sollen wieder gestützt und unterbaut werden, jedoch in der Landschaft erhalten bleiben. Es ist auch nicht beabsichtigt, lange Strecken

Vokaler Sport am Sonntag

Sp. Bgg. Concordia — I. u. Sp. Ahaus 1.

Zum letzten Spiele vor der Sommerpause hat die Spielvereinigung Concordia 21/24 die spielfertigsten Ahauser Vereinigung nach Gronau verpflichtet. Die Gäste sind durch den getätigten Zusammenstoß als recht spielfertig bekannt, lagen doch bis zum Zusammenstoß beide Ahauser Vereine in ihrer Klasse an der Spitze und nur wenig fehlte, und der Aufstieg wäre gesichert gewesen. Es ist die Regel, daß nun gerade diese Mannschaften ihre Ehre darin setzen, gegen klassenhöhere Mannschaften erfolgreich zu bestehen. Ohne Zweifel haben die Ahauser durch ihre letzten Spiele gezeigt, daß sie zu erhöhten Leistungen imstande sind. Der Kampf wird ihnen bei diesem Spiel allerdings erleichtert dadurch, daß die Concorden gegenwärtig nicht ihre volle Schlagkraft besitzen. Umstellungen

und eine gewisse Vereinigung innerhalb des Vereins bleiben naturgemäß nicht ohne Einfluß auf die Mannschaft. Trotzdem wird diese ihr Bestes tun. — Die bald eintreffende Spielreihe magen alle vorwärtsstrebenden, aufbauwilligen Aktiven durch fleißiges Training ausnützen, damit sie nach der Pause mit einer Mannschaft herauskommen, die etwas kann und vor allen Dingen etwas will, wie es der zahlenmäßigen Stärke der Gronauer Spielvereinigung entspricht.

Das Vorpiel am Sonntag liefern sich die 2. Jugendmannschaften beider Vereine.

Concordia Reserve tritt auf dem Vormwärtsplatz gegen die gleiche von Vormwärts 09 zum letzten Pflichtspiel an. Dieses Treffen verspricht recht interessant zu werden.

Statt besonderer Anzeige.



Am Feste Peter u. Paul
entschied zu Düsseldorf, wo
sie zu Besuch weilte, sanft
im Herrn unsere liebe
Tochter, Schwester, Schwä-
gerin, Cousine, Nichte und
Tante

Ida Knaup
im 25. Lebensjahre, infolge
Herzschlages nach einem
frühen Lebenswandel.
In tiefer Trauer

Familie Th. Knaup
Ahaus, Rheine, Düsseldorf,
Coesfeld, Soest u. Köln,
den 30. Juni 1934.

Die Beerdigung, wozu
frdl. eingel. wird, findet
statt Dienstag, 3. Juli mor-
gens 8.30 Uhr vom hiesi-
gen Krankenhaus aus.

Verreist
Dr. Rost
Gronau

In Granerbrücke
Rad vertauscht
mit einer Dame aus Epe.
Näheres Buchhandlung Nie-
werth, Epe.

Commerzproffen
werden, wenn alles versagt, durch
Venus Stärke B. bestiegt.
Preis RM 1.40, 2.75
Gegen Pickel, Mitesser, Schüßler A.
Ärztlich empfohlen. Lassen Sie
sich länger so hässlich herum-
schauen!

Ahaus Westf.-Drog. W. Hanßen

Vorfeier mit Sternschießen
d.1. Komp. d. Allgem. Bürgerschützen-Gilde, Gronau
am Sonntag, dem 1. Juli 1934
Nachm. 2 1/2 Uhr Antreten: auf dem Schloßplatz. Abmarsch
zum Schützenhof, dajelbst Scheibenschießen und Konzert.
Abends 8 Uhr: **Tranzfranzosen u. Preisverteilung.**
Zahlreiche Beteiligung erwartet der Kompagnieführer.
Die Schießnummern werden nur auf dem **Schloß-
platz** ausgegeben.
Die Musik wird am samstl. Festtagen von der Standarden
Kapelle 188 Gronau ausgeführt.

Kath. Arbeiterverein „St. Paulus“ Gronau
Sonntag, den 1. Juli 1934
Feier des Patronsfestes
verbunden mit Einführung des neuen Präses
Herrn Kaplan Wolmann.
Vormittags 7 1/2 Uhr Messe gem. hl. Komunion sämtl.
Mitglieder.
Abends 6 1/2 Uhr im großen Saale der Concordia
Familienfeier
wozu die Mitglieder nebst Angehörigen freundl. ein-
geladen sind.
Der Vorstand.

Achtung! **Willy Fluhs** **Achtung!**
die populäre Kölner Stimmungskapelle spielt
täglich ab 4 Uhr
im
Hotel Rheinischer Hof
Gronau
Direktion H. Schlingmeyer

Ein Mädchen auf der Flucht

Eine romanhafte Reportage

Von Karl B. Friedrich

Copyright by Protheus-Verlag Dr. Fiedler, Gröbenzell b. München

8) Eine Zeitlang schauten dann beide Männer
schweigend über das Meer. Dann sagte Bladburn: „Ich
war eben dort drüben ein bißchen eingeduckelt... Habe
heut nacht nicht schlafen können und bin schon früh an
Dein gegangen... Die Luft da unten ist zum Er-
sticken... Nun weiß ich nicht: hab ich's geträumt oder
war's Wirklichkeit — zwei Kerle haben sich an den
Köpfen gehakt!“

Eddy lachte laut. „Einer dieser Kerle war ich!“
„Ah, Baron“, entschuldigte sich Clive. „Diese Sie-
wards sind manchmal förmlich, nicht wahr?“ „Diese Sie-
wards haben Sie keine Sorge: es war kein Steward,
mit dem ich's zu tun hatte... Etwas Besseres...“

„Sie machen mich neugierig. Am Ende der Erste
Offizier oder gar der Kapitän selbst? Hat er nicht
richtig navigiert?“

„Wieso!“ lachte Eddy. „Nein, ich habe mir mal ein
Büchlein aus der Erika dort oben gekauft, habe ihn
ein wenig geuppt. War ihm unangenehm, wie Sie sich
denken können... aber er hat den Dentsattel ver-
dient...“

Bladburn tat, als ob er nachsänne, dann meinte er:
„So so... Ich sagte Ihnen ja schon: ich wußte nicht,
ob ich vielleicht geträumt hatte... Da war mir näm-“

lich... Ja, es wird mir immer deutlicher... es war
mir, als ob ich die eine Stimme gekannt hätte...“
„Wenn Sie vielleicht aus New-Orleans sind, Herr,
und kein Stubenhocker — und mir scheint, das sind Sie
nicht! — dann werden Sie den Mann am Ende wohl
kennen...“

„Ja, die Stimme... warten Sie... ich habe Sie
einmal in einer Kneipe gehört... oder... könnte es
vielleicht in einem Klub gewesen sein?“

„Bravo!“ lachte Eddy. „Sie sind auf der richtigen
Spur. Ein Klub wird es gewesen sein wo Sie den
Mann getroffen haben, ein Spielklub wahrscheinlich...
Vielleicht hat er Sie gerade so gerupft wie mich seiner-
zeit... Er ist bekannt als Falschspieler... der
Baron...“

„Baron... Baron?“ machte Bladburn nachdenklich.
„Ich habe mal einen Mann getroffen, der sich Baron
nannte, aber es war ein ziemlich zweifelhafter Ort...“
„Tawohl, das wird schon stimmen mit dem Baron...“
Er ist hier an Bord, drüben...“ Er deutete hinter
sich zur ersten Klasse hinüber. „Er und seine laubere
Frau Mutter...“

„Sie sprechen nicht sehr respektvoll von der Dame.“
meinte Clive, ein Lachen verbeugend.

„Respekt vor der?“ Eddy spuckte verächtlich aus.
„Wenn Sie wüßten. Aber das können Sie nicht
wissen, Herr, in Ihren Kreisen weiß man davon nichts.“

Zwangsversteigerung

Am Montag, den 2. Juli um 14 Uhr
werde ich in Epe in der Gastwirtschaft
Flucht folgende Gegenstände:
Theke, Sofa, Kredenz, Nähmaschine,
Rollschrank, Büfett, Musikautomat-
schrank, Schreibtisch u. a. m. öffentlich
meistbietend gegen bar versteigern.
Schnauf, Obergerichtsvollzieher

Bekanntmachung

Die Einziehung der zum 1. Juni fälli-
gen Ploglandpächte für Ahaus und Wül-
len findet am Dienstag, den 3. Juli in
der Zeit von 10—11 Uhr in Wülben beim
Wirt Lemme und von 12—6 Uhr in
Ahaus beim Gastwirt Wameling statt.
Stadtlohn, den 26. Juni 1934.
Fürstlich Salm Salm'sche
Kentei Stadtlohn i. W.



**Würde jeder
Geschäftsmann wissen,**
daß er durch eine klandestine An-
zeige in der „Kreiszzeitung“
(Gronauer Volkszeitung u. Eper
Volksblatt) seine geschäftlichen
Umsätze vergrößern könnte, dann
würde er von diesem billigen
Werbemittel weit mehr Ge-
brauch machen. Eine Anzeige
in unserer Zeitung ist billig und
würde beispielsweise in 46 mm
Breite und 60 mm Höhe nur
3.60 RM. kosten. Bei mehr-
maligem Erscheinen verbilligt
sich der Preis entsprechend der
Anzeigenpreissliste d. Zeitung.

Also lassen Sie sich unerschrocken
beraten in unseren Geschäftsstel-
len. Sie werden einsehen, daß
Sie jetzt billiger als zuvor inje-
zieren!

Sonderangebot!

Die plattdeutschen Werke
Dr. Augustin Wibbel
Ganzleihen
jeder Band **nur 1.50**

Drücke Möhne Teil I
" " " II
" " " III
De Stranz
Wildrups Hoff
Windhok
Dat veerte Gebott
De lesten Blumen
Da Järschopp
De Pastor von Driebeck
Hus Dahlen
Sünste Michel
Schulte Witta Teil I
" " " II
" " " III
Ut die feldgraoe Tied Teil I
" " " II
" " " III
— Sowelt Vorrat reicht! —
GEBR. LENSING
Verlagsanstalt G. m. b. H.,
Buchhandlung,
Gronau

Gronauer Stadt-Rundschau

Der Stadtbebauungsplan für Gronau

Der alte Plan ist überholt. — Ein neuer Plan im
Werden. — Zur Offenlegung neuer Straßen. — Keine
Uebereilung!

Die Stadtverwaltung Gronau schreibt:
Eine der Hauptaufgaben einer geordneten städtischen
Verwaltung ist eine zielbewußte und klare Bau- und
Bodenpolitik. Um sie mit Erfolg betreiben zu können,
dazu gehört nicht nur allein Wissen und Können und
energisches Wollen, sondern vor allem Geld, Bodenbesitz
und Gemeinnut der Bürger.

Voraussetzung für alle Städtebaulichen und boden-
politischen Arbeiten ist das Vorhandensein genügender
und vollständiger Pläne. Leider waren diese bisher in
Gronau nicht vorhanden. Der alte Bebauungsplan, der
jezt auf ein 35jähriges Bestehen zurückblicken kann, ist
tatsächlich vollständig überholt und entspricht in keiner
Weise mehr den neuesten städtebaulichen Anforderun-
gen und Erkenntnissen. Es ist also notwendig, für die
Stadt einen vollständig neuen Bebauungsplan aufzu-
stellen in Verbindung mit einem Wirtschaftsplan (Kla-
schen-Aufteilungsplan), einem Bauplan, einem Kan-
alisationsplan und den Neuplänen der Betriebswerke.
Bereits vor 2 Jahren ist die Stadtverwaltung daran ge-
gangen, die landmesserischen Unterlagen zur Aufstellung
dieser dringend notwendigen Pläne zu beschaffen, indem
sie den Auftrag zur Herstellung eines Stadtplanes im
Maßstab 1:5000 erteilte. Bei der Arbeit stellte sich her-
aus, daß eine Herstellung des Planes lediglich auf Grund
der vorhandenen alten Katasterkarten und deren Er-
gänzung und Berichtigung nicht möglich sei, weil der
Plan dann zu ungenau geworden wäre, ein Uebel, an
dem auch der alte General-Bebauungsplan krankt. Zur
Vermeidung der Ungenauigkeiten, die auf das ganze
Stadtgebiet berechnet, sowohl in der Ost-West- wie in
der Nord-Süd-Richtung einige hundert Meter ausmach-
ten, wurde eine vollständige Poligonisierung des gesam-
ten Stadtgebietes notwendig, d. h., das ganze Stadtge-
biet mußte mit einem Liniennetz überzogen werden, in
das dann die neue Karte hineingepaßt werden mußte.
Diese umfangreichen und schwierigen Arbeiten nähern
sich nunmehr ihrem Ende. Der neue Stadtplan ist zum
Teil schon gezeichnet und wird nach mehrfacher genauer
Kontrolle in den nächsten Wochen fertiggestellt werden,
sodass seine Drucklegung erfolgen kann. Es ist dann da-
mit zu rechnen, daß die fertigen Pläne im Spätherbst
dieses Jahres vorliegen. Auf dieses Fundament werden
dann unverzüglich die neuen städtebaulichen Arbeiten
aufgebaut werden, die der Stadt Gronau nun das klare
und geschlossene Gefüge geben sollen, das alleseitig so drin-
gend gewünscht wird. Es wird dann auch im weiteren
Maße an die Offenlegung neuer Straßen in der Nähe
des Stadtkernes herangegangen werden können, aller-
dings nur dann, wenn die Anlieger den nötigen Gemein-
sinn aufbringen, denn die Stadtverwaltung ist heute nicht
mehr in der Lage, das zur Offenlegung der Straßen be-
nötigte Land zu bezahlen, wie das früher einmal mög-
lich war. Allerdings war auch früher die Bezahlung des

Landes weder voll gerechtfertigt noch sinnvoll, denn der
Grundstückseigentümer, dessen Grundstück durch die An-
legung der Straße zu Baugrundstücken werden und in-
folgedessen im Wert ganz bedeutend steigen, kann wohl
den meist kleinen Geländeverlust aus diesem Grunde
gern auf sich nehmen. Andererseits mühten die Mittel,
die beim Erwerb des Straßengeländes an den Grund-
stückseigentümer gezahlt werden, später von ihm oder
dessen Rechtsnachfolger bei der Bezahlung der Straßen-
baukosten wieder zurückgezahlt werden. In Zukunft wird
man sich diesen Umweg besser ersparen. Einige Städtege-
biete in der Nähe des Stadtkernes hatten besonders
dringlich der Aufschließung und auch in der Bürgerhaft
besteht der lebhafteste Wunsch, hier endlich eine Aufteilung
vorzunehmen, damit Bauland in unmittelbarer Nähe
des Reichbildes der Stadt zur Verfügung steht. So ver-
ständlich diese Wünsche sind, müssen sie doch noch solange
zurückgestellt werden, bis der neue General-Bebauungs-
plan über deren Verwendungszweck und ihre Aufschlie-
ßungsart Klarheit geschaffen hat. Zum Beispiel könnte
die Führung einer Straße an einer Bahntrasse entlang
heute nicht mehr verantwortet werden, weil die Nach-
teile, die sich aus dem Nebeneinander von Straße und
Eisenbahn ergeben, für die Allgemeinheit zu groß sind.
Abgesehen davon, daß die Straße nur einseitig bebaut
werden kann und daher in wirtschaftlicher Beziehung
nur der halbe Nukleus erzielt wird, stören und beein-
trächtigen sich die beiden verschiedenartigen Verkehrs-
bänder in übelster Weise und es kann sogar zu schweren
Verkehrsunfällen kommen. Jede Uebereilung ist gerade
in städtebaulicher Beziehung unter allen Umständen zu
vermeiden, denn was der Städtebau schafft, soll Jahr-
hunderte überdauern.

△ 42 alten SA-Kämpfern aus dem Kreise Ahaus
wird am heutigen Sonntag nachmittags 4 Uhr auf dem
Schloßplatz in Gronau der Ehrenlohn überreicht.

△ 80jähriges Bestehen der Firma M. van Delden
& Co. Am heutigen 1. Juli 1934 blüht die Textil-Welt-
firma M. van Delden & Co. Gronau i. W. auf, ein
80jähriges Bestehen zurück. Des Jubiläums werden wir
noch in einem besonderen Aufsatz gedenken.

△ Den Auftakt zum diesjährigen Schützenfest gibt
heute die 1. Kompagnie der Allgemeinen Bürgerschützen-
gilde (früher Bürger- und Allgemeiner Schützenverein).
Auf dem Scheibensstande findet ein Sternschießen statt,
dem sich abends das übliche Tanzfranzögen mit Preis-
verteilung anschließt. Die Musik stellt die SA-Stand-
tenkapelle.

△ Unsere Alten. Herr Heinrich Elpers, Schüttel-
locherhook 1, begeht Montag, den 2. Juli in erfreulicher
Rüstigkeit seinen 84. Geburtstag. Dem greisen Geburtstags-
mann, der zu unseren langjährigen Lesern zählt, unseren
herzlichsten Glückwunsch!

DRUCKSACHEN

die ihren Zweck verfehlen
wandern direkt in den Papierkorb.

**Verschieden auch Sie solche
Drucksachen?**

Kaufleute, Handwerker, Gewerbetrei-
bende, die den Lensingdruck in den
Dienst ihrer Werbung stellen, bestätigen
uns immer wieder ihre Zufriedenheit
über die individuelle Aufmachung ihrer
Druckarbeiten und den dadurch be-
günstigten geschäftlichen Erfolg.

Wir bitten, von uns Kostenanschläge u. Vertreterbesuch anzufordern

Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G.m.b.H.
Abteilung: Buchdruckerei - Zweigstelle Ahaus i.W. - Tel. 450

Sei...
Erst...
In...
hellen...
funden...
treter...
Sandel...
Kultur...
Die...
Gellert...
für den...
wurde...
allen G...
aufgeho...
ih, über...
Osten i...
des 15...
zeugen...
für das...
Köln...
bringen...
In...
zeitig a...
zusamm...
Westpre...
ter (ve...
treuer...
und die...
Es...
die sich...
salbaste...
die Ne...
Jelchen...
platte...
Die...
tag na...
Willi...
nistrat...
ma n n...
Mon...
und Gu...
zu 3 b...
Brin...
gerliche...
erkannt...
Organe...
Buer t...
lation...
Sch...
Der...
fredel...
kommt...
verschü...
vorläuf...
Mann...
werden...
verschie...
Er mu...
gegen...
Die...
Donner...
brieflich...
Stadte...
grüßja...
lichen...
g e f i...
Biertel...
unter...
Tagen...
wo er...
28)
"Ge...
Neues...
Vla...
Munde...
Kli...
Arm...
"N...
rühlich...
voll h...
"Ne...
Gewel...
Kens e...
"Se...
Nidlin...
"H...
"W...
"Si...
keri...
"G...
"Do...
nach a...
war W...
Gre...
war d...
sich ü...
allein...
in der...
"M...
Diga...
wie V...
tat die...
"Si...
"M...
"war...
"situa...
"Gro...
passer...
"rech...
regien...

Aus Westdeutschland.

Eröffnung der Brauereiwette in Bochum.

Bochum, 30. Juni.

In dem ausgedehnten Hauptraum der Ausstellungshallen an der Bismarck-Straße wurde in den Mittagsstunden des Freitags in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Behörden, der Partei, der Industrie, des Handels und des Gewerbes die Ausstellung „Heimat in Kultur und Wirtschaft“ feierlich eröffnet.

Distanztreuekundgebung in Gelsenkirchen.

Gelsenkirchen, 30. Juni.

Die große Distanztreuekundgebung am 14. und 15. Juli in Gelsenkirchen verspricht die gewaltigste Veranstaltung für den Osten zu werden, die je in Deutschland erlebt wurde. Mehrere Hunderttausende Volksgenossen aus allen Gauen Deutschlands werden sich im Zeichen der aufgehenden Sonne, die auf der Festplatte dargestellt ist, ihre Treue und Verbundenheit mit dem deutschen Osten in einem Riesenaufmarsch am frühen Nachmittag des 15. Juli zum Gelsenkirchener Flugplatz hin beugen. Die Festrede hält der Reichsminister der Arbeit für das Rheinland, Staatsrat Wilhelm Boerger, Köln. Flugzeugstaffeln aus den Grenzmarken überbringen die Grüße aus der Ostheimat.

In dieser Gelsenkirchener Kundgebung treten gleichzeitig zum ersten Male die in einem neuen Reichsbund zusammengeschlossenen Bünde heimattreuer Ost- und Westpreußen, heimattreuer Pommern, heimattreuer Schlesier (vereinigter Ostschlesier und Schlesier) und heimattreuer bayrischer Ostmarkler vor die Öffentlichkeit. Sie sind die eigentlichen Träger der Veranstaltung.

Es darf erwartet werden, daß alle Volksgenossen, die sich dem deutschen Osten verbunden und seiner schicksalhaften Bedeutung verpflichtet fühlen, die sich aber die Reise nach Gelsenkirchen verlagern müssen, zum Zeichen ihrer Verbundenheit am 15. Juli die Festplatte der Ostmark tragen.

Wegen Untreue und Urkundensäufung verurteilt.

Gelsenkirchen, 30. Juni.

Die Essener Große Strafkammer verurteilte am Freitag nach dreitägiger Verhandlung den 34 Jahre alten Willi Brinkmann wegen Untreue zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr 6 Monaten, den 39jährigen Zippmann wegen fortgesetzter Urkundensäufung zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und die Angeklagten Erich Palm und Gustav Walter wegen Untreue und Unterschlagung zu 3 bzw. 2 Monaten Gefängnis. Den Angeklagten Brinkmann und Zippmann wurden gleichzeitig die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren aberkannt. Die Angeklagten waren seinerzeit als leitende Organe der NS-Kriegsopferversorgung in Gelsenkirchen tätig und hatten in dieser Eigenschaft die Organisation geleitet.

Schnelle Aufklärung des Friedhofsfrevels.

?? Westerholt, 30. Juni.

Der Kriminalpolizei ist es gelungen, den Friedhofsfrevel in Westerholt schnell aufzuklären. Als Täter kommt ein Mann in Frage, der während des Krieges verschüttet war und dessen Geisteszustand so ist, daß man vorläufig noch im Zweifel darüber sein kann, ob der Mann für seine Tat voll verantwortlich gemacht werden kann. Er selbst leugnet die Tat, ist jedoch durch verschiedene Umstände einwandfrei überführt worden. Er wurde dem Amtsgericht in Buer vorgeführt, das gegen ihn Haftbefehl erlassen hat.

Essener Defraudant als Badegast.

In Swinemünde verhaftet.

Essen, 29. Juni.

Die Kriminalpolizei in Swinemünde verhaftete am Donnerstag nachmittag einen seit längerer Zeit fleißig verfolgten Defraudanten, den 39 Jahre alten Stadtschreiber Johann Breitbach aus Essen, der im Frühjahr dieses Jahres nach Unterschlagung von öffentlichen Geldern im Betrage von 8700 Mark aus Essen geflüchtet war. Breitbach hatte sich während dieses Vierteljahres in verschiedenen Großstädten des Reiches unter falschem Namen aufgehalten. Vor einigen Tagen war er als Badegast nach Swinemünde gekommen, wo er sich als Kaufmann Werner Schmidt aus Karlsruhe

ruhe ausgab. In seiner Begleitung befand sich eine Frau, die aber nicht wußte, daß sie es mit einem flüchtigen Defraudanten zu tun hatte. Breitbach hatte am Donnerstag noch einen Dampferausflug nach Stettin gemacht und wurde nachmittags zurückerwartet. Als er den Dampfer verließ, griff die Polizei zu. Bei seiner Festnahme hatte Breitbach einen Betrag von 1200 Mark bei sich, der sichergestellt wurde. Ferner wurde ihm ein Dienstrevolver abgenommen.

Düsseldorfer Kirchenzeitung beschlagnahmt.

Düsseldorf, 30. Juni.

Die „Düsseldorfer Katholische Kirchenzeitung“ Nr. 25 vom 24. Juni 1934 wurde auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt wegen eines Aufsatzes: „Ernst Bergmann — eine deutsche Gefahr“. Die Beschlagnahme erfolgte auf Grund der Verordnung zum Schutze der öffentlichen Sicherheit und Ordnung.

Zuchthausstrafe wegen Amtsunterschlagung.

Koblenz, 28. Juni.

Vor dem hiesigen Gericht hatte sich ein 32jähriger Einwohner aus Niederbreisig zu verantworten, der auf dem Bürgermeisterrat in Niederbreisig mit der Erledigung der Angelegenheiten aus der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung beauftragt war. Anläßlich einer Revision wurde festgestellt, daß der Angeklagte längere Zeit hindurch die in amtlicher Eigenschaft zur Einklebung von Versicherungsmarken und zur Entwertung von dritten Personen empfangenen Gelder unterschlagen und sich einen Vermögensvorteil verschafft hatte. Aus einer Reihe von aufgerechneten Quittungen entnommen er die bereits entwerteten Marken in äußerst geschickter Weise und verwendete sie dann erneut. Auf Grund der Beweisaufnahme wurde der Angeklagte zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren und zu fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Omnibus mit Ausflüglern eine Böschung hinabgestürzt.

O Dpladen, 30. Juni.

Ein größeres Verkehrsunfall ereignete sich am Freitag vormittag auf der Dpladener Umgehungsstraße in einer Kurve in der Nähe der Rheindorfer Straße. Ein mit

etwa 25 jungen Leuten besetzter Ausflüglernomnibus verlor einen vor ihm fahrenden Lastzug zu überholen. Als im gleichen Augenblick aus entgegengekehrter Richtung ein Personenwagen kam, geriet der Omnibus auf der feuchten Straße ins Schleudern und stürzte die an dieser Stelle ziemlich hohe Böschung hinab. Die in der Nähe mit Erweiterungsarbeiten an der Umgehungsstraße beschäftigten Arbeiter eilten sofort zur Hilfeleistung herbei. Sie zertrümmerten das Verdeck des Omnibusses und befreiten die verunglückten Ausflügler aus dem Wagen. Von diesen waren neun Personen verletzt, denen von der Dpladener Sanitätskolonne die erste Hilfe geleistet wurde. Die Verletzungen erwiesen sich glücklicherweise als nicht allzu schwer, der Omnibus dagegen wurde ziemlich demoliert.

Die Jugendburg Freusburg.

„Und erst in all die Herrlichkeit die Burg herniederhaut, und spricht von alter, harter Zeit, die auf den Fels gebaut.“

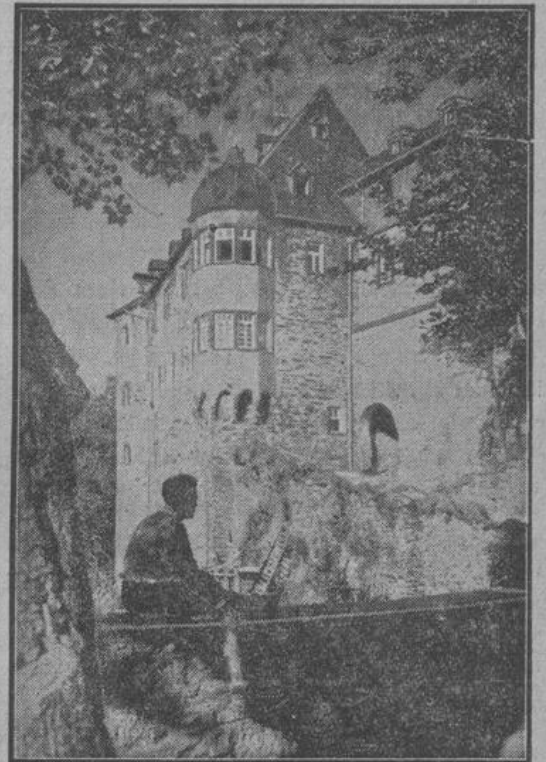
Wer bei lauchendem Sonnenschein das Siegtal aufwärts wandert, dem bietet sich ein reizendes Bild: Von steiler Bergeswanne grüßt die Freusburg. Hochauftragend trogt die Burg in die Höhe, und eng aneinander liegen die wenigen Häuser des kleinen, gleichnamigen Ortes in ihrem Schutze. Einfach und schmudlos ist die Burg, wie die Menschen dieses Landes. Rundum durch hohe Burgruinen und Burggraben geschützt, besteht sie aus zwei rechtwinkligen massiven Flügeln mit einfachen Turmdächern, die durch ein kleines Mittelstück verbunden werden.

Der Name der Burg, die das Geschlecht der Grafen von Freusburg bewohnte, wird schon in Urkunden aus dem Jahre 913 und 1048 erwähnt. Vielleicht stammt sie von einer uralten Klösterstätte der Germanen, die einst hier unterhalten wurde. Als die Grafen im Jahre 1200 ausstarb, wurden die mächtigen Grafen von Sayn Besitzer der Feste. 1372 wird die uneinnehmbare Burg mit einem Ferngericht ausgestattet, das später Herzberger wurde. Im 16. Jahrhundert erlebte die Burg ihre Blütezeit unter Heinrich 4. Ein ganz neuer Flügel wurde angebaut mit einer lateinischen Inschrift über dem Eingang: „Dreimal 100 und 6 und 10 seit Christus erschienen hatte vollendet das Jahr fünffach den freisenden Lauf. Als die Mauer hier für späteste Sprossen gegründet (Heinrich 4.), Graf von Sayn, mächtig an Namen und Ruhm, Mög ihm lang noch und reich an irdischen Gütern Gott erhalten und einst lohnen mit ewigem Reich!“

Die erste deutsche Redemptoristinnen-niederlassung.

kk Aachen, 29. Juni.

Der Orden der Redemptoristinnen, der im Jahre 1730 zu Scala (Italien) gegründet wurde, und 1750 von Benedikt XIV. die Bestätigung erhielt, errichtete in Aachen seine erste Niederlassung auf deutschem Boden. Die Redemptoristinnen sind ein rein beschaulicher Orden mit strenger Klausur. Die Ordensstracht besteht aus einem roten Gewand, blauem Scapulier mit dem Bild des Erlösers, weißem Schleier und blauem Chormantel.



Die Freusburg galt nach diesem Neu- und Umbau als das stärkste Bollwerk des ganzen Siegerlandes. Und noch heute, wo der größte Teil der früheren Burganlagen zerstört und zerfallen ist, kann man sich an dem Zwinger, den Gräben und den Befestigungen, die bis tief ins Dorf hinunterreichen, ein Bild von der Größe und Stärke dieser Burg machen. Über der 30jährige Krieg ließ auch sie nicht ungetroffen. Die Niederländer kamen die Schweden belagerten die Burg, nahmen sie dem Erzbischof von Trier und gaben sie dem Grafen von Sayn zurück. Noch heute zeigt man die Schwedenkranke auf der gegenüberliegenden Burgleite. Einige Jahre später war Kurtrier wieder Herr der Burg. Bald durchzogen die Wallensteiner das Siegtal und eroberten die Feste. Danach erhielten die Sagner endgültig die Freusburg und blieben bis 1815 in ihrem Besitz. Dann fiel sie an den preußischen Staat. Vorher hatten die Franzosen auf ihren Eroberungszügen unter Napoleon sie genommen. 1813 wurde sie aber wieder von den Russen vertrieben.

Danach trümmte die Burg lange Jahre hindurch und sie zerfiel mehr und mehr. Bis eines Tages dann die neuen Herren einzogen: Die Deutsche Jugend. Unter fachkundiger Leitung gingen die Wanderrödel an die Arbeit und sie opferten nahezu zwei Jahre Sonntag für Sonntag ihren Ruhetag, und Sonntag für Sonntag mit der gleichen Begeisterung. Aber die harte mühselige Arbeit war nicht umsonst: Stolz grüßt nun wieder die Freusburg den Wanderer weithin. Es ist das anerkannteste Verdienst des Verbandes für Deutsche Jugendherbergen, hier helfend eingegriffen zu sein und aus einer verfallenen Burg eine Sammelstätte für die Jugend und eine Kraftquelle ersten Ranges für das heranwachsende Geschlecht geschaffen zu haben. Am 8. Oktober 1929 fand die feierliche Einweihung der Jugendburg statt unter höchster Beteiligung der Jugend aus dem ganzen Reich.

Wie stark die Burg heute als Jugendherberge Anlauf findet, zeigt die steigende Zahl der Übernachtungen. Im Jahre 1928 waren es 11 000, im ersten Vierteljahr 1934 dagegen schon 12 000. Aus allen Ländern der Erde haben schon Vertreter auf der alten Feste gewohnt, und die Singewohnen werden aus dem ganzen Reich eifrig besucht. Aus einem Bollwerk der mittelalterlichen Ritter ist eine Hochburg deutscher wandernben Jugend geworden.

Adolf Hitler in Westfalen.



Vom Besuch des Führers auf Schloß Buddenburg.

Misere knockout!

Roman von Court Goelitz.

(Nachdruck verboten.)

„Gern gesehen,“ antwortete Klingenberg. „Nichts Neues?“

Lian hatte mehr mit den Widen als mit dem Munde geantwortet: „Nein...“

Klingenberg klemmte ein Notizbuch unter den Arm, und es gab ein Türraufmachen.

„Nichts Neues?“, fragte wiederholend von den zurückbleibenden der Kassierer Greim und legte geheimnisvoll hinzu: „Was ist damit gemeint?“

„Nettes Mädchen“, hatte Olga heraus und zog mit Gewalt den Blick von der Tür. „Ihr kann man wenigstens etwas nachsehen...“

„Schnell!“ drängte nach einer Pause der Bestürzung Nübling.

„Hat ja Raupp Post unterschlagen...“

„Wer? Lian? Vermutet er?“

„Sie hören doch, Greim“, erklärte Nübling begeistert: „Olga spricht von Nachweisen...“

„Gibts ja selbst zu“, spielte Olga aus.

„Da bin ich platt...“, zischte Nübling und begann nach alter Gewohnheit den Bauch zu streichen. „Platt war Umhang.“

Greim wiegte den Kopf, und das Ziel seiner Augen war der angebende Dide. Es war nicht Greims Fall, sich überhaupt dergestalt mit den anderen einzulassen, allein die Dinge hatten sich geändert, Explosionen leeren in der Luft.

„Auf die Straße wollte Raupp sie werfen“, erzählte Olga Wildfeuer, „aber na, sie fand, und Sie wissen ja, wie Lian stehen und die Leute ansehen kann, natürlich tat sie ihm leid — ob es richtig ist?“

„Die Heilige!“ brummte Nübling, und dabei sagt sie’s zu ändern. „Ne so was...“

„Was?“ beharrte der Kassierer leise und infiziert, „war denn nur jetzt mit Olgas Neues gemeint...“

„Nübling!“ fühlte sich Olga auf der Höhe der Situation, „spielt sie keine...“

Greim nickte, hauchdünn formte sich sein Mund: „Aufpasser...“

„Au“, machte Nübling, der ein Auge zuflücht und den rechten Fuß an der linken Wade schobte.

„Bei Gott und den Menschen!“ — meinte Olga mit einem Pathos, um zu schweigen und zu warten.

„Ist ja bekanntlich alles möglich, das ist wahr,“ — bestätigte Nübling wieder auf beiden Füßen stehend.

Und Greim nickte — nickte, den Mund hatte er gespitzt.

„Ich muß gehen“, tat es Olga leid. „Wiederschau.“

„Greim nu?“ Nübling stellte diese kurze Frage.

Der Kassierer legte lautlos die Hände zusammen. Langsam betrachtend äußerte er: „Die Kriminalpolizei...“

„... doch schüttelte er abnehmend den Kopf mit dem leicht geölten Haar, um wahrscheinlich darüber nachzudenken, warum die Kriminalpolizei die öffentlichen Gassen auf ganz offenkundige Hinweise hin ganz ungehorsam ließ...“

Er war noch nicht zu einer bestimmten Frage Raupp gegenüber gekommen, jetzt aber fühlte er sich zu dieser Frage angeregt, gerade jetzt. Und deshalb schloß er die handliche Stahlfur seines Kassenkrants, worüber sich Nübling einmal vor langen Zeiten beleidigt fand, und kam hinter seiner Barriere hervor.

Nübling war allein.

Es gelang ihm schwer, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren. Schon vorher hatte er etwas Besonderes gewollt, etwas gebraucht — ah ja, er brauchte einen Kommissionszettel. Die seinen waren alle. Oben auf dem Kommissionszettel, wo die Formulare in Papapapier lagen, lagen keine grünen mehr. Aber in Klingenberg’s Pult wußte er noch welche. Als Klingenberg zurückkam, teilte ihm Nübling kurz und geschäftig mit einem einzigen fargen Aufsehen mit: „Ich habe mir ein paar Ihrer Zettel genommen.“

„Schön“, war Klingenberg freundlich einverstanden.

„Und was ist das...?“ fragte Nübling und hielt in seinen Händen die mehrfache Zeichnung eines Schlüssel auf einem losen, karierten Notizbuchblatt. „Ja“, lächelte Klingenberg, „können Sie mir nicht sagen, wie ich daran komme?“

Nübling sah ihn über den Zwischenraum der Schrägen, zusammenhängenden Puldekel an. Ein ganz grüner Hund... schnellte es wie ein Blitz durch seinen Kopf.

XXXV.

Aber er fragte weiter, ruhig, gleichgültig, ohne etwas von dem merken zu lassen, was in ihm wucherte und klopfte: „Hübsch gemacht — Haus Schlüssel?“

„Sieht nicht so aus“, meinte Klingenberg.

Lump! dachte Nübling, für wie dumm hältst du mich! Es trieb und trieb ihn, sich angesichts dieser kleinen Zeichnung nach dem Geldschrank in der Ecke umzuwenden, er beherrschte sich. „Wieso, wie Sie daran kommen?“

„Der find Sie etwa derjenige —“

„Welcher derjenige...?“

„Der mir das ins Pult gelegt hat?“

„Das hat Ihnen jemand ins Pult gelegt? — hifi...“ (Geistesgegenwart hat der Lump! — ich habe sie auch.)

„Muß ich annehmen“, lächelte unbefangen Klingenberg und streckte den Arm über die Halterstange zu Haupten des Dedels.

Nübling reichte ihm das Blättchen. Die Bewegung war kurz. Nübling durchdrachte vieles in ihr, angespannt beobachtete er Klingenberg’s Gesicht.

Klingenberg netzte seine Stirn, belah sich das Blättchen nach einer halben Minute, knüllte es zusammen und warf es in den Korb unterm Pult, über den die Schauerfrau immer so nörkelte, weil ein paar Kokortreben entzwei waren und ständig alles durchfiel. „Scherz“, sagte Klingenberg. „Sie sind aufgeregt?“

(So ruhig wie du Lump!) „Ja, das macht das fünfzigjährige Bestehen des Werts dieser Tage, an dem es Fagarten und hoffentlich auch Wein geben würde. „Stecht mir in der Nase,“ grümelte Nübling. „Schafft es Raupp bis dahin?“

Klingenberg sah recht nachdenklich hinaus zu der angeschwärtzten Dede, über welcher er die leerstehende Direktorenwohnung wachte. Nach wie vor tastete ihn Nübling mit klaren Widen ab. Doch Klingenberg hob müde die Achseln und seine Arbeit interessierte ihn.

„Sie meinen nee?“ forschte Nübling im Bestreben, der Unterjüngung eine Wendung zu geben.

„Ich habe gar nichts gemeint, mein lieber Nübling. Aber Sie sind ja bei Raupp gut angeschrieben, sehr naheliegend also, daß Sie ihm das Beste wünschen. Ist aber Egoismus, Nübling.“

„Daß Sie das sagen: Kommt nicht alles auf Egoismus heraus? Wenn Sie zum Beispiel der Sörbroth Ihr Buch da leihen, aus welchem Grunde geschieht das?“

„Das möchten Sie gerne wissen?“

„Ja gerne“, nickte Nübling widerwillig.

Klingenberg lächelte belustigt, um es weiter zu erzählen.

„Ach, mein Junge — Nübling hob indes nur die Hand — man erzählt sich so viel!“

„Da schweigen Sie wie Buddha in seinem Tempel“, amüsierte es Klingenberg. „Aber sagen Sie mal die

Wahrheit: Habt ihr drei, Sie, Greim und die Wildfeuer, nicht eben über Fräulein Sörbroth und mich geklatscht?“

„Geht ihr beide denn Ursache zum Klatschen?“

„Was ist Ihre Ansicht?“

„Ansichten kann man viele haben“, erwiderte Nübling weise.

„Aber man hält sich am besten für sich, was?“

Es wurde Mittag. Nübling hatte ihn schließlich erwartet. Die ganzen beiden letzten Stunden hatte Klingenberg das Büro nicht mehr verlassen, und Nübling auch nicht, des Papierkorbes wegen, den er bewachte. So lange schweigen zu müssen, zudem wo Greim so greifbar hinter ihm wartete, bereitete ihm Qualen. Gerne wäre er Greim einmal hinaus nachgegangen, nur war seine Furcht, Klingenberg würde sich in seiner Abwesenheit das Korpus belüften aus dem Papierkorb wieder aneignen, und ob es sich ein zweites mal finden ließe, wäre dann sehr fraglich. Jetzt aber ging Klingenberg draußen auf der Straße am Fenster vorbei, und Nübling explodierte, als sich Greim anstielte, sein Barrierentürchen zu öffnen. Nüblings ausgebreiteter Arm konnte unter eins der Pulse weichen.

„Greim — dort im Korb — wahrscheinlich wollte der gute Junge Nübling blüffen und nu hat er’s doch nicht fertig gebracht — warten Sie ‘nen Augenblick, ‘nen Augenblick!“

Und er holte ihn hervor, den Korb und stellte ihn ins Freie. Er senkte die fleischige Hand hinein, er glättete einen kleinen papierenen Knäuel, er legte die auf diese Weise gehobene ominöse Schlüsselzeichnung vor das Angesicht Greims auf die Barrierenbrüstung, und nun lag er die Hand klatschend darauf niederfallen.

Greim hatte als letztes seinen Schrank verschlossen und war im Begriff, den gerillten doppelzähligen Schlüssel am blinkenden Bund in die Tasche zu stecken.

„Halten Sie ihn daneben!“ zitierte Nübling.

Greims Gedanken arbeiteten ihm zu schwerfällig.

„Aber sehen Sie denn nicht, begreifen Sie denn nicht, das hier ist doch ein schreckliches Argument! Das hier lag in seinem Pult, zwischen seinen Zetteln und ich fand es durch Zufall! Und sehen Sie doch endlich: das hier ist doch Ihr Schlüssel, Ihr Schlüssel, Greim, Menschen sind...“

Greim schaute durch seine Brillengläser auf die Zeichnung, auf seinen Schlüssel in der Hand, die noch gezeichnet hatte, ihn in die Tasche zu stecken. Ein Bruchteil der vorher mit Raupp gehaltenen Zwieprache rekonstruierte sich vor ihm.

„Sie sagten, die Hausungschlüssel haben nichts ergeben, Herr Raupp?“ ertöndigte sich fast flüsternd seine eigene Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Benedetto Croce und Giovanni Gentile.

Die Indizierung der beiden italienischen Kulturphilosophen.

Von unserem römischen Mitarbeiter.

▲ Rom, Ende Juni.

Die Kongregation des hl. Offiziums, der seit 1917 die vorher selbständige Indexkongregation wieder eingegliedert ist, hat in der vorigen Woche mit Zustimmung ihres Vorsitzenden, des Papstes, entschieden, sämtliche Werke der beiden italienischen Kulturphilosophen Benedetto Croce und Giovanni Gentile auf den Index der verbotenen Bücher zu setzen. Die sachliche Begründung dieser Entscheidung bedarf kaum eines Kommentars. Croce und Gentile sind die Begründer der neorealistischen Richtung der italienischen Philosophie, und keiner von beiden wird den Anspruch erheben, als katholischer Philosoph zu gelten. Es waren also nur die Wirkungen jener Entscheidung auf das öffentliche Leben Italiens zu erläutern.

Dabei ist der erste Fall noch am einfachsten. Benedetto Croce, der auch in Deutschland starken Einfluß ausgeübt hat, war in der vorläufigen Nachkriegszeit italienischer Unterrichtsminister und hat nie einen Gehl daraus gemacht, daß er als Liberaler von Gebilut ein Gegner des Faschismus sei. Er hat das wiederholt öffentlich bekannt. Auch gehörte er zu den wenigen Senatoren, die gegen die Lateranverträge von 1929 gestimmt haben. Heute lebt er als Universitätsprofessor in Neapel. Das Regime läßt ihn unangefochten, während Croce selbst sich dem öffentlichen Leben fernhält. Die Indizierung seiner Werke kann also zwischen Kirche und Faschismus keine Reibungsfläche schaffen.

Anders liegt der zweite Fall. Giovanni Gentile kommt zwar aus derselben philosophischen Schule wie Croce, aber er hat frühzeitig den Weg zum Faschismus gefunden. Er war nach der Wiedergewinnung des Faschismus Unterrichtsminister und hat als solcher die faschistische Unterrichtsreform durchgeführt und dabei theoretische Ausgangspunkte genommen, die für die Ideologie der faschistischen Frühzeit charakteristisch waren. Wenn es richtig ist, daß die Kämpfe, die in Italien auch noch zwei Jahre nach den Lateranverträgen zwischen Staat und Kirche ausgefochten wurden, im Faschismus verkappte Liberale als treibendes Element vorhanden, so hat wohl auch Gentile geistig zu den antiklerikalen Kreisen gehört, die sich im Faschismus eine neue Plattform schufen — ohne ihn endgültig festzulegen. Vor wenigen Jahren hätte die Indizierung Gentiles vielleicht noch leidenschaftlichen Widerspruch von der italienischen Öffentlichkeit gefunden. Wenn man sich heute anschaut, über diesen Fall zur Tagesordnung überzugehen, so ist das wohl ein Beweis dafür, daß diese Epoche des Faschismus und der geistige Einfluß der Generation der Sechsziger, die ihre entscheidenden Bildungserlebnisse in der liberalen Zeit gehabt haben, überlebt ist. Auch in diesem Zusammenhang erweist sich die grundlegende Bedeutung der Ausöhnung von Kirche und Staat in Italien, die mit einem Vertragswerk begonnen hat und von da aus allmählich die geistige Gestalt des Faschismus umformt. Es scheint, daß Mussolini selbst diesen Entwicklungsprozeß begünstigt, und immer wieder bekräftigt sich die Beobachtung, wie stark und fast ausschließlich der Faschismus auf seiner Persönlichkeit steht. Seine ganz und gar aktive Natur, seine ausgesprochen politische Begabung und nicht zuletzt sein romantisches Temperament zögert nicht, die Ideologie als bloße Rechtfertigung hinter die politische Entscheidung zu legen. Daraus erklärt sich seine starke Wandlungsfähigkeit nicht minder als seine vorurteilslose Fundamentierung in der Wirklichkeit. Von dem Augenblick an, in dem er die Kirche vertraglich als Wirklichkeit anerkannte, hat er sie auch geistig aufgenommen. Der geistige Umformungsprozeß, der an diesem Punkte im Faschismus ansetzt und sich an die katholische Tradition des Landes anschließt, ist gewiß noch nicht abgeschlossen. Aber wenn der Faschismus sich durch die Indizierung Gentiles nicht getroffen fühlt, dann zeigt das sehr deutlich, daß er seine antiklerikale Epoche auch geistig bereits liquidiert hat.

Nur noch vier Programmabteilungen beim Rundfunk.

Beseitigung der „universitätsähnlichen Aufteilung“ der Sender.

NdZ Berlin, 30. Juni.

Reichsminister Eugen Scharnowitz hat auf einer Intendantenbesprechung im Berliner Funkhaus die kommissarische Neubelegung sämtlicher Programmabteilungen der deutschen Sender bekanntgegeben. Der Reichsminister hob hervor, daß wir nach Überwindung des parteilich-kommunistischen und antisemitischen Einflusses der kapitalistischen und privaten Einflüsse im Rundfunk heute eine wirkliche Reichsrundfunkorganisation hätten. Damit ergebe sich die weitere Aufgabe, nun auch an den einzelnen Reichsendern eine gewisse einheitliche Organisationsform zu schaffen und Männer mit Führungsaufgaben an die Spitze der einzelnen Programmabteilungen zu stellen, die das Vertrauen ihrer Intendanten besitzen und sich in ihrem engeren Arbeitskreis mit ihrer Hörschaft von künstlerischem Schaffen und Mithilfe zusammenfassen sollen. Wenn unser Rundfunkprogramm bisher noch ein zu viel an Vorträgen und Reden aufwies, so rühre dieser Schaden wesentlich von der alten liberalistischen, universitätsähnlichen Aufteilung unserer Sender her. Von nun an aber werde das „Fachdenken“ aus dem Rundfunkprogramm gestrichen. Anstelle von bisher 13 bis 15 Fachabteilungen wird es nunmehr bei jedem Sender nur noch folgende vier Programmabteilungen geben: Unterhaltung, Zeitfunk, Kunst und Weltanschauung. Sämtliche Abteilungen der Sender werden ab 1. Juli kommissarisch bis 1. Oktober durchgeführt, damit jeder Abteilungsleiter die Möglichkeit habe, die Eignung für die ihm besonders zugewiesene Aufgabe in mehrmonatlicher Arbeit unter Beweis zu stellen. Im übrigen habe der Rundfunk ein Instrument des Volkswillens, der Freude, Entspannung und des Mithelbens der nationalsozialistischen Erhebung zu sein.

Nächtlicher Zapfenstreich vor dem Führer in Godesberg.

Eine Huldigung von Saardeutschen.

DNB Bad Godesberg, 30. Juni.

Zu einem unvergleichlichen Ergebnis gestaltete sich eine nächtliche Feierstunde vor dem Führer am Rhein in Godesberg. Gegen Mitternacht marschierten die vereinigten Kapellen verschiedener Arbeitsdienstgruppen in Stärke von etwa 150 Mann vor dem Hotel auf. Am gegenüberliegenden Bergang bildeten mehrere hundert Arbeitsdienstmänner mit Fackeln ein flammendes Saalkreuz. Dann klangen die Töne der Hymnen ein, Wirbel der Trommeln und der alte preussische große Zapfenstreich klang auf. „Das Gebet vor der Schlacht“, feierlich vorgetragen, dann schmetterte wie ein Gelächers das Deutschland-Lied. Daran schloß sich das Horst-Wessel-Lied.

Der Führer dankte dem Dirigenten der Musikzüge und erbat sich den Badenweiler Marsch. Raum hatte die Kapelle geendet, so hörte man von Ferne wie ein Echo die Antwort einer anderen Kapelle. Der Badenweiler Marsch ging über in das Lied der Vergleute: „Gut-Auf, Gut-Auf, der Bergmann kommt.“

An das Konzert schloß sich ein Vorbeimarsch der Arbeitsdienstzüge mit Fackeln an. Der Führer begab sich dann auf den zum Rhein gelegenen Balkon, von wo aus sich ihm ein reizvolles Bild bot. Am Abend war ein Gewitterregen über Bad Godesberg und dem Niederrhein niedergegangen. Aber jetzt war der Himmel sternklar und hell leuchtete der Mond. Im Rhein spiegeln sich die Lichter der Rheinuferstraßen, vom Petersberg und Drachenfels flammten Lichter. Auf dem Rhein gegenüber dem Hotel lag ein Dampfer mit Saardeutschen, die gebeten hatten, dem Führer ihre Huldigung darbringen zu dürfen. Als der Führer, von Fackelträgern flankiert, an die Brüstung des Balkons trat, sangen die Saardeutschen feierlich und getragen — einen Schwur kann man es nennen — das Saarländ, anschließend das Lied der Vergleute. Dann brachten sie immer erneut Hoch- und Heilrufe auf den Führer aus. Als sich der Führer schließlich wieder ins Hotel begab, klangen das Deutschlandlied und — von einem Männerchor gesungen — Lieder des deutschen Vaterlandes auf. Nächtliche Feierstunde am Rhein, so kann man es nennen. Jeder, der Zeuge dieser Stunde war, wird sie als Erlebnis in seinem Herzen bewahren.

Die Sahara dringt vor.

Ackerland durch Wachsen der Wüste gefährdet.

(1) Paris, Ende Juni.

Alarmierende Nachrichten kommen aus Afrika: Die mühsam kultivierten Gebiete der französischen und englischen Besitzungen im Sudan und in Nigeria sind durch das weitere Vordringen der Sandmassen der Sahara auf das äußerste bedroht. Seit Jahren schon wird dieses langsame Wachsen der großen afrikanischen Wüste sorgfältig beobachtet, und genaue Messungen haben das überraschende Ergebnis gezeigt, daß der Sandgürtel Jahr für Jahr um fast einen Kilometer an Ausdehnung gewinnt.

Über erst die Aufnahme eines regelmäßigen Aufwaches quer durch die Sahara gestattete es, solchen Beobachtungen auch praktische Ergebnisse folgen zu lassen. Landstriche, die vor wenigen Jahren noch Weideland oder doch wenigstens baumbestandene Steppe waren, sind heute vollkommen verlandet, und an Hand alter Landkarten, die noch heute völlig unbekannte Oasen verzeichnen, hat man festgestellt können, daß sich die Wüstenzonen zwischen dem Tschad-See und Gao in den letzten 300 Jahren um mindestens 250 Kilometer verbreitert haben.

Aus den Veränderungen des Pflanzenwuchses in den bedrohten Randgebieten kann man Schlüsse auf die

Die Beschäftigung des niederrheinischen Arbeitsdienstes.

DNB Köln, 30. Juni.

Reichsarbeitsführer Staatssekretär Hierl fuhr gestern von Wulfen weiter nach Wesel, vorbei an der Zitadelle, auf der einst die elf Schillischen Offiziere unter feindlichen Augen ihr Leben ließen, ferner weiter nach dem einst viel umkämpften Geldern und von dort nach Rees. Unterwegs waren alle Dörfer und Städte reich geschmückt und beflaggt. Überall waren die Formationen der SA, SS, des Arbeitsdienstes, der NS und des WdM zur Spalierbildung angetreten. Man hatte angenommen, daß der Führer an der Beschäftigungsfahrt durch das niederrheinische Land teilnehmen werde; so hatte sich die ganze Bevölkerung am Niederrhein auf diesen Besuch eingestellt. Sie konnte eine leichte Enttäuschung nicht verbergen, als bekannt wurde, daß dem Führer eine Beschäftigung weiterer Arbeitsdienstformationen und damit eine Fahrt durch weiteres niederrheinisches Gebiet infolge wichtiger Arbeiten nicht möglich gewesen sei.

Kurz vor Reeser holländische Wallfahrtszüge, rot und weiß die Gewänder der Choristen, Kreuze und Fahnen und Gesänge. Dann tauchten die Türme der Wallfahrtskirche auf und bald hinter Reeser die Baustelle Weeze, wo die Arbeitsdienstabteilung Reeser die Kiess, ein oft viel Wasser führendes Fließchen, begründet und ein vollkommen neues Fließbett herstellt. Nur mit langen Wasserstiefeln und Hosen bekleidet, mit braun gebranntem Oberkörper arbeitete hier eine große Arbeitsdienstabteilung, und man sieht es den Jungen an und hört es von ihnen, daß sie kerngesund und frisch an Kräften sind und daß ihnen die Arbeit Spaß macht.

Von dort ging es zur Arbeitsstelle Wetten, von da aus weiter nach Hüls bei Rees, wo in einer ehemaligen Fabrik ein musterhaftes Arbeitslager mit außerordentlich viel Viehe von Arbeitsdienstwilligen eingerichtet worden ist.

In Hüls nahm Staatssekretär Hierl den Vorbeimarsch mehrerer Arbeitsdienstabteilungen ab, die einen ganz ausgezeichneten Eindruck machten. Auch die Bevölkerung nahm an diesem Feiertage des Arbeitsdienstes lebhaften Anteil. Da der Peters- und Pauls-Tag in katholischen Gegenden Feiertag ist, waren besonders viele Menschen auf den Straßen. Von Hüls ging die Fahrt dann über Reeser, Rees, Köln nach Godesberg, wo der Reichsarbeitsführer dem Führer, der dort inzwischen zu Besprechungen eingetroffen war, den Abschluß der niederrheinischen Beschäftigungsfahrt meldete. In Godesberg waren der Führer und Reichsminister Dr. Goebbels mit zahlreichen Mitarbeitern, alten Mitkämpfern und bekannten Persönlichkeiten des Rheinlandes in einem bekannten Hotelgarten bei angeregten Gesprächen beisammen.

Schnelligkeit dieser Wüstenvergrößerung ziehen, die in der letzten Zeit überaus groß geworden zu sein scheint. Die Bäume, die sonst alljährlich von den Nomadenvölkern abgeholzt wurden und bisher bis zum nächsten Jahr wieder einen kräftigen Zuwachs erhalten hatten, verblühen jetzt und wollen keine neuen Schößlinge mehr treiben. Ein deutliches Zeichen, daß ihre Wurzeln infolge der langsamen Austrocknung des Bodens allmählich absterben. So verschwindet zuerst der Zwergwald dieser Gebiete, bis der Sand selbst unaufhaltsam in die verödeten Striche eindringt. Die Viehzucht, die bisher in beherrschender Weise dort betrieben wurde, lohnt nicht mehr, die karglichen Felder bringen keine Erträge; die Nomaden verlassen ihr bisheriges Wohngebiet und fliehen vor dem Sand zu fruchtbareren Gefilden.

In der Provinz Nigeria hat man nun den Versuch gemacht, das Wachstum der Sahara aufzuhalten. Durch Anpflanzung von rasch und üppig wachsenden Bäumen und Sträuchern werden natürliche Dämme gegen das Eindringen der Sandfluten geschaffen. Aber man ist sich darüber klar, daß diese künstlichen Mittel, zumal wenn sie nur von einer einzigen Provinz in Anwendung gebracht werden, auf die Dauer das bedrohte Kulturland nicht zu retten vermögen. Lediglich in einer großzügigen Abwehr aller an den Randgebieten der Sahara beteiligten Staaten kann die Rettung des für Innerafrika so bedeutungsvollen fruchtbaren Streifens am südlichen Rande der großen Wüste gesehen werden.

fortschreitende Verbesserung der Fangmethoden und des Verarbeitungsprozesses hat auch auf diesem Gebiet in den letzten Jahren ein Überangebot geschaffen, dem ein dauernder Rückgang der Preise folgen mußte.

Wieder ein Anschlag auf Gandhi.

DNB Simla, 30. Juni.

Auf einen Eisenbahnzug, in dem sich Gandhi befand, wurde bei Ramghat ein Anschlag verübt. Die Täter hatten die Schienen an einer Stelle aufgerissen, wo die Strecke dicht am Ufer eines Flusses entlang führte. Noch im letzten Augenblick wurde der Anschlag durch einen Streifenwächter entdeckt, wodurch eine ernste Katastrophe verhütet worden ist.

Straßenschlacht in Milwaukee.

DNB Milwaukee, 29. Juni.

Anläßlich einer Streikfundgebung der hiesigen Straßenbahner kam es zu schweren Ausschreitungen und blutigen Kämpfen. 20 000 streikende Straßenbahnschaffner und deren Mitläufer bewarfen mit Ziegeln die von Arbeitswilligen geführten Straßenbahnwagen und gingen mit Knüppeln gegen die Streikbrecher vor. 200 Polizisten mußten eingesetzt werden. Mit Tränengas und Gummiknüppeln konnte die Polizei nach achtstündigem heftigen Kampf endlich der Lage Herr werden. 20 Personen, darunter sieben Polizisten, mußten mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus geschafft werden. Fünf Straßenbahnwagen wurden vollkommen zertrümmert, zahlreiche andere schwer beschädigt. Der gesamte Straßenbahnverkehr ist lahmgelegt. 58 Personen wurden verhaftet.

Die Ruhe, die so mühsam wiederhergestellt wurde, war aber nur von vorübergehender Dauer. In der Nacht zum Freitag veranstalteten 5000 Streikende lärmende Kundgebungen und versuchten, das Kraftwerk der Straßenbahnbetriebsgesellschaft zu stürmen. Es gelang ihnen schließlich auch, zeitweilig in das Gebäude einzudringen, jedoch wurden sie nach erbittertem Kampf mit Hilfe von Wasser und Tränengas wieder vertrieben. Bei den Unruhen, die sich auch auf die Umgebung Milwaukee ausbreiteten, wurde ein junger Mann tödlich verletzt.

Unregelmäßigkeiten beim Bunzlauer Bankverein.

DNB Bunzlau (Schlesien), 29. Juni.

Im Bunzlauer Bankverein sind Unregelmäßigkeiten größeren Umfangs vorgekommen, die bereits durch Beschluß der Generalversammlung zur Entlassung von drei Vorstandsmitgliedern geführt haben. Nachdem die Generalversammlung schon die Entlassung des Direktors Barell sowie der beiden geschäftsführenden Vorstandsmitglieder Schulze und Zowada beschlossen hatte, wurde am Donnerstag nachmittag Direktor Barell auf Anordnung der Staatspolizei in Riegitz in seiner Wohnung in Schutzhaft genommen.

Inzwischen wird dem Direktor Bilanzerschlüsse und gewinnfähige Geschäftsführung zur Last gelegt. Während Direktor Barell in seiner Wohnung polizeilich bewacht wird, unterziehen auf Anordnung der Staatsanwaltschaft Sachverständige die Bücher des Bunzlauer Bankvereins eingehender Prüfung. Der Geschäftsbetrieb des Bunzlauer Bankvereins wird nach Entlassung der drei ungetreuen Vorstandsmitglieder unter der Leitung von Stadtrat und Tischlerobermeister Knoll weitergeführt.

Unwetter in Oberitalien.

Mailand, 30. Juni.

In Oberitalien ist nach anhaltender Hitze endlich der ersehnte Regen eingetreten. In Triest hat ein Wolkenbruch ganze Straßenzüge unter Wasser gesetzt, das auch in die Geschäfte eindrang und Verkehrsstörungen verursachte. In Savona schlug der Blitz in ein Kloster ein, zerstörte die Lichtleitung und setzte den Dachstuhl in Brand; doch konnte das Feuer gelöscht werden. Über Schwemmungen werden ferner aus der Provinz Mantua gemeldet, wo Hagelschlag auch die Ernte beschädigt hat.

In der geheimen Sitzung der pfälzischen Landeskonferenz wurde der Kreisleiter der Deutschen Christen, Farrer Ludwig Diehl-Madenbach, zum protestantischen Landesbischof der Pfalz gewählt. Kirchenpräsident Dr. Kehler wird aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand treten.

Das Urteil im dritten Altonaer Blutsonntag-Prozeß.

DNB Altona, 29. Juni.

Nach viertägiger Verhandlung fällt das Altonaer Sondergericht im dritten Blutsonntag-Prozeß das Urteil. Das Verfahren gegen den Angeklagten Behrens wurde aufgrund der Amnestie vom Dezember 1932 eingestellt. Die übrigen 15 Angeklagten wurden wegen Beihilfe zum Mordanschlag und wegen schweren Landfriedensbruchs und schweren Aufruhrs zu Zuchthausstrafen von zwei bis zehn Jahren verurteilt.

Polnische Internierungslager in den Pripietümpfen.

DNB Warschau, 29. Juni.

Im Sinne der Verordnung des Senatspräsidenten vom 17. Juni über die Schaffung von Internierungslagern für solche Menschen, die die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährden, soll bereits in der nächsten Zeit in der Detschast Berezja Kartusta, im Bezirk Pruzana, ein solches Lager errichtet werden. Die genannte Ortschaft befindet sich im Pripietgebiet in der Provinz Polesien. Das Städtchen zählt etwa 3500 Einwohner und liegt an der Eisenbahnstrecke zwischen Brest-Litowsk und Baranowitsch. Der Name der Ortschaft stammt vom Kloster der Kartäusermönche her, des einzigen im früheren Polesien, das im Jahre 1881 wegen des Aufstandes gegen die Russen geschlossen wurde und seitdem nicht mehr besteht. Die Landschaft ist waldreich und sumpfig.

Ein Schutzgesetz für den Wal.

Oslo, Ende Juni.

Ein vom norwegischen Storting angenommenes und vom Kabinett gebilligtes Schutzgesetz für den Wal macht einem Zustand ein Ende, der letzten Endes zur völligen Vernichtung dieses letzten Riesen der Vorsehung hätte führen müssen. Es war an der Zeit, daß die

ser Tiergattung endlich einmal gewisse Schonrunden bewilligt wurden, damit sie sich in ihren Beständen erholen und die allzu großen Lücken ausfüllen konnte. Besonders das Verbot, ohne Genehmigung Walfangschiffe an das Ausland zu verkaufen, wird dem wilden Raubbau ein Ende setzen, der hier wieder alle Vernunft getrieben wurde.

Alljährlich, zu Anfang Dezember machen fast 10 000 bis 12 000 norwegische Eisenerzeuger auf den Wal, von dem in einem Jahr etwa 40 000 Stück getötet werden, nachzusehen. Das südliche Eismeer ist heute der Hauptplatz, auf dem mit ausgiebiger Beute gerechnet werden darf. Allerdings spielt sich die Jagd nicht mehr so wie in früheren Jahrzehnten im primitiven kleinen Boot ab, das oft genug von den wilden Schlägen des zu Tode getroffenen Tieres zertrümmert wurde. Hochmoderne ausgerüstete Expeditionsschiffe, die schwimmenden Transfabriken gleichen, bilden den Hauptteil dieser Flotte, die von zahlreichen kleinen Dampfern mit einer Besatzung von 10 bis 15 Mann begleitet wird. Diese eigentlichen Fangboote sind mit einem Geflügel ausgerüstet, aus dem das tödliche Geflügel auf den Rücken der Tiere abgeworfen wird. Die erlegten Fische werden mit Luft gefüllt, so daß sie wie schwimmende Ballons hinter den Schiffen hergezogen werden können, bis sie bei einem der großen Transdampfer abgeliefert werden. Durch eine riesige Öffnung im Heck des Schiffes wird der Walfisch auf Deck gezogen, zerlegt und in diesem modernsten Schlachthaus bis auf die letzten Kräfte verarbeitet.

Die enormen Fangergebnisse der letzten Jahre haben den Walfisch aus manchen Gebieten fast völlig verschwinden lassen. Dazu kommt, daß er sich nur langsam vermehrt — er bringt alle zwei Jahre ein Junges zur Welt —, so daß man fast voraus berechnen konnte, wann er völlig ausgerottet und damit zugleich eine bedeutende Erwerbsquelle der norwegischen Bevölkerung verfallen würde. Immerhin haben einige der größten Fanggesellschaften Dividenden von 50, ja fast 100 Prozent zahlen können, und der Wert eines Walfisches wird augenblicklich auf immer noch 8—10 000 Mark berechnet. Es werden also Hunderte von Millionen in einer einzigen Saison ausgelegt, deren Fortfall natürlich erhebliche Schwierigkeiten im Gefolge haben müßte. Das Schutzgesetz sieht also auch auf den Vorteil des norwegischen Volkes, wenn es zugleich ein feltames und wertvolles Tier vor dem Untergang zu schützen sucht. Die

Exotisches aus London.

Ein solches Bild ist selbst in der Welt- und Hafenstadt London eine Seltenheit. Es ist der afrikanische Negerkönig Sir Ofori-Atta, der unter dem Schutz eines riesigen Regenschirms in den Straßen spazieren geht. Vor ihm marschieren sein 9 Jahre alter Schwerträger.



Verbot für die öffentliche Betätigung konfessioneller Organisationen.

Einheitliche Staatspolizeil. Anordnung für den Regierungsbezirk Münster.

Auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. 2. 33 Reichsgesetzblatt I, S. 83, sowie auf Grund des Polizeiverwaltungsgebiets vom 1. 6. 1931, Gesetzblatt Seite 77, wird für den Bereich des Regierungsbezirks Münster folgende Anordnung getroffen:

§ 1. Den konfessionellen Jugend- und Standesvereinigungen jeglicher Art, auch den für einen Einzelfall gebildeten, wird jede Betätigung außerhalb des kirchlichen, religiösen und karitativen Gebietes, insbesondere eine solche politischer, sportlicher oder volkspolitischer Art, untersagt. Verbieten wird insbesondere jedes geschlossene Auftreten in der Öffentlichkeit, auch in Form von Abordnungen, Sport festlicher Art, insbesondere Gelände- und Volkssport, gemeinsames Gruppenwandern, die Errichtung von gemeinsamen Ferien- und Heilbädern. Das öffentliche Führen und Zeigen von Fahnen, Bannern und Wimpeln, das auch verdeckte Tragen einheitlicher Kleidung (Uniform, Kostüm sowie eine etwaige einheitliche Erkennungsmarkierung) — einheitliche Kleidung oder Ausrüstungskleidung (Schulterriemen, Fahrtenmesser) sowie von Abzeichen, welche die Zugehörigkeit zu einer konfessionellen Vereinigung erkennen lassen zu machen geeignet sind, das Halten und das Tragen von eigenen Musik- und Spielmännern.

§ 2. Erlaubt ist das Aufstellen und Führen geweihter Fahnen und Bannern in den Kirchen sowie die Betätigung der konfessionellen Vereinigungen bei Begräbnissen, hergebrachten Prozessionen und Wallfahrten sowie das Mitführen von Fahnen und Bannern bei solchen Gelegenheiten; Fahnen und Bannern dürfen vor und nach diesen Veranstaltungen nicht offen geführt werden.

§ 3. Die gleiche Anordnung gilt sinngemäß für jüdische Vereinigungen sowie für Seiten und ähnliche Vereinigungen sowie in all den Fällen, in denen andere Vereinigungen zur Umgehung dieser Anordnung benutzt werden.

§ 4. Zusammenkünfte gegen diese Anordnung werden gemäß §§ 33, 55 und 56 des Polizeiverwaltungsgebiets mit Zwangsgeld oder Zwangshaft sowie gegebenenfalls auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. 2. 1933 mit Schutzhaft und in § 4 dieser Verordnung angeordneten Strafen geahndet. Unzulässig getragene Kleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, unerlaubt mitgeführte Fahnen oder Wimpeln können außerdem eingezogen werden.

§ 5. Diese Anordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft. Am gleichen Tage tritt meine polizeiliche Anordnung vom 6. 2. 1934 außer Kraft.

Münster, den 28. 6. 1934.

Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Münster:
Dr. Graf von Stöck.

Ausführungsbestimmungen zu vorstehender Staatspolizeilicher Anordnung.

1. Die bisher erlassenen Anordnungen über die Betätigung der konfessionellen Verbände sind nicht in dem erforderlichen Umfang beachtet, zum Teil absichtlich

nicht befolgt worden. Deshalb mußte in der Provinz Westfalen eine einheitliche Neuordnung über die Zulässigkeit der öffentlichen Betätigung konfessioneller Verbände erfolgen und gleichzeitig die Durchführung dieser Verordnung durch Strafanordnungen auch in dem Umfang des § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. 2. 1933 gewährleistet werden. Die Strafanordnungen beziehen sich auch auf die für die Überbreitung ihrer Mitglieder verantwortlichen Verbände- und Vereinsleiter.

2. Das Spiel- und Sportverbot für konfessionelle Verbände erstreckt sich namentlich auf sämtliche VRS-Sportvereine, welche bisher auf Grund ihrer Ansiedlung an Sportplatzgruppen Spielerlaubnis befaßt.

3. Für den Regierungsbezirk Münster regelt der Beauftragte des Reichspräsidenten für den Gau 9 (Westfalen) in Dortmund die polizeiliche Betätigung der Mitglieder der konfessionellen Verbände.

Münster, den 28. Juni 1934.

Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Münster:
Dr. Graf von Stöck.

Verlegung des Zollamtes von Breden nach Borken.

× Borken, 30. Juli. Die Verlegung des Zollamtes von Breden nach Borken ist, wie wir erfahren, nunmehr endgültig beschlossen.

Schlagwetter-Explosion in Oberhausen.

Drei Tote, fünf Leichtverletzte.

DNB Oberhausen, 30. Juni.

Samstagfrüh gegen 4 Uhr ereignete sich im Revier 20 auf der 6. Sohle der Schachtanlage IV/V der Concordia-Bergbau A.-G. in Oberhausen eine Schlagwetter-Explosion, bei der drei Mann den Tod fanden und fünf leichtverletzt wurden. Von letzteren erlitten vier leichtere Verbrennungen, der fünfte, der dem Rettungstrupp angehörte, zog sich bei seiner Arbeit eine leichte Gasverletzung zu. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt, die Untersuchung im Gange.

Wer hat Photos von Stöckler Dr. Len?

Die Gaupressestelle bittet alle diejenigen, die Photos von der Anwesenheit des Stöcklers Dr. Len, Dr. Len, im Gau Westfalen-Nord, gemacht haben, Abzüge dieser Aufnahmen an die Gaupressestelle einzuschicken. Die Abzüge sind auf der Rückseite mit einer genauen Beschriftung der aufgenommenen Veranlassung und für den Fall einer Anordnung des Bildes die genaue Anschrift des Fotografen kenntlich zu machen.

Turnen - Spiel - Sport.

Die Ereignisse des Sonntags.

Im Fußball finden die noch rückständigen Vorrundenspiele um den Adolf Hitler-Pokal

das Hauptinteresse. In Saarbrücken spielt der Gau Südwest gegen Westfalen und in Stuttgart Württemberg gegen Bayern. Der deutsche Meister Fortuna Düsseldorf empfängt den FC. Madrid, dem der Sieg wohl in der Gartenstadt sehr schwer gemacht werden dürfte.

Die Handballer

tragen bereits die Zwischenrunde um den Adolf Hitler-Pokal aus. Folgende Paarungen wurden vorgenommen: in Magdeburg: Mitte-Niederachsen; in Mannheim: Baden-Südwest (Samstag); in Hamburg: Nordmark - Westfalen; in Leipzig: Sachsen - Schlesien.

Am internationalen

Leichtathletik-Sportfest in Charlottenburg

beteiligen sich sieben Nationen. Aus Polen, Holland, Italien, Tschechoslowakei, Schweden, Ungarn und natürlich Deutschland sind die besten Athleten vertreten. U. a. gehen auch die Weltrekordeure Douda, Becali und Hans Heinz Sievert an den Start. Von den ausländischen Ereignissen verdient der Länderkampf Finnland - Norwegen, der Samstag und Sonntag abgewechselt wird, besondere Beachtung.

Im

Wasserball

trifft die deutsche Nationalmannschaft in Rotterdam auf eine starke holländische Auswahl. Die Deutschen dürften das Länderspiel sicher gewinnen. In Paris wird ein Schwimm-Länderkampf Frankreich - Belgien durchgeführt. Hier gehen in den Rahmenwettbewerben auch einige deutsche Schwimmer an den Start. In der Reichshauptstadt wird das traditionelle Staffelschwimmen „Quer durch Berlin“ zum Austrag gebracht. Am dem Wettbewerb beteiligten sich nicht weniger als 50 Staffeln.

Die internationalen

Tennis-Meisterschaften in Wimbledon

nehmen ihren Fortgang. In Weimar werden am Sonntag die Deutschen Junioren-Meisterschaften beendet, die ein ausgezeichnetes Wettbewerbsergebnis gefunden haben. Allgemeine Turniere werden in Berlin, Düsseldorf, Augsburg, Bamberg und Karlsruhe durchgeführt.

In Hohenstein-Ernstthal wird der

Große Motorradpreis von Deutschland

ausgeschrieben. Insgesamt gingen 112 Nennungen ein, die sich auf 16 Nationen verteilen. Außerordentliche Bedeutung hat der Große Preis für Automobile auf der bekannten Rennstrecke in Linas-Montlhéry bei Paris. Deutschland wird durch Stud, Monberger und Prinz zu Leiningen (Auto-Union) sowie durch Caracciola, v. Brauchitsch, Fagioli oder Henne (Mercedes) vertreten, die auf die französische und italienische Extraklasse treffen.

Im Radport findet der

Große Fliegerpreis von Paris

statt, bei dem u. a. der deutsche Meister Albert Richter wieder einmal auf seinen großen belgischen Gegenpieler Scherens trifft. Weiterhin nehmen noch Engel, Steffes, Richard, Gerardin, Fauchez, Fald-Hansen und Dinkelkamp teil. Bei den Amateuren ist u. a. auch der Kölner

Toni Merkens vertreten. In Halle wird der Große Preis der Nationen, ein Steherrennen über 100 km durchgeführt, an dem sich u. a. G. Wambitz, S. Suter, Prieto und Kremer beteiligen.

Im

Widerstand

interessiert vor allem das internationale Reit-Turnier in Aachen. Galopprennen werden in Zweibrücken, Karlsruhe, Breslau, Bad Homburg und Mühlheim a. d. Ruhr ausgetragen.

Lohmann siegt in Chemnitz.

Chemnitz, 30. Juni.

Die Radrennen auf der Chemnitzer Bahn aus Anlass des 25jährigen Bestehens der Radsporthalle waren mit fast 7000 Zuschauern ausgezeichnet besucht. Die drei Dauerrennen über insgesamt 100 km brachten hervorragende Kämpfe, die das Publikum, besonders im letzten 50 km-Lauf, in helle Begeisterung versetzten, so daß das Knattern der Motore überhört wurde. Den 20 km-Lauf gewann Schindler von der Spitze weg. Am zweiten Lauf über 30 km gab es erbitterte Kämpfe um die Spitze, die Möller knapp gegen den angreifsfreudigen Lohmann verteidigte. Außerordentlich spannend verlief der 50 km-Lauf. Prieto führte bis zur 68. Runde, da ging Schindler vorbei, aber schon in der nächsten Runde eroberte Lohmann unter dem Beifall der Massen die Spitze und fuhr einen fast unumkämpften Sieg nach Hause. Ergebnisse:

1. Lauf 20 km: 1. Schindler 16:23; 2. Prieto 3 Meter, 3. Lohmann 100 Meter, 4. Hille 300 Meter, 5. Möller 450 Meter zurück.
2. Lauf 30 km: 1. Möller 26:56; 2. Lohmann 5 Meter, 3. Prieto 100 Meter, 4. Schindler 250 Meter, 5. Hille 1160 Meter zurück.
3. Lauf 50 km: (Zubühlspreis): 1. Lohmann 44:44; 2. Schindler 30 Meter, 3. Prieto 120 Meter, 4. Möller 450 Meter, 5. Hille 7280 Meter zurück (Defekt).

Erster Start einer weissen Amateurbogmannschaft in Belgien.

Nachdem in diesem Monat eine belgische Ländermannschaft der Amateurbogner in Deutschland gastiert hat, reist jetzt zum ersten Male eine deutsche Amateurbogmannschaft

nach Belgien, wo sie in Antwerpen und in Brüssel Kämpfe gegen eine belgische Amateurbogmannschaft austrägt. Diesmal reist eine Westfalenmannschaft nach Belgien, und zwar in der Besetzung: Kiegingewicht: Seifert-Bodum und Stangfeld-Buer, Bantam: Poppe-Gronau, Feder: Burgarth-Sobingen, Leicht: Dittamp-Bodum, Welter: Jagt-Gerthe, Mittel: Richter-Herne, Halbflügel: Dammert-Glabbe, Schwer: Anur-Herne.

Die Westfalen Kämpfe am 12. Juli in Antwerpen und am 14. Juli in Brüssel.

Reitturnier in Aachen.

Deutscher Doppelsieg im Gastrada-Preis.

Aachen, 29. Juni.

Die zweite Hauptprüfung des Aachener Reitturniers am Freitag wurde im Gastrada-Preis entschieden, einem Jagdspringen der Klasse Sa und Sb. Die Plazierten der ersten Prüfung am Mittwoch gingen nochmals über die Bahn und die Gesamtfehlerzahl entschied den Sieg. Der Italiener Bettini auf Jader kam in eine falsche Bahn und schied aus. Auf Ost. Brandt auf Baron IV gab wegen Springfehler auf. Zum Stechen traten an: Ost. Schludum mit Wange und Deda, Ost. Hölz auf Bianta und Ost. R. Hölz auf Ost. Am Freitag für die noch kommenden Prüfungen zu schonen verzichteten Ost. Wange auf die Teilnahme am Stechen. Bianta und Deda erreichten beide die gleiche Zahl und blieben auch beide fehlerfrei, jedoch man sich die ersten beiden Plätze teilte. Ergebnis:

Schwimm-Bezirksmeisterschaften in Gronau.

Münster, Bocholt und Gronau am Start.

Nachdem die Reichsschwimmwoche eben hinter uns liegt, tritt der Schwimmverein Gronau 1910 schon wieder mit einer großen sportlichen Veranstaltung auf den Plan. Eritmalig werden am heutigen Sonntag im Gronauer Freibad die Schwimmmeisterschaften des Bezirks Münster ausgetragen. Alle Vereine, die im Bezirk einen Namen haben, sind vertreten: u. a. Münster, Gladbeck und Bocholt. Zu einem besonderen Duell wird es im Kampf um die Führung im neu gebildeten Bezirk zwischen Münster 91 und Gladbeck 13 kommen, wobei wir dem letzteren größere Aussichten einräumen. — Die Wettkämpfe werden von den Knaben mit einem 50-Meter-Kraulschwimmen eröffnet, in dem der Gronauer Böhmert gute Ausichten hat, sich gegen die starke Konkurrenz aus Gladbeck und Münster durchzusetzen. — Im Damenjugend-Brukschwimmen, 100 Meter Kl. 2, sind die münsterischen Damen unter sich, während in der Klasse 3 alle gemeldeten Vereine vertreten sind. Hier hat Gronau drei Eilen im Feuer. Besonders M. Stramer hat hier gute Aussichten. — Nach dem Herrenspringen mit 100 Metern folgt das Herrenkraulschwimmen 200 Meter. In der Klasse 1b sind die Münsteraner unter sich, während es in der Klasse 2a um einen Kampf um die Führung zwischen Gladbeck und Münster kommen wird, die mit zwei Mann an den Start gehen. St. W. Münster sollte vor Schirmacher Gladbeck das Ziel geben. — Als erster Mannschaftskampf folgt die 4-mal-50-Meter-Herren-Kraulstaffel, wo in der Klasse 2b Münster nach hartem Kampf vor Gladbeck und Bocholt einlaufen sollte, während in Kl. 3 Gronau gegen die zweite Staffel von Münster kaum etwas zu bekennen hat. — Nach dem Streckentauchen 40 Meter, dessen Ausgang oft von äußeren Umständen beeinflusst wird, folgt das Herrenjugendkraulschwimmen 100 Meter. Hier wird es in dem Wettkampf der Klasse 1 für den die Stadt Gronau einen Ehrenpreis ausgesetzt hat, einen spannenden Kampf geben. Franz Saloman-Gronau hat hier Gelegenheit, seine letzten geseigten Leistungen gegen die bekannten Gladbecker Schatnow und Schultnecht unter Beweis zu stellen und den im

Gastrada-Preis (Jagdspringen der Klasse Sa und Sb über zwei Springbahnen): 1. Ost. Schludum „Deda“ und Ost. Hölz auf „Bianta“ mit je 4 und 0 Fehlern im Stechen, 8. Ost. R. Hölz auf „Ost.“ und Ost. Schludum auf „Wange“ mit je vier Fehlern und Verzögerung auf Stechen.

Abschluss der Europameisterschaften im Fechten.

Szabos-Ungarn Meister im Säbelfechten.

Warschau, 29. Juni.

Mit den Endkämpfen im Säbelfechten wurden am Freitag die Europameisterschaften der Fechter in Warschau abgeschlossen. Die Endkämpfe gestalteten sich zu einem inoffiziellen Vorkampf zwischen Ungarn und Italien, den die Magyaren mit 9:7 Punkten für sich entscheiden konnten. Europameister im Einzel-Säbelfechten wurde der Ungar Szabos mit acht Siegen und auch auf den 3. und 5. Plätzen endeten Magyaren. Altmöller Gaudini-Italien holte sich mit sieben Siegen den zweiten Sieg. Erwin Casimir leitete die Kämpfe zur allgemeinen Zufriedenheit, auch Helms-Offenbach erledigte seine Arbeit als Punktrichter zufriedenstellend.

Leichtathletik-Frauenmeisterschaften des Gauess Westfalen.

Westfalens Elite am Start.

Dortmund, 29. Juni.

Im Jahre der Olympiavorbereitung ist diesen ersten westfälischen Frauenmeisterschaften ein gesteigertes Interesse beizumessen. Erfahrene Kämpferinnen stehen im Kampf mit jungen, aufstrebenden Kräften. Meisterinnen werden ermittelt in zehn Einzelwettbewerben und zwei Staffeln hinzu kommt noch ein 100 m-Lauf der Mädchenklasse.

In der Kurzstrecke erwarten wir über 100 m Schwenker (Bielefeld), Bredel (Münster), Ruhn (Homburg) und Wünnemann (Sportfreunde Dortmund) in der Entscheidung. — Über 200 m haben Heitmann (Bielefeld), Bredel (Münster), Dorn (Unna) gute Aussichten. In der 400-Meter-Staffel, der vierten im Endlauf der vorjährigen westfälischen Meisterschaften, haben die Dortmunder Sportfreunde ihre beste Kraft zur Stelle.

Im 80 m-Hürdenlauf finden wir nur ein kleines, aber außerordentliches Feld am Start. Hoffen (Hort-Emscher), Schulte (Dortmund), Ruhn (Homburg) und Stoyke (Dortmund) werden wir im Endlauf finden, in dem Fr. Schulte eine erste Rolle spielen wird.

Am begehrtesten ist der Titel im Weitsprung, der die meisten Unterhürten gefunden hat und den wohl Dorn (Unna) erringen sollte. — Der Hochsprung sieht eine Reihe gleichwertiger Sportlerinnen am Start, die für mindestens 1,45 m gut sind. Gräbe (Hörde), Ruhn (Homburg) und Kowlin (Borussia) sollten mit in der Entscheidung stehen.

Die Beteiligung am Kugelstoßen ist recht groß. Stoyke (Dortmund), die neue Meisterin des Kreises

Dortmund mit der sehr guten Leistung von 11,92 m, ist hier die Ausrichterscheit. Als schärfste Rivalen werden sich Kirchhoff (Bielefeld) und Schnippering (Dortm.) erweisen. — Für das Diskuswerfen gilt das Gleiche. Zu den Vorgenannten dürfte sich hier noch Bohnenlamp (Dortmund) gesellen. — Das Speerwerfen ist eine glatte Sache für Fr. Graul (Dortmund), die in diesem Jahre mehrmals über 40 Meter kam. Sie muß in diesem Wettbewerb erweisen, ob sie würdig ist, in die deutsche Ländermannschaft gegen Polen und für die Frauenweltspiele in London eingereicht zu werden. Wehmeier (Münster), Kirchhoff (Bielefeld) haben die ersten Platzchancen. Im Schleuderballwerfen hat Stoyke (Dortmund) gute Aussichten zu einem weiteren Meistertitel zu kommen, doch Böhne (Bielefeld) und Kirchhoff (Bielefeld) werden hier ebenfalls zu beachten sein.

Der Fünfkampf (100 m-Lauf, Weitsprung und Hochsprung, Kugelstoß und Speerwurf), die Krone der leichtathletischen Wettbewerbe, verlangt eine vielseitige Durchbildung, ist aber auch die wertvollste der hier zu vergebenden Meisterschaften. Wiedermal nennen wir hier in Fr. Stoyke (Dortmund) die erste Anwärterin auf den Titel.

In den Staffeln erwarten wir über 4mal 100 m Schaffe 96, TB. Eintracht Dortmund, Dortmunder Sportfreunde 95 in der Entscheidung und der Sieger sollte wohl Sportfreunde 95 heißen. Interessant und wechselvoll dürfte sich die große Bahnstaffel und 10mal 100 m gestalten, die bei dem vorzüglichen Material der Dortmunder Sportfreunde 95, diese vor dem TB. Eintracht 1848 und Schaffe 96 stehen wird.

Innerhalb der leichtathletischen Wettbewerbe steigt das

Handballspiel

Sportfreunde 95 — Spiel u. Sport Schaffe 96, das eine schöne Bereicherung des Programms bildet. Der Westfalenmeister Sportfreunde 95 stellt sich als solcher erstmals im Kampf mit einem größeren Gegner hier vor. Es dürfte interessanter Sport zu erwarten sein. — Im Rahmenprogramm absolvierten den

1. Kampf um die Deutsche Vereinsmeisterschaft

BSG. Vereinigte Stahlwerke — TB. Eintracht 48 und werden hier die Wettbewerbe über 400 m, 1500 m, Weitsprung, Kugelstoßen und der 4mal 100 m-Staffel abgewechselt, in der andere Dortmunder Vereine als Gast starten.

Wetterbericht.

× Essen, 30. Juni (Eig. Drahtb.)

Vorhersage für Sonntag:

Bei schwacher Windbewegung zwischen Nord und Ost heiter bis wolkenlos, sehr warm. — Wahrscheinliche Wetterentwicklung: Wetterlage nur wenig verändert, tagsüber einzelne Gewitter nicht ausgeschlossen.

Die Leichtathletik löst den Fußball ab.

Mit dem am letzten Sonntag durchgeführten Meisterschaften in rund 200 Kreisen ist die deutsche Leichtathletik in das entscheidende Stadium getreten. Schon die Gaumeisterschaften am 7. und 8. Juli werden beweisen, ob unser Können auf allen Gebieten so zugenommen hat, daß wir mit der internationalen Leistungsfähigkeit Schritt halten können. Ein eindeutiges Bild werden die im Rahmen der Deutschen Kampfspiele vom 27.-29. Juli in Nürnberg zur Durchführung kommenden deutschen Meisterschaften für Männer und Frauen auf der Bahn geben. Der Weg nach Nürnberg führt die Athleten nur über die Meisterschaften der Gaue. Die Sichtungsspiele der Olympiatrainer J. Waiger und G. Brechenmacher finden damit ihren vorläufigen Abschluß. Bekanntlich sind nun in Deutschland über 200 Trainingsgemeinschaften gebildet.

Die großen internationalen Termine im Anschluß an die Deutschen Kampfspiele stehen nun endgültig fest.

Deutschlands Länderkämpfe

stehen im Zeichen der Olympia-Vorbereitungen und sind reichhaltiger als je. Für die Männer sind nachstehende

fünf Ländertreffen vorgesehen: 5. August: Deutschland-Italien in Mailand; 19. August: Deutschland-Schweiz in Stuttgart; 1. und 2. September: Deutschland-Schweden in Stockholm; 15. und 16. September: Deutschland-Finnland in Berlin; 23. September: Deutschland-Frankreich in Magdeburg.

Weiterhin wird Deutschland mit einer starken Mannschaft an den Europameisterschaften vom 7.-9. September in Turin teilnehmen. Bei den englischen Meisterschaften am 13. und 14. Juli in London wird Preußen Krefeld auf eigenen Wunsch den im Vorjahr erlangten Titel in der 4mal 100 Yards-Staffel verteidigen.

Vor großen Aufgaben stehen auch unsere Frauen, die zum Länderkampf gegen Polen am 15. Juli in Warschau antreten und mit einem zahlenmäßig großen Aufgebot bei den vom 9.-11. August in London stattfindenden Frauenweltmeisterschaften vertreten sein werden. Im Anschluß an die Weltmeisterschaften wird voraussichtlich in einer westdeutschen Stadt noch ein Länderkampf gegen Japans Vertreterinnen veranstaltet.

Gewerbeschau Dülmen 1934

vom 16. bis 26. August.

© Dülmen, 30. Juni.

Die Gewerbeschau in Dülmen vom Jahre 1926 ist in allen Kreisen des Münsterlandes noch in bester Erinnerung. Die Reichhaltigkeit der Gewerbeschau Dülmen (G. D.) und ihre originelle Gestaltung wie Durchführung erregten 1926 die Bewunderung und die volle Zufriedenheit aller Aussteller und Besucher. Der Wunsch, wieder einmal mit einer ähnlichen Schau an die Öffentlichkeit zu treten, schloß auch in den vergangenen Jahren nicht, konnte aber durch die Verleumdung der deutschen Wirtschaft unter dem verfallenen System nicht zur Tat werden.

Seute, im Zeichen der Wiederkarstellung des wirtschaftlichen Lebens, ist der Zeitpunkt gekommen, in ähnlichem Rahmen wie 1926, aber unter Berücksichtigung des handwerklichen und technischen Fortschrittes eine Gewerbeschau in Dülmen abzuhalten. Mit neuem Unternehmungsgeist steht der Gewerbetreibende in die Zukunft. Er sucht Anregungen für sein Arbeiten und sucht nach Möglichkeiten, die Hochwertigkeit seiner Leistung einem breiten Publikum vorzuführen zu können. Aber auch das Publikum, dessen Kaufkraft durch die energiegelasse und endlich wieder Vertrauen schaffende Arbeit der Reichsregierung seit mehr als einem Jahre ungemein angeregt wurde, sucht Anregung und freut sich, wenn ihn der neueste Stand der handwerklichen und landwirtschaftlichen Produktion in gefälliger und anschaulicher Weise vor Augen geführt wird.

Aus diesen Gründen hat sich der Kreismittel- und Landverband des Kreises Coesfeld entschlossen, die Gewerbeschau Dülmen 1934 zu veranstalten. Die G. D. trägt den Untertitel: Deutsche Arbeit im deutschen Heim und soll alle in Gewerbebetrie-

ben des Kreises Coesfeld und des angrenzenden Münsterlandes angefertigten bzw. ausgestatteten Gegenstände und landwirtschaftlichen Erzeugnisse umfassen. Die G. D., die in der Zeit vom 16. bis 26. August durchgeführt wird, findet wie 1926 in den sehr geeigneten Räumen des Gymnasiums und den Ausstellungshallen auf dem Gymnasialplatz statt. Sie ist geöffnet von 9 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends. Die Geschäftsleitung der G. D. liegt in den Händen der Wirtschaftsstelle Dülmen, Leitung Dr. S. Böcker, Hindenburgstraße 30, Tel. 531. Dort sind auch die allgemeinen Ausstellungsbestimmungen erhältlich. Bemerkenswert sind die billigen Platzmieten der G. D. (ab 0,50 Mk. pro Quadratmeter Ausstellungsfläche), die es auch dem kleinen Handwerker ermöglichen, auszustellen. Elektrische Lichtanlagen, Wasser, Anschlüsse für Kraft und Gas, sind vorhanden. Das große Interesse, das der G. D. 1934 entgegengebracht wird, ergibt sich aus der Tatsache, daß bereits nach dem ersten Bekanntwerden der G. D. mehrere hundert Quadratmeter Ausstellungsraum bestellt wurden.

*

† Münster, 30. Juni. Niederländisch-deutsche Arbeitsgemeinschaft. Im Beisein eines Vertreters der Deutschen Studentenschaft und des Deutschen General-Consulats fand in Amsterdam die Gründung einer Amsterdamer Gruppe der „Niederländisch-Deutschen Arbeitsgemeinschaft“ statt, die ihrerseits schon vor Monaten unter Führung holländischer und deutscher wissenschaftlicher Kreise errichtet wurde. Die holländische Gruppe der Arbeitsgemeinschaft umfaßt namhafte Mitglieder wissenschaftlicher und literarischer Kreise, wie Prof. Dr. S. A. Steinmetz, Prof. Dr. G. Snyder, Prof. Dr. van Dam, Prof. Dr. Kroeber, Hr. Mr. C. C. von Weiler, Hr. Groening von Zoelen und Dr. J. B. Manger.

† Sendenhorst, 30. Juni. Schwere Autounfall. Auf der Straße nach Sendenhorst ereignete sich ein schwerer Autounfall. Als der Fahrer den Führer des Wagens auf einen vom Bliz getroffenen Baum aufmerksam machte und dieser sich danach umwandte, wurde er abgelenkt und raste mit dem Wagen gegen einen Baum. Ein doppelter Schädelbruch und Rippenbrüche neben einem zertrümmerten Wagen waren das Ergebnis.

† Bedum, 30. Juni. Wenn Kinder mit einem Tsching hantieren. Ein 11- und ein 14-jähriger Junge spielten mit einem Tsching. Bei einer Kauferei um den Besitz der Schusswaffe löste sich ein Schuß, der den einen Jungen so unglücklich in den Bauch traf, daß er in das Krankenhaus überführt werden mußte, um sich dort sofort einer Operation zu unterziehen.

† Detmold, 30. Juni. In einer Sandgrube verschüttet. In einer Sandgrube bei Brünort im lippschen wurde der Arbeiter Sander unter herabstürzenden Sandmassen begraben. Nach mühseligen Rettungsarbeiten gelang es zwar, ihn noch lebend zu befreien, doch hatte er so schwere innere Verletzungen erlitten, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus starb.

† Dsnabrück, 29. Juni. Der Gründer der Stadtwächterpartei in Dsnabrück gestorben. Nach langer Krankheit ist am Mittwoch nachmittag auf dem 68-jährigen Hof in Vogtrup Dr. Heinrich Schierbaum gestorben. Dr. Schierbaum ist bekannt geworden durch die anfänglich der Kommunalwahlen, vor Jahren gegründete Stadtwächterpartei, die damals überaus große Erfolge so viel Stimmen erhielt, daß mehr Bürgervereine gewählt wurden, als Namen auf der Liste der Stadtwächterpartei standen. Einige Zeitlang war die von Dr. Schierbaum gleichzeitig herausgegebene Zeitung „Der Stadtwächter“ ein in Dsnabrück viel gelesenes Blatt.

† Tecklenburg, 30. Juni. Die Tecklenburger Freilichtspiele, die im Jahre 1934 Schillers Wilhelm Tell mit überhöhtem Erfolg bringen, haben die ersten Aufführungen vor ausverkauftem Hause durchgeführt. Das Spiel von über 800 Teilnehmern stellt sich ganz in die Werbung um das Gedanken- und Werturteil der nationalsozialistischen Weltanschauung und ist bewußt eingeteilt auf den Kampf des deutschen Volkes und seiner Brüder an der Saar. Was dort in gewaltigen Bildern und hervorragenden dramatischen Einzelbildern geistert wird, ist ein Ruhmesblatt der Tecklenburger Freilichtspiele und des Reichsbundes

der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele. Wer dann dazu die alte Bergstadt am Wesing in ihrer romantischen Schönheit, ihre Wälder und ihr Volkstum sieht, wird beglückt sein mit all den Menschen, die zu den Spielen nach Tecklenburg kamen.

† Nordern, 30. Juni. Einführung des neuen Gemeindeführers und Baudirektors. Im Sitzungssaal des Rathauses fand die Einführung des neuen Gemeindeführers und Baudirektors der Saan in Anwesenheit der Mitglieder des Gemeinderates durch den Regierungspräsidenten Refardt statt. Der Regierungspräsident dankte zunächst dem bisherigen kommissarischen Bürgermeister Müller, der den Posten in schwieriger Zeit übernommen und bis dahin geführt hatte, namens der Verwaltungsbehörde. In seinen Worten an den neuen Bürgermeister betonte der Regierungspräsident die schwierige Lage, die namentlich die Verwaltung der Inselfgemeinde und des Bades mit sich bringe, zumal man in der ganzen Verwaltung keine günstigen Verhältnisse vorzufinden hätte. Bürgermeister de Haan dankte für die Worte des Regierungspräsidenten und sagte, er werde bemüht sein, das ihm übertragene Amt so wahrzunehmen wie man es im neuen Dritten Reich verlangen könne. Der kommissarische Bürgermeister Müller dankte für die freundlichen Worte zum Abschied, die ihm der Regierungspräsident zugehen habe. Die kurze Feier schloß mit einem Sieg Heil auf den Führer.

Münsterischer Marktbericht.

× Münster, 30. Juni.

Auf dem Wochenendmarkt herrschte lebhafter Verkehr. Die Kauflust war recht stark. In der Preisgestaltung gab es gegenüber dem letzten Markt keine wesentlichen Unterschiede. Man bezahlte für Landbutter 1,25, Molkebutter 1,40, Eier 7 1/2-8 Pfg., Entener 8, Gänse 20, für Standardisierte Eier mit dem Stempel A 9, B 8, C 7 1/2, D 7 und S 10 Pfg. Auf dem Gemüsemarkt forderte man für Stengelgrün 15, Dill 10, 15, 20, 25 und 35, Salat 5, Erbsen 10 und 25, Kohlrabi 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000.

Ihre Kinder wachsen heran.

Nachdem Sie ihnen das Leben geschenkt haben, ist es Ihre Pflicht vor Gott und aller Welt, die Kinder für den Lebenskampf auszurüsten. Dazu gehört neben den Werten der Erziehung, die Schaffung der materiellen Grundlage für eine anständige Existenz Ihrer Kinder. Wie wollen Sie diese materielle Grundlage schaffen, wenn der Tod Sie zu früh hinwegrafft?

Wir wollen Ihnen helfen, die Existenzmittel für die Zukunft ihrer Kinder unabhängig von den Wechseln ihres Lebens zu schaffen. Fragen Sie an bei der

„Leo“ Volksversicherungsbank a. G. Köln. Bezirks-Direktion Münster i. W., Adlermannstraße 4.

Dorsten i. Westf. Donnerstag, 5. Juli 1934 Rindvieh-, Schweine- u. Pferdemarkt. Auftrieb von 7-9 Uhr mora.

Kriecherschnecken Kaufe ohne Unterbrechung bis Ende Oktober große und mittlere Schnecken. Bezahle die allerhöchsten Preise und immer mehr als jede Konkurrenz, mag sie heißen wie sie will. Jul. Morin, Dorf 34, Kehl (Baden).

Angebote Für einen landwirtschaftlichen Geschäftsbetrieb, wird ein älteres, durchaus selbständiges, welches auch abzu-melken (2 Kühe), geistig, nachteilig, hob. Lohn, Vollst. Fam.-Anst. Off. unt. A B 126 an die Anzeig.-Verw. d. Zeno, Münster.

Mädchen für leichte Hausarbeit u. zum Bedienen d. Gäste ael. Anzeig. unt. 182 an die Buchdr. Holländer, Emsdetten.

Mädchen Sauberes kath. das i. f. m. t. Hausarbeiten erfährt, ist zu sofort ge- sucht. Dasselbe wird ein kräftiger kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen eingest.

Mädchen bei Fam.-Anst. Coblenz nach Vereinarbeitung, Angenehme Stelle, Vorstellungsmöglichkeit, Off. unt. K M 4758 an die Anzeig.-Verw. d. Zeno, Münster.

Chauffeur für einen Lang-Bulldog f. gel. Kraft u. Logis im Hause. Schloffer bevorzugt. Offert. unt. R 30 an den Zeitungs-Verlag Lehm, Emsdetten.

Mädchen das in Küche und häusl. Hausarbeiten erfahren ist. Hilfe vorhanden. Frau Hof, Gienack, Wehagen, Bocholt i. W., Raradstr. 23. 13661

Mädchen für Geschäftshaushalt mit kleiner Landwirtschaft wird für sofort oder 1. 7. bezug. 15. 7. tüchtiges kath.

Mädchen gesucht. Offerten unter Z B an die Münsterl. Volkszeitung, Rheine

Mädchen Suchte für sofort einen kräftigen, geübten kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen. Sucht. unter N M 100 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Mädchen Suchte für sofort einen kräftigen, geübten kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen. Sucht. unter N M 100 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Mädchen Suchte für sofort einen kräftigen, geübten kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen. Sucht. unter N M 100 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Mädchen Suchte für sofort einen kräftigen, geübten kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen. Sucht. unter N M 100 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Mädchen Suchte für sofort einen kräftigen, geübten kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen. Sucht. unter N M 100 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Mädchen Suchte für sofort einen kräftigen, geübten kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen. Sucht. unter N M 100 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Mädchen Suchte für sofort einen kräftigen, geübten kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen. Sucht. unter N M 100 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Mädchen Suchte für sofort einen kräftigen, geübten kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen. Sucht. unter N M 100 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Mädchen Suchte für sofort einen kräftigen, geübten kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen. Sucht. unter N M 100 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Mädchen Suchte für sofort einen kräftigen, geübten kath. Bäckerlehrling mit guten Schulzeugnissen. Sucht. unter N M 100 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Hülsbörner & Weischer Fernruf 254 30 Münster i. W. Vermelingstr. 9a Das Elektromotoren-Reparaturwerk des Münsterlandes für Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe, die Ankerwickel für jedermann. Neue und gebrauchte Elektromotoren.

Veredelter Sachverständiger für das Elektromaschinenbauhandwerk.

Garagen Jagdhütten - Fahrradständer - Weiblichbauten Slegener Akt.-Ges. für Eisenkonstruktion, Brückenbau u. Verankerung, Gelsfeld i. W., Postl. (Eigene Walzwerk- und Verankerung).

Verreter: Carl Mordfeld, Rheine i. W., Hindenburgstr. 7, Telefon 649.

Sauerlandfahrt Sonntag, 8. 7. Im bequemen Schnellreiswagen, mit Besuch der schönsten Plätze, wie Dechenhöhle, Stadt u. Burg Altena, Ehrenmal des SGV, auf dem Kahlberg, Vögel- u. Weiterwarte „Hohe Bruch“ mit hohem mass. Aussichtsturm, Arnsberg, Möhnetalsperre. Preis einschl. Mittagessen im Ehrenmal des SGV, 9.50 (Kind. 5.50) Mk. Abfahrt 6.45 Uhr v. Hotel Continental a. Bahnhof Münster. Der Wagen hält auch in Hiltpolt-Kirchrode, Herbern u. Werne usw. Rückfahrt 1. 8. 7. v. Hiltpolt-Kirchrode, Münster i. W. Salzstr. 9. Fernr. 238 85. Verlangen Sie ausf. u. Programm.

Westfälische Herdbuch-Gesellschaft für die Zucht des schwarzen weißen Tief- landrindes Geschäftsstelle: Deesford-Weit., Wilhelmstr. 12.

74. Zuchtvieh-Versteigerung in Hamm/Weftalen (städtische Ausstellungshallen) am Freitag, den 6. Juli (Donnerst) 1934, vormittags 11 Uhr.

Zur Versteigerung gelangen: 50 ausgefuchte Bullen 20 hochtragende Kühe u. Rinder 20 % ige Frachtermäßigung für famit. Tiere Katalog mit Stammtafeln und Leistungsnachweis werden kostenlos und portofrei durch die Geschäftsstelle verandt.

Vermischte Anzeigen Eine feiertreue 31-jährige 3665

Fuchsstute mit Stutfohlen, weit überablig, zu verkaufen. Bernina-Roggenbork, Leiden.

Große Mengen gelinde, kräftige Anker- u. Stiefel- rübenpflanzen abzugeben. Pro 1000 RM. 1.- auch Rabat. Rabatier Gut Revinobor bei Münster.

Haben Sie etwas zu verkaufen? Zu vermieten? Suchen Sie eine Stelle? Bedienen Sie sich der Klein-Anzeige in der Zeno-Zeitung.

Meerfelder Hengst-Pony mit Selbstfahrer, kompl., billig zu verkaufen. Carl Schöners, Bocholt i. W., Telefon 2658.

Unbescholtene, gutempfohlene Herrin, Alter 24-40 J., werden als Bezieherinnen gegen Gehalt und Spesen von großer Versicherungsgesellschaft eingestellt. Gute Lebensstellung mit Aufstiegsmöglichkeiten. Nächster Ausbildungskursus (kostenfrei) beginnt am 1. Sept. Meldung mit Lebenslauf aber sofort an Postfach 607 Bremen.

Adlertrumpf Autorisierte Vertretung

Fischer & Co., Münster Adolf-Hitler-Straße 48. Telefon 23644/45.

Gute Existenz! Krankheitsfaller verkaufe ich mein re. labes 75 Jahre altes 13655

Viel Geld sparen Sie wenn Sie Ihr Fahrrad bei uns kaufen. Wir liefern solche schon von 28.-Mk. an. Katalog gratis u. franko. Fr. Herfeld Sohn Neuenrade Nr. 201

Heißmangel lobnen sich überall, auch in den Landorten, mit nachweisbar aut. Errola, - Hunderte Betriebe eingerichtet. Näheres Johs. Pfeilbura, Sna., Wesela, Ab.

Am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag dieser Woche fallen meine Sprechstunden aus.

Dr. Richter, Facharzt f. Magen- u. Darmkrankh., Münster i. W., Salzstraße 53.

Wasser- u. Wasserversorgung durch erfahrenden Wundelruten- ruten (Wandluchen) von internationaler Rur. 13654

Ergebnisse der Wundelruten- ruten (Wandluchen) von internationaler Rur. 13654

Ergebnisse der Wundelruten- ruten (Wandluchen) von internationaler Rur. 13654

Ergebnisse der Wundelruten- ruten (Wandluchen) von internationaler Rur. 13654

Ergebnisse der Wundelruten- ruten (Wandluchen) von internationaler Rur. 13654

Tellschule in Tecklenburg Ruf 222. Mittwochs, Samstags, Sonntags. Spielzeit 15-18 Uhr. 1364

Vorverkauf: E. Vende, Münster i. W., Salzstraße 36. Ruf 25885. Bedeutende Fahrpreismäßigung.

Nordseebad Borkum Kurkonzerte - Sport und Unterhaltung Prospekt u. Wohnungsanleger durch die Kurverwaltung und Reisebüros.

Kurhaus Kaiserhof u. Kahlers Strandhotel, 1. H. Haus dir. a. Str. Jegg. Kom. Pens. v. 6.50 RM. an

Villa Sanssouci 13651 Capt. A. H. Kerjbs. Pension ab 5.50 RM

Pension Schulte, Krichstraße 9 Fernr. 354. Vorzugl. Verpfl. Zeitgem. P.

Seitliche Schiffswallfahrt nach Bruns- hoven und Frankfurt (Dom, Brun- nensbrunnen) in der vorliegenden Ausg. ab- 1. 7. 34. 21. bis 23. August. Preis 16.75 Mk. 34. Prospekt, Anzeigung an die Geschäftsstelle der Wallfahrt bei Bruns- hoven, Brunsb. Rheinb. 13652

Schon für RM. 32,- Spez.-Rad mit Freil., Rücktritt, Bremse, Forder. Sie d. Rad 34, o. bringt bill. u. gute Lie. dir. an Priv. E. & P. Stricker, Brackwede- Bielefeld 131

1 geb. Deu.-Diesel-Schlepper 27 30 35 14 16 3 1 „Lang-Bulldog“ 12 35 1 „König-Dieselmotor, 1000 cm mit Kühlung 9 35 Maschinen sind neu überholt u. garant. betriebsfertig. 13653

Deitmer & Wanning, landwirtschaftliche Maschinen, Rheine i. W. 13654

Rezept 3 Pfund entsteint gewogene Sauerkirschen und 1 Pfund entsteint möglichst dunkle Süßkirschen sehr gut zerkleinern und mit 4 Pfund Zucker zum Kochen bringen. Hierauf 10 Minuten stark durchkochen, dann 1 Normallasche Opekta zu 86 Pfennig hinzurühren und sofort in Gläser füllen. - Ausführliche, illustrierte Rezepte für alle Früchte und Etiketten für Ihre Marmeladengläser liegen jeder Flasche bei.

Trocken-Opekta (Pulverform) wird gerne für kleine Mengen Marmelade, Gelee und für Tortenüberzüge verwendet, Päckchen für 3 1/2 Pfd. Marmelade 45 Pfennig, für Tortenüberzug 23 Pfennig. - Genaue Rezepte sind aufgedruckt.

Achtung! Rundfunk! Sie hören während der Einmachzeit über alle deutschen Sender jede Woche den interessanten Lehrvortrag aus der Opekta-Küche „10 Minuten für die fortschrittliche Hausfrau“. - Rezeptdurchgabe! Die genauen Sendezeiten ersehen Sie aus den Rundfunk-Zeitungen.

Mit Opekta wird Ihre Marmelade billiger! Früher - ohne Opekta - nahm man auf 4 Pfund Früchte etwa 3 Pfund Zucker; das waren zusammen 7 Pfund. Man mußte jedoch eine Stunde und noch länger kochen, bis die Masse endlich fest wurde; dann war aber durch das stundenlange Kochen ein Drittel bis fast die Hälfte eingekocht. Von 4 Pfund Früchten und 3 Pfund Zucker, also von zusammen 7 Pfund, erhielt man nur etwa 4 1/2 bis höchstens 5 Pfund Marmelade. Solche Kochverluste gibt es mit Opekta nicht mehr; denn die Kochzeit beträgt ja heute nur noch 10 Minuten. Und jetzt überlegen Sie einmal! Man erhält ohne Opekta: aus 4 Pfd. Früchten + 3 Pfd. Zucker ca. 4 1/2 Pfd. Marmelade mit Opekta: aus 4 Pfd. Früchten + 4 Pfd. Zucker ca. 8 Pfd. Marmelade Wenn man Opekta verwendet, erhält man also so viel an Marmelade mehr, daß man das Opekta nicht allein ganz umsonst hat, sondern daß außerdem noch jedes einzelne Pfund Marmelade erheblich billiger in der Herstellung wird. ... und was sagt die Hausfrau dazu? „Opekta kann man mit Appetit verwenden, da es ein natürliches Produkt ist, was sogar noch Aroma und Geschmack der Marmelade erhöht. Bin auf meinen Marmeladenschatz sehr stolz, besonders, da ich viel Geld gespart habe.“ Berlin-Reinickend., Engelmannweg 79/81, XI. 1933. J. H. Jura Freund

Wochenend

ILLUSTRIERTES SONNTAGSBLATT

Der Blinde und das Mädchen

Eine Geschichte von Paul Ernst

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebte in einem Dorf ein armer Korbflechter, ein Witwer, mit seinen beiden erwachsenen Töchtern. Die Mädchen waren sehr schön gewesen; in einer Pockenepidemie erkrankte die ältere, welche Marie hieß; sie wurde wieder gesund, aber ihr Gesicht war mit Narben bedeckt und hatte alle Farbe verloren, die Augen waren glanzlos; von aller Schönheit war nur das wundervolle kastanienbraune Haar geblieben, das ihr bis an die Kniekehlen ging, wenn sie es kämmte, und auch ihre schöne Stimme hatte sich nicht verändert. Die jüngere, Elise, hatte ihre Schönheit behalten.

Das Häuschen des Korbmachers war das letzte im Dorf. An einem Abend klopfte ein fremder junger Mann und bat um ein Nachtlager. Er erzählte, daß er seit einem Jahr erblindet sei und nun sein Handwerk, er war Schlosser, nicht mehr ausüben könne. Da seine Eltern arm seien, so dürfe er ihnen nicht zur Last fallen, und so sei er nun seit langer Zeit auf der Wanderschaft, um zu suchen, ob er nicht irgendwo eine Beschäftigung finde, für die man einen Blinden gebrauchen könne. Er habe bereits in anderen Häusern um ein Nachtlager angesprochen, sei aber überall abgewiesen.

Der Vater verlangte dem bescheiden und anständig wartenden Jüngling seine Ausweispapiere ab, setzte sich die Brille auf und studierte sie am flackernden Kienspan. Die Angaben waren richtig. Marien tat der schöne, schlank gewachsene Mann leid, und sie sah den Vater bittend an; der sagte: „Wir sind die Letzten im Dorf, so müssen wir Euch wohl beherbergen. Ihr schlaft aber in der Scheune, wir haben keinen anderen Raum.“ Der junge Mann dankte herzlich und legte seinen Ranzen ab. Das Abendessen war schon bereitet: für jeden eine Satte saure Milch und ein derber Schnitt Schwarzbrot; Marie holte für den Gast noch eine Satte, schnitt ihm Brot ab und geleitete ihn, der sich in der Nähe der Tür auf die Bank gesetzt hatte, zu seinem Platz. Dann sprach der alte Korbmacher das Gebet, und es wurde gegessen. Nach dem Essen räumten die beiden Mädchen ab, holten ihre Spinnräder vor und begannen zu spinnen. Der Fremde erzählte von seiner Wanderschaft, von Menschen, welche er getroffen, auch von seinem früheren Handwerk. Marie hörte bald mit Spinnen auf und sah in das belebte, geistvolle Gesicht des Jünglings, indem sie seinen verständigen Reden lauschte. Gegen halb neun befahl der Vater allen, zu Bett zu gehen; er begleitete selber den Blinden zur Scheune, machte noch den Rundgang durchs Haus, sah nach, ob das Herdfeuer ausgelöscht war, schloß die Türen zu und ging dann in seine Kammer; die beiden Mädchen hatten ihm schon vorher „Gute Nacht“ gesagt.

Am andern Morgen sprach er zu dem Blinden, er habe sich in der Nacht überlegt, weil er jetzt viel wach liege, daß er vielleicht ein Unterkommen für ihn wisse. Er könne das Korbflechten bei ihm lernen und könne bleiben, so lange er wolle; in der Stadt sei mit einem Male durch irgendeine Mode eine größere Nachfrage nach Körben, und er könne deshalb einen Gehilfen einstellen. Das Flechten sei eine Arbeit, welche Blinde bewältigen können; und da er noch jung sei und wahrscheinlich noch geschmeidige Finger habe, so könne er bald die feine Arbeit übernehmen, die bei ihm jetzt nicht mehr recht vorwärts wolle. Der Fremde sagte mit vielem Dank Ja; Marie wurde über das ganze Gesicht vor Freude rot, und auch Elise freute sich, daß ein neuer Mensch in ihre Einsamkeit kam.

So blieb denn der junge Mann bei der Familie; in sehr kurzer Zeit hatte er die Handgriffe gelernt, und nach einigen Wochen konnte ihm der Alte einen kleinen Lohn auszahlen. Etwa ein Jahr lebten die Leute dergestalt zusammen. Marie hatte sich immer mehr mit dem Gehilfen angefreundet, und die beiden hatten schon darüber gesprochen, wie es

möglich wäre, daß sie sich heiraten könnten. Der Mann meinte, einen Blinden könne doch kein Mädchen lieben; sie antwortete: „Wenn einer ein ordentlicher Mensch ist und man hat ihn einmal gern, so sieht man darüber fort.“ Er stellte sie sich als sehr schön vor, indem er sich nach ihrer Stimme und ihren Haaren ein Bild machte, und sprach oft von ihren Augen und ihrer Hautfarbe, und seine größte Freude war, wenn sie ihr Haar auflöste und er es streicheln durfte. Dann sagte er: „Die Stimme und das Haar sind deine einzige Schönheit, die ich kenne.“

Sie sagte nichts gegen seine Vorstellungen und scherzte nur; aber sie mußte sich bei diesem Scherzen oft zwingen, daß sie nicht in Tränen ausbrach. Der Vater bemerkte die Vertraulichkeit der beiden; er nahm seine Tochter mit auf das Feld hinaus und sprach mit ihr, daß der junge Mann ja ein gutes Wesen habe, aus einer ordentlichen Familie sei und tüchtig arbeiten könne, aber was wolle sie denn mit einem Krüppel anfangen! Die Jugend vergeht, und die erste Liebe kann nicht bleiben, da hatte sie denn einen blinden Mann, und wenn dann die Kinder kamen, so war Sorge und Not da. Das verständige Mädchen sah das ein und sprach, daß sie beide das wüßten und sich gesagt hätten, daß sie nicht heiraten könnten, denn sie wollten kein Bettelvolk werden und fremden Leuten zur Last fallen; aber manches Mal, wenn die Dämmerstunde sei, dann wollten sie das alles vergessen und wollten sich vorstellen, das Unglück sei nicht da. Und sie selber wisse ja auch von sich, daß so eine Häßliche, wie sie sei, kein Mann heiraten möge, nur der Blinde habe sich in sie verliebt, weil er eben ihr Gesicht nicht sehen könne. Dabei weinte sie, und der Vater tröstete sie und sagte: „Ehstand ist Wehstand; Heiraten ist gut, Nichtheiraten ist besser; jetzt bist du traurig, aber wenn ein paar Jahre hin sind, dann kommt das Herz in Ruhe, dann sagst du: Es ist doch besser so.“

Nun wurden damals die ersten Staroperationen gemacht, nicht von eigentlichen Aerzten, sondern von Leuten, welche man gegenwärtig als Kurpfuscher bezeichnen würde. Die beiden Mädchen standen immer am Sonnabendmarkt in der Stadt mit ihren Körben aus, und weil die Leute von dem Blinden wußten, so erzählten sie ihnen, daß ein Mann in die Stadt gekommen sei, welcher den Star stechen könne. Marie bat ihre Schwester, den Verkauf eine Weile allein zu besorgen, und ging zu dem Manne hin. Dieser fragte sie nach allem und sagte dann, nach der Beschreibung sei der Geliebte allerdings wieder sehend zu machen; und da sie arme Leute seien, so wolle er nicht viel für die Operation verlangen, aber zwanzig Gulden müsse er bekommen. Das Mädchen erschrak über die Höhe der Summe; dann sagte der Mann, daß er nur noch eine Woche in der Stadt bleibe, deshalb müsse sich der Blinde schnell entschließen.

Marie hatte fünfzehn Gulden in ihrer Sparbüchse, und sie wußte, daß ihr Geliebter zwei Gulden gespart hatte. Es fehlten also noch drei Gulden.

In einer versteckten Straße der Stadt wohnte eine alte Frau, welche die vornehmen Damen vom Hofe in der Dämmerung besuchten. Sie kauften bei ihr Schönheitswasser, Schminke, auch Liebestränke. Marie ging zu der Alten, löste ihr Haar und fragte, ob sie ihr drei Gulden für das Haar geben wolle. Die Alte schlug die Hände über den Kopf zusammen über die hohe Summe und bot einen Gulden; Marie ging: auf der Straße wurde sie zurückgerufen; die Alte zählte ihr in allerhand kleiner Münze die drei Gulden auf; Marie zählte nach, verwarf einige Stücke und verlangte andere; endlich war der Handel abgeschlossen. Sie setzte sich auf einen Stuhl, focht ihre Zöpfe auf, die Alte schnitt das Haar dicht an der Wurzel ab. Marie weinte, tat das Geld in ihre Börse und ging. Ihre Schwester erschrak, als sie zurückkam; sie legte ihr Schweigen auf und band ein Taschentuch über den Kopf,

wie die Arbeiterinnen in den Scheunen beim Dreschen tun. Zu Hause klagte sie über Kopfweh, um das Tuch zu entschuldigen. Am Abend zog sie den Blinden zur Seite. „Du mußt mir deine zwei Gulden geben“, sagte sie; er ging an den Tischkasten, nahm das Geld aus der Schachtel und gab es ihr. Dann sagte sie ihm, daß er am anderen Tage mit ihr in die Stadt kommen müsse.

Die Schwestern gingen mit ihm zum Starstecher. Der Blinde mußte sich auf einen Stuhl setzen, der Arzt prüfte die Augen, bereitete Verbandszeug vor und gab es Marien mit der Weisung, hinter den Blinden zu treten und ihm nach den Schnitten gleich die Binde umzulegen. Dann fiel er auf die Knie und betete, die andern beteten lautlos mit zitternden Lippen sein Gebet mit. Dann erhob er sich, nahm sein Messerchen in die Hand, faßte den Kopf des jungen Mannes mit der Linken und schnitt; der Blinde stieß einen lauten Schrei aus, Marie legte ihm von hinten gleich die Binde um. „Ich sehe, ich sehe“, schrie er, „es war ein Blitz, ich habe dich ganz in Feuer gesehen, Marie.“ Es war Elise gewesen, die er gesehen hatte. Die Drei gingen zurück nach Hause und erzählten dem Vater alles. Er billigte ihr Tun und streichelte liebevoll Mariens Hand. Nie hatte er seine Tochter geliebt; Marie wunderte sich über die Liebkosung und den traurigen Blick des Vaters, aber sie sagte nichts.

Diese Nacht schlief die Familie wenig. In den nächsten Tagen saßen die Liebenden viel beieinander. Der Kranke erzählte immer, wie er Marien im feurigen Glanze gesehen habe, schön wie die heilige Jungfrau. Zuweilen versuchte sie schüchtern, ihn vorzubereiten, daß er enttäuscht sein werde, wenn er sie sehe. Er lächelte nur auf ihre Reden, dann sagte er: „Du müßtest einen vornehmen Herrn heiraten, ich bin nicht wert, daß du mich nimmst.“ Sie sprach von ihrer Krankheit, von den Pocken, den erloschenen Augen, daß sie ihr Haar nicht mehr habe. Er lächelte nur still vor sich hin. Nach zehn Tagen durfte die Binde abgenommen werden.

Wieder saß er auf einem Stuhl; die beiden Schwestern standen vor ihm; der Vater war an seiner Arbeit auf dem Schemel und hielt einen halbfertigen Korb zwischen den Knien. Langsam, mit zitternden Händen löste der junge Mann den Knoten, die Binde fiel. Er sagte Ah!, stand mit wankenden Knien auf, schritt auf die Mädchen zu und umarmte Elisen. Er hatte Marien gar nicht gesehen. Elise stieß ihn zurück, Marie schrie auf; er sah sich um. „Die ist Marie!“ rief Elise, indem sie auf die Schwester zeigte. Er bezwang sein Herz, trat auf sie zu, um sie zu küssen; etwas hielt ihn zurück, er küßte sie auf die Stirn. Sie schüttelte den Kopf und machte sich mit sanfter Bewegung frei.

„Du wirst kein Schurke werden an dem Mädchen“, rief ihm der Vater zu. „Nein!“ antwortete er und wollte ihre Hand ergreifen; sie entzog sich ihm und ging weinend aus der Stube. Gegen Abend machte sie ihrer Schwester Vorwürfe. „Du bist zu jeder Kirdweih gegangen, ich bin zu Hause geblieben. Am Sonntag hast du dich geputzt, ich habe am Herd gestanden. Du hast dein Haar behalten, ich habe es hergegeben. Jetzt nimmst du mir meinen Bräutigam. Es gibt keine Gerechtigkeit.“

Elise weinte. „Ich habe dich aufgezogen wie eine Mutter, nun vergiltst du es mir so“, fuhr Marie fort. Plötzlich weinte auch sie. „Du hast ja keine Schuld, er ist auch unschuldig“, sagte sie. Dann küßte sie ihre Schwester auf die Stirn, und trotz der Dunkelheit machte sie sich auf den Weg in die Stadt; sie wußte eine Familie, welche ein Dienstmädchen suchte; gegen neun Uhr abends kam sie an, klingelte und fragte, ob man sie wolle; sie wurde gleich angenommen; nachdem sie ihren Mietstaler erhalten, kehrte sie nach Hause zurück, wo alle so ängstlich über sie waren, und erzählte, was sie getan. Die andern schwiegen. Dann legte sie die Hand ihrer Schwester in die Hand des geheilten Blinden und sagte: „Ich gebe ihn dir. Es würde nur ein Unglück, wenn er mich heiratete.“



„Christus und Maria“

Aloys Lang und Anny Rutz im Oberammergauer Passionsspiel

DAS Dschungel rief

Schulz-Kampshenkel

Zoologie-Student, Tierfänger, Urwaldjäger in liberianischer Wildnis

Copyright 1933 by Neufeld & Henius, Berlin // Nachdruck verboten

Einleitung.

Sechs Monate lang, die erste Hälfte des Jahres 1932, war ich in den Hinterländern des Regentums Liberia — der ehemaligen Pfefferküste Westafrikas — Zoologe, Tierfänger, Jäger, Präparator, Kameramann und noch Negeraufseher und mancherlei anderes in einer Person. Tierfang, zoologische Studien und Sammlungen waren die Aufgaben meiner Expedition, an der weiter kein Europäer teilnahm. Durch die abenteuerlichsten Halbjahre meines bisherigen Lebens soll dies Buch einen Querschnitt legen. Es soll in lebendigen, bunten Großaufnahmen Bericht erstatten über ein altes afrikanisches Sklavenland, über Trümmerteiche und Waldkriechleben, über schwarze Menschen und seltsame Urwaldgeschöpfe, und schließlich darüber, was sich im Busch und im Lager beim Tierfang und bei den verzweifeltsten Jagden auf eine Handvoll zoologischer Raritäten begab. Es soll aber auch Bericht erstatten über ein bühnen Vorgehensstück. Denn als ich vor elf Jahren in den Tropen heimkam, und das große Fragen nach dem Verlauf des afrikanischen Abenteuers anhub, da wollte man dies überall und vor allem wissen: wie, um Himmels willen, da einer auf den Gedanken gekommen wäre, mit 21 Jahren und als Student auf eine eigene Expedition zu gehen? — Und weil dieser Weg eigentlich eine seltsame Kette von Zufällen und zudem ereignisreich und abenteuerlich ist, deswegen fange ich nicht gleich mit dem Liberia-Palaver an, sondern erzähle zunächst, wie Tierliebe und Abenteuerlust sich zumamenten und sich nach dem zweiten Semester in einem heimlichen ersten Vagabundenbummel über das Mittelmeer bis in die Sahara hinein auswirkten, wie dort unter Palmen, Eidechsen, Arabern und einem glühenden Wüstenhimmel der Plan einer ernsthaften Expedition entstand, und wie es nach mancherlei Mühsalen endlich zu seiner Verwirklichung kam.

Vorspiel zweier abenteuerlicher Zoologie-Semester.

Die Tatsache, daß ich in meiner Studentenzeit bisher zweimal auf eigene Faust nach Afrika fuhr, liegt darin begründet, daß ich als vierjähriger Knirps häufig freudlos strahlend mit Fröschen oder Spinnen in der Tasche erschien. Später, als Pennäler, hatte ich dann mein Zimmer voll Glasfäßen mit den absonderlichsten Tieren und war eifrig bemüht, mir aus allen erreichbaren Büchern eine Vorstellung von der fernsten Heimat meiner Tiere zu machen. Dieser Vorstellung versuchte ich Gestalt zu geben, indem ich mit Pflanzen, Sand und Zementsteinen fremdartige Landschaften in die Glasfäßen zauberte, — und wenn ich abends im verdunkelten Zimmer vor meiner rekonstruierten und elektrisch beleuchteten Wildnis sah, war ich im Geiste auf fernen Karawanenreisen durch die Sahara oder auf abenteuerlicher Safari im Kongo-Urwald.

Außerdem war ich bereits als Quarantäne ein großer Jäger oder hielt ich jedenfalls dafür. Kaninchen, Eichhörnchen und Krähen waren mein Wild, wenn ich auf der Jagd meines Vaters die Ferien verbrachte. Karl May konnte mir bald nichts Neues mehr erzählen; ich war selbst Winnetou oder Old Shatterhand, wenn ich mit dem Telching Büchslings durch Getreidefelder Krähen anstoch oder am Rand der Kiefernsonne abends auf Karnickel sah.

In Unterprima bekam ich eines schönen Tages einen Brief aus Ägypten. Der Absender schrieb mir, er habe von einem Landsmann in Kairo (an den ich vier Wochen vorher geschrieben hatte) gehört, daß ich lebende Reptilien haben wolle. Er sei Liebhaberzoologe und wolle mir helfen, wenn ich ihm dafür naturwissenschaftliche Zeitschriften schickte. Die Sache ging in Ordnung, und ich bekam nun alle paar Wochen ein Kästchen mit Eidechsen, Schlangen oder Kröten von den Ufern des Nils, wo sie von braunen Araberjungen gefangen wurden.

Bei diesem ägyptischen Briefwechsel stellte ich fest, daß die Post nur eine Woche lang unterwegs war, und darauf folgte wieder die Ueberlegung, daß so eine Reise nach Nordafrika ja nicht alle Welt kosten könne. Ich beschloß mir die Sache auf der Landkarte, fuhr mit dem Finger die ganze afrikanische Mittelmeerküste entlang und fand, daß der am schnellsten erreichbare Punkt Afrikas Tunesien wäre. — Und an dem Tag, als ich abends wieder vor dem Terrarium mit der Wüstenlandschaft sah, bekam ich den Einfall, jede Mark zu sparen und alles daranzusetzen, als Student schon einmal in das Land meines geliebten Getiers zu fahren.

Daß aber aus einer geplanten Studentenreise nach Afrika gar zwei wurden, das verdankte ich zunächst jenem Ausspruch eines Berliner Tiergroßhändlers, den dieser zwei Jahre später tat, als der Unterprimaner schon zwei Semester lang Zoologiestudent war, und als sich sein Wunschtraum, nach Afrika zu fahren, grad zum erstenmal verwirklicht hatte. Und das kam so.

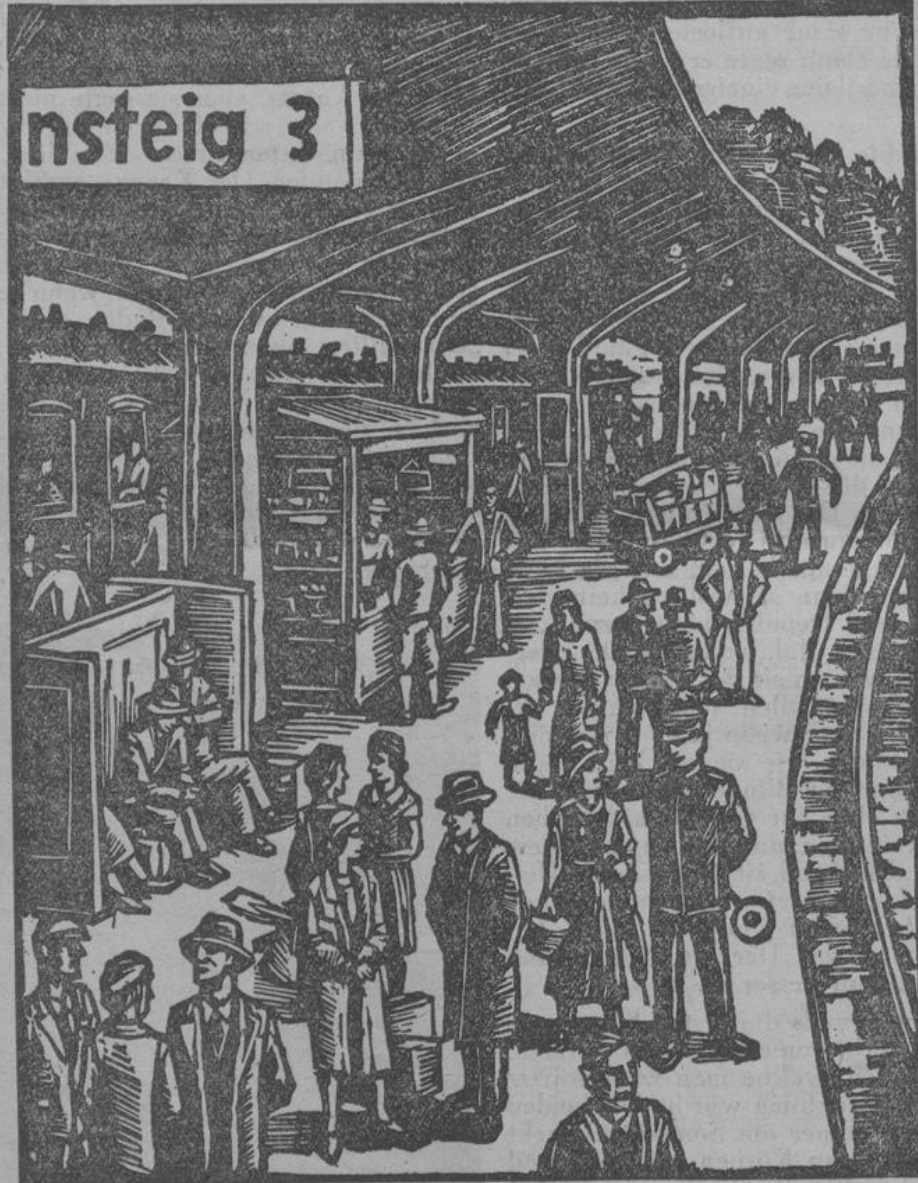
Auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin ging eine Dame auf und ab und wartete offensichtlich auf den Nachschneidung aus München, der in wenigen Minuten einrollen sollte. Es war der 7. April 1930, Uhrzeit neun Uhr und fünfundsiebzig und der Sonnabend vor Ostern; ich weiß das alles heute noch ganz genau. Zur gleichen Zeit klopfte in dem Münchener Zug, als er grad in das graue Häusermeer Berlins donnerte, der Schaffner an die Tür eines Schlafwagenabteils und sagte, der Herr müsse aufstehen, man sei in wenigen Minuten am Ziel. Der junge Mann im Abteil sprang mit einem Satz aus dem Bett, zog sich an, kramte sich den reichlich verwilderten und anscheinend von einer heißen Sonne gebleichten blonden Schopf und brachte sein Gepäck zur Tür des D-Zugwagens. Das Gepäck bestand aus drei abenteuer-

lich aussehenden Kisten mittlerer Größe mit geheimnisvollen Drahtgittern und arabischen Buchstaben auf den Deckeln, sowie einem Kuckuck, der ganz mit bunten Hotelbildern besetzt war. Die Bekleidung des sonderbaren Passagiers, der im übrigen von einigen Mitreisenden mit neugierigem Mißbehagen gemustert wurde, paßte zu dem Gepäc. Er trug einen stark verwitterten Sportanzug, Oxfordhemd und kniehohes Lederstiefel, wie sie von Chauffeuren bevorzugt werden, und das sah alles sehr mitgenommen und nach sehr viel Strapazen aus. Dazu war er braungebrannt wie ein Araber und ziemlich zerkratzt und zerfurcht, als ob er kürzlich durch Dornengebüsch gekrochen wäre oder tödliche Auseinandersetzungen gehabt hätte.

Als der Zug in der Bahnhofshalle zum Stehen kam, mußten die Mitreisenden, denen vorher das seltsame Wesen des jungen Mannes mißfallen hatte, zu ihrem Erstaunen bemerken, daß dieser Vagabund von einer gut gekleideten Dame in Empfang genommen und mit allen Zeichen mütterlicher Liebe begrüßt wurde. Der herbeigewinkte Gepäckträger nahm die seltsamen Kisten mit leichtem Mißtrauen und trachtete hinter dem ungleichen Paar durch die Sperre zu den Autobusgängen.

Nach einer Viertelstunde fuhr der gutgekleidete Dame und der vagabundenähnliche junge Mann vor

eine art wandernde, hervorholte. Auf die leicht ironische Frage, wozu ich denn überhaupt verreisen wolle, rechnete ich eine ersparte Summe vor, die zwar knapp, aber immerhin zu einer Mittelmeerreise genügen konnte. Nun wurde es der Familie doch etwas unheimlich. Afrika ist eben für den harmlosen Mitteleuropäer unendlich mit der Vorstellung von wilden Tieren, schrecklichen Menschen, Tod und Verderben verknüpft. Daß ein Student im zweiten Semester allein dahin fahren wollte, das bedeutete Revolution im wohlausgeglichenen Lauf friedlichen Familienlebens. Aber ich hatte Gott sei Dank schon meinen Dicksopf. Das rauheinnige Lied vom fahrenden Schüler, das wir in Freiburg an feuchtfrohligen Kneiptafel sangen, hatte meine Phantasie vom Umherzigeunern in fremden Ländern in die romantischsten Vorstellungen verfrachtet. Und was die ollen Scholaren im Mittelalter gekostet hatten, das konnte ich schon lange. Es half also kein Reden von Unmöglichkeit und Unerschaffenheit und Gefahr. Ich legte mir meinen Kram zu recht, packte Anzug, Wäsche und hohe Stiefel an, fuhr zum französischen Konsulat in Berlin, ließ das Visum für Frankreich, Ägypten und Tunis in den Paß drucken und rollte Anfang Januar zur zweiten Hälfte des Wintersemesters zurück nach Freiburg, meiner damaligen Heimatstadt.



Reisezeit

Holzschnitt von Rudolf Riege

einer Tür, deren Inschrift eine Berliner Tiergroßhandlung ankündigte. Hinter dieser Tür begrüßte der Chef der Firma den verwilderten Reisenden mit kräftigem Handschlag, und nachdem sie hinten im Büro über das Geschäftliche einig geworden waren (in den Kisten mit den Drahtgittern waren nämlich lebende Eidechsen, Schlangen und Schildkröten aus der Sahara, die der junge Mann da unten gefangen hatte), da sagte der Chef: „Menschenskind, wenn Sie wieder mal rausfahren nach Afrika oder sonstwohin, dann kommen Sie vorher bitte zu uns, dann machen wir vielleicht die Finanzierung mit.“

Und weil der Chef der Tierfirma mir damals 19-jährigem Dachs dies am 7. April 1930, am Sonnabend vor Ostern, am Tag meiner Rückkehr von meiner ersten Afrika-reise gesagt hat, deshalb bin ich — anderthalb Jahre später — ein zweites Mal nach Afrika gefahren und diesmal zu einer richtiggehenden Tierfangexpedition und auf 8 Monate.

Denn dieser vagabundenähnliche junge Mann mit den geheimnisvollen Kisten und dem bunten Kuckuck, der war nämlich ich; man wird das aber sicher schon gemerkt haben.

Wie das aber kam, daß jene Worte des Tierhändlers Anlaß zu meiner Expedition nach Liberia wurden, erzähle ich etwas später. Hier sei erst einmal kurz Bericht erstattet über diesen ersten Bummel über das Mittelmeer und zu den Däsen Tunesiens in der nördlichen Sahara.

Als ich in den Weihnachtsferien meines zweiten Semesters von der Universitätsstadt nach Haus kam, erzeuete ich meine Eltern mit der schlichten Mitteilung, daß ich im kommenden Frühjahr nach Nordafrika zu reisen gedächte. Man nahm die Sache zuerst nicht ernst, bis ich nach den Feiertagen überall im Haus umhertrante und Kuckucke, Decken, Sportkissen und ähnliche Utensilien, wie für

gewisser Weltfahrt verließen. Mein erstes Ziel war weder Italien, noch Sizilien, noch Tunis oder Ägypten. Mein Ziel lag zunächst irgendwo im sonnigen Süden, da, wo er mir am besten gefiel: mit strahlendem Himmel, blauem Meer, singenden dunstförmigen Menschen, Palmen und kleinen weißen Häusern, so wie ich es auf dem Plakat des Reisebüros gesehen hatte. Ob das Neapel war, Palermo, Karthago oder Biscra, war mir vorläufig gleich. Eine ziellose Jagd nach Frühling und Fremde sollte dieser erste Teil des heimlichen Weltbummels werden.

Er wurde, wenigstens zu Anfang und Ende, eine ziemlich Sehiagd. In Mailand gab es die erste Enttäuschung. Als der Zug nämlich nach sonnigem Schweizer Wetter jenseits aus dem Simphon in die oberitalienische Tiefebene brauchte, hing die Gegend did voll Nebel, Regen und rauhen Klimas, so daß ich mich abends in Mailand gleich nach dem ersten Frühzug nach Genua erkundigte, in einer Herberge vergrämt in die Federn kroch und am nächsten Tag bereits um 9 Uhr wieder unterwegs war. Genua zeigte mir zum erstenmal im Leben das Mitteländische Meer, und da wurde mir trotz dem Mangel an allen südlichen Attributen des Reisebüropalastes doch etwas feierlich zumute. Ich mußte an die alten Lateiner und Griechen von Sekunda und Prima denken, an römische Kriegsschiffe mit fettenraffelten Ruderknechten, an Hannibal, Caesar und die ganze alte Zeit, zu der das mare mediterraneum Mittelpunkt einer Welt gewesen war. Denn die alte Seefahrer- und Entdeckerromantik hatte mir immer die Lateiner und Griechischstunden einigermassen erträglich gemacht.

In Genua blieb ich nur ein paar Stunden. Es regnete, was vom grauen Himmel konnte, die Straßen waren schmutzig und menschenleer und alle Droßknechte redeten auf mich ein, ich sollte doch lieber mit ihnen fahren. Ich zog also gleich weiter, ohne Aufenthalt durch nach Rom, wo ich nachts todmüde ankam.

Aber ich will jetzt nicht eine langweilige und wohlgeordnete Reisebeschreibung herbeten; es sollen aus dieser denkwürdigen Mittelmeerüberquerung nur ein paar Großaufnahmen vorgeführt werden, — und da wäre zunächst wohl über die Ueberfahrt auf dem folgenden Dampfer „Campidano“ von Palermo nach Tunis zu berichten (wenn man von der Nacht im Hafenviertel von Neapel absteht, wo mir meine verlorrene Herberge so heimlich vorkam, daß ich Türen und Fenster, die keine Schlösser hatten, mit Seilen zuband und mit Stühlen und Wäschgeschirr verammelte).

An dieses Schiff also kam ich auf folgende Weise. Etwa eine Woche seit meiner Abfahrt aus Freiburg sah ich in dem materiellen Felsenest Taormina auf Sizilien. Nach einigen schönen Frühlingstagen fing es wieder zu regnen an und ich machte, daß ich nach Palermo kam, in die Großstadt. Hier blieb das Wetter weiter so unfreundlich, daß ich eine Kreuzfahrt auf das ganze gepriesene Italien bekam, zu einem Reisebüro ging und nach der nächsten Gelegenheit nach Tunis fragte. Mit dem Agenten konnte ich mich zunächst auf keine christliche Sprache einigen. Ich radebrechte kümmerliches Italienisch daher, bis der Dolmetscher erschien und wir nun englisch redeten. Der Dolmetscher trachtete sich mit der einen Hand hinter dem Ohr, während er mit der andern in Tabellen und Fahrplänen blätterte, und meinte, daß sei jetzt gerade schlecht mit der Verbindung, das Touristen-Schiff ginge erst in einer Woche, ob ich nicht solange warten wolle. Nein, sagte ich, ich wolle durchaus nicht warten, denn der ganze Dreck in den Straßen und der ewige Regen sei mir leid, und ich wolle jetzt so schnell wie möglich in ein Land mit Sonne, Wärme und Behaglichkeit. — Hm, machte der Dolmetscher, und warf einen schrägen Blick auf meine vagabundenmäßige Gestalt, — es ginge da allerdings noch ein Dampfer, ein Frachter, in genau 4 Tagen. Aber der sei etwas langweilig und nicht so komfortabel wie die Touristen-Schiffe. „Allright“, unterbrach ich ihn, das sei gerade das, was ich suche, ich führe liebend gern Frachtdampfer, wenn ich nur schnell in eine wärmere Gegend käme, und Passagiereinrichtung sei doch sicher vorhanden? „Ja, wohl“, erwiderte der Dolmetscher, und wurde jetzt sehr eifrig, der Dampfer heiße „Campidano“ und sei überhaupt a very nice ship, ich solle ihn ruhig nehmen. Ich kaufte also mein Ticket dritter Klasse Schlafsaal und bezahlte zwanzig Mark dafür, wobei ich so den Eindruck hatte, als ob der Dolmetscher in rätselhafter Weise grins. Über auf der Straße war mir dann sehr veranlagt zumute, denn ich sollte ja in wenigen Tagen Afrika, das Ziel meiner Träume, sehen!

Doch bis zur Abfahrt waren ja noch drei Tage Zeit. Auf dem Bahnhof schrieb ich mir daher eine komplizierte dreitägige Reise quer durch die Insel nach Syrakus aus dem Fahrplan. Am Spätnachmittag des dritten Tages kam ich wieder in Palermo an. Das war also der letzte Abend in Europa, und ich hatte das dunfle Gefühl, als ob diese unbürgerliche und abenteuerliche Tatsache irgendwie gefeiert werden müsse. Ich tat dies, indem ich in einem sehr feinen Speisehaus zu Abend aß, wobei es sämtliche Oberkellner sichtlich aus der Fassung brachte, daß sich da einer mit hohen Stiefeln und Sportanzug und ziemlich verwildert hinsetzte, und mit lordhafter Selbstverständlichkeit so tat, als sei eben dies die richtige Kleidung für ein Dinner im besten Riktorante von Palermo.

Nachts um 12 Uhr sollte der „Campidano“ die Anker lichten, und um 9 Uhr mußten die Passagiere an Bord sein. Es dauerte eine Stunde, bis ich im Hafen den Liegeplatz des Schiffes mit Hilfe mehrerer dunkler Existenzen ausfindig gemacht hatte. Es lag draußen im Hafengrund, und ein dunstförmiger, englisch radebrechender Zeitgenosse ruderte mich für 2 Lire hinüber.

(Fortsetzung folgt)

Der Ritter und der Teufel

Aus dem Mittelhochdeutschen frei übertragen - Von Dr. Lore Lawnik

Wo die Sonne sich gegen Abend neigt, wenn sie ihren königlichen Lauf vollendet, stand auf einem bewaldeten Berge eine prächtige Burg. Starke Mauern trugten wehrhaft jedem Feinde, feste Türme erhoben sich gegen den Himmel, der Waffensaal hing voll schwerer Gewaffen, und der Burgherr ging stierend zwischen seinen Knapen umher und hielt sie an zu treuem Dienst in freich-frohem Waffenwerk. Kühn blühte sein Auge, wenn er die Länge warf oder den Bogen spannte mit starker Hand. Keiner jügelte ein wildes Roß wie er, von seinen Mannen war kein einziger, der sich so unermüdet im Sattel hielt, wenn Kampf es verlangte. Ihm zur Seite blühte eine zarte Frau, die hell wie ein Frühlingsstern die Burg mit ihrem sonnenlichtigen Wesen erfüllte. Stolz und heftig regierte der Gemahl im Lande, sie allein konnte sein Gebahren lenken und bescheiden. Hart war bisweilen der stille Krieg, den sie, die Sanfte, fromme mit ihm, dem stolzen, Gewalttätigen führen mußte, und sie erreichte es endlich, daß der Dämon der Herrschgier und des Hochmuts sich wie ein bezwungener Drache zu seinen Füßen krümmte. Langsam wandelte sich der wilde zu einem edlen und geliebten Gebieter, sie aber wuchs an ihm zu einer Heiligen.

Der Burgherr liebte frohes Saitenspiel und der fahrenden Leute freies Wesen. Kostbare Feste, auf denen sie fürstlich bedacht wurden, vermehrten sein Lob in allen Landen. Wie er sein schönes Gemahl am liebsten in köstlichem Gewande sah, so gehörte der Aufwand seines Hofes ganz und gar zu seiner stolzen Natur. Manchmal zitterte die Frau um den Bestand des Glücks, wenn sie wahrnehmen mußte, mit welcher Lust ihr Herr an seine Mannen und die Sänger von seinem Gut spenbete.

Da plötzlich geschah das Furchtbare, wovon sie um ihres prachtliebenden Gatten willen gebangt hatte: der Reichtum des Grafen verlor sich, keiner hätte sagen können, wie es möglich war, so rasch war das gekommen. Der Schloßhof blieb verödet, die Sänger kamen nicht mehr, weil der lustige Graf sich vor ihnen nicht mehr sehen ließ. Bitterkeit erfüllte ihn, wenn er zum Fenster des Turmgemaches die Scheltlieder über den jetzt so fargen Herrn emporschallen hörte. Das war für seinen Stolz zu viel. Kein Trostwort seiner frommen Gemahlin erhellte sein Gemüt. Er baderte mit Gott, wurde wieder viel heftiger und war von steinerne Härte gegen die Armen und das ihm hörige Volk. Die Gräfin verdoppelte ihre Gebete unablässig. Täglich bestürmte sie die Jungfrau Maria, die sie, die Muttergode, wie ihre liebliche Mutter verehrte.

Da verritt der Herr, ohne sie zum Abschied zu umarmen. „Wüßt hat er ausgefahren“, erzählte ihr die treue Schaffnerin, „und den bösen Rudolf hat er nur mitgenommen, den keiner von uns leiden mag. Sie sagen, Rudolf hält es mit dem Bösen, und er versteht es, den Leidenhaftigen zu beschwören, daß man mit ihm reden kann, wie mit feinesgleichen.“ Die Burgfrau verdoppelte ihre Gebete. Immer wieder hielt sie der Gottesmutter ihr Leid entgegen, ja sie nahm förmlich die Seele ihres ferneren Gatten in ihre eigenen reinen Hände, hielt sie zu Gott empor, und der Tau ihrer Tränen wusch alle ihre Mäkel ab, so daß sie — o Wunder der Gnade, vor Gott zu schimmern und zu leuchten begann.

Da beschloß der Alldarmherzige, dem Ritter seine Gnade zu senden durch Maria seine Mutter, so daß er sich verwandeln sollte für immer in seinen viel getreuen Knecht.

Indessen jagte der Ritter durch die Wälder. Der böse Knappe ritt voraus und lenkte sein Roß in immer finstere Gegenden. Dunkle Tannen düsterten in einem tiefen Grunde, kein Stüdchen blauen Himmels konnte man erschauen, Wolfsmilch und Teufelsbart bedekten den Boden, Wildgänsen fuhr durch die Bäume mit bösem Getöse — da verhielt der Knappe sein Roß. „Hier will ich den Herrn der Welt beschwören“, sagte er. Der, dem alle Schätze der Erde untertan sind, wird Euch verhelfen zu neuem Reichtum und damit zu neuer Macht. Und Rudolf murmelte einige Worte in einer fremden Sprache, und alsbald stand der Gerufene vor ihm und fragte nach ihren Wünschen. „Gold? das könnt Ihr haben, soviel Ihr wollt, und damit auch Macht, denn die Menschen sind alle gebendet von des Goldes gelbem Schein. Nur eine im weiten Umkreis ist blind gegen dessen Verführerglanz, und diese eine will ich haben zum Lohne dafür, daß ich Euch aus der Not helfe. „Wer ist dies?“, fragte der Ritter. „Auf mein ritterliches Ehrenwort, die sollt Ihr haben!“ Er hätte nie an die Forderung gedacht, die ihm der Teufel nun stellte. Grinsend vor Freude verlangte dieser des Ritters eigene Gemahlin als Gegengabe für das Hüllengelbes von Gold und Macht. Der Ritter erschrak fast zu Tode. Da lag der Haufen von goldenen Münzen, und sie lodten, lodten! Dazu hatte er noch sein ritterliches Ehrenwort verpfändet. Wie kann ein Ritter leben ohne seine Ehre! Der Knappe war Zeuge des Handels; mit allem Teufels-Gold würde er nicht dessen Schweigen erkaufen. Was gilt die Liebe des besten Weibes gegen des Mannes Ruf und Ruhm!

Schon wollte er sich mit aller Entschiedenheit abwenden und auf seinem klintigen Pferde dem Teufel entfliehen. Da sah er im Gesicht des Knappen einen Zug solcher Verachtung, daß er zornig ausrief: „der Handel gilt! Bleibet hier, ich werde sie holen.“ Als hätte der Satan nun auch schon von seiner Seele leibhaftig Besitz ergriffen, so stob er davon, verbannte die Gedanken an seine liebliche Gemahlin aus seinem Herzen. Er schwelgte in dem Denken an die neue Macht, die sich durch Teufels-Gold ihm bieten würde. Auf dem langen Ritte verhärtete sich sein Herz immer mehr.

Barth trat er in der goldenen Remnate ein und befahl ihr, sich zur Jagd zu rüsten. Umsonst war jedes Bitten um Nachsicht, wenn seine Augen es so hart und kalt befehlten. Er lattete selber ihren Zelter, während sie das Jagdgewand anlegte. Unanft hob er sie in den Sattel, als wäre sie ihm eine widerliche Last. Wie immer, wenn Männer zu feige sind, eine Schuld vor sich selbst einzugehen, belasteten sie in ihrem Herzen diejenige, gegen die sie sich verzeihen und lassen alles die und nicht sich selbst entgelten. So rügte der Ritter bald die Haltung seiner Gemahlin, bald das Kleid, bald ging es ihm zu schnell, bald zu langsam. Das Herz der Frau schlug bekümmert, eine heiße Angst würgte sie. Als sie mitten im Wald eine Kapelle erblickte, stieg sie eilig herab und erklärte dem überraschten Gatten, sie müsse kurz ihre Herrin Maria begrüßen und kniete in ihrer Herzensangst vor dem Altare nieder.

Und diese erbarmte sich der gequälten Frau. Sie fandte ihr einen erquickenden Schlaf und gedachte statt der Rittersfrau ihrem alten Erbfeind selber zu begegnen. In der Gestalt der Gräfin verließ sie die Kapelle.

In raschem Ritte hatte der Graf und seine vermeintliche Gemahlin den unheimlichen Platz erreicht. Der Teufel lauerte auf einem Baumstamme. Eine Schlangenspielt nicht weit vor ihm im Grase. Der dicke Moos-

trug er in einer Binde — eine goldene Dose und reichte sie dem jungen Mädchen über den Tisch hin, es möge sie als Erinnerung an ihn und zum Dank für die freundliche Pflege annehmen, aber gut verwahren, denn unter den Soldaten sei auch manches Gefindel, und Diebstahl häufig.

Im Schein der Lampe sah ich, daß ein Miniaturbild die Dose zierte, von einem Kranz blühender Steine umgeben. Das Mädchen schaute unverwandt, von schmerzlicher Sehnsucht, auf den Offizier, hielt die gefalteten Hände auf der Tischplatte, öffnete sie nur zögernd und nahm erst nach anfänglichem Sträuben die kostbare Dose an. Dann aber hauchte sie einen Kuß darauf, erhob sich, trat an das Mahagonibüro, das gleiche, das noch damals in jener Traumnacht mein Zimmer schmückte, zog in der Tiefe umständlich ein Fach heraus, wickelte die Dose in ein Stüdchen blauen Stoffes, schob sie ins Fach und verschloß den Sekretär wieder.

Mittlerweile hatte sich auch der fremde Offizier erhoben. Beide standen sich einige Sekunden gegenüber, dann warf sie ihm mit einmal wortlos die Hände auf die Schultern und barg ausschließend das Antlitz an seiner Brust. Er aber bog sich herab, umschlang ihre zarte Gestalt und küßte stürmisch ihre Lippen. Plötzlich jedoch riß er sich jäh los, wies nach einer Uhr auf der Kommode, stülpte eine Pfeilmütze auf, ergriff seinen Säbel und stürmte hinaus.

Die Kleine kam in sich zusammen, dann riß sie sich empor, lief ans Fenster, und ich sehe sie noch heute im hellen Rahmen lehnen und mit einem Taschentuch abwechselnd winken und sich die Augen trocknen.

Allmählich verbümmerte der Traum oder ging in ein anderes Gesicht über, das sich meinem Gedächtnis nicht einprägte.

So lebhaft und deutlich die Szene gewesen war, so beachtete ich doch das Ganze nicht weiter, auch erschien es mir nicht wunderbar, daß von den traumgesehenen Mädeln der Mahagonisekretär noch immer an der Wand des Zimmers stand.

Erst am nächsten Tag, etwa acht Tage später erlebte ich nachts träumend den Abschied der beiden noch einmal, als hatte das Geschehen an jenem Raum, nur daß mir jetzt das fremdländische Deutsch des jungen Offiziers und das



Die schöne Saar

Herrlicher Blick in das wunderbare Saartal zwischen Merzig und Mettlach.

Meine Gastgeber befanden sich in bedrängter Lage, das Gut hatte Schulden zu tragen. Sie mußten sich leider zum Verkauf der spät geerbten Dose entschließen, und ein großer Berliner Antiquar zahlte ihnen eine bedeutende Summe. So keimte aus dem guten Samen, den die verlebte Urahnin, sicher unbewußt, streute, noch nach hundert Jahren eine wärende Frucht.

Den Namen des russischen Fürsten haben wir nicht erfahren können. Da er nach dem Schlößchen und zu der blonden Kleinen nicht zurückkehrte, ist er wohl bald danach in irgendeiner Schlacht gefallen.

Man behauptet, ich besäße mediale Veranlagung und will damit Merkwürdiges erklären, das ich erlebte. Ich weiß nicht, ob man recht hat. Ich mag mich auch mit solchen dunklen Dingen nicht abgeben. Doch gibt es zuweilen Minuten, in denen man erkennt, wie vor dem ewigen das Heute, Morgen oder Gestern nichts anderes sind, als Teile eines Ringes, der nicht Anfang noch Ende hat.“

Lustige Soldatengeschichten

Von Friedrich Schnack

Das Hemd des Fürsten.

In einem Feldzug der Russen nahm es der polnische Fürst Gallizin übel, daß ein am Krieg teilnehmender englischer Offizier, der Lord D., nicht im Hauptquartier erschien, und als der Lord sich damit entschuldigen ließ, er müsse im Bett liegen, weil seine Wäsche wegen der augenblicklichen Ruhepause gewaschen würde, rief der Fürst: „Wie! Seine Wäsche wird gewaschen, jetzt im Feldzug gewaschen? Unglaublich! Ich nehme stets nur ein Hemd mit, und das hält den ganzen Feldzug aus.“

Die Winterhofen.

Als seiner Zeit ein Teil des alten türkischen Militärs zuerst nach preußischem Vorbild uniformiert wurde, erhielten die Soldaten nur weiße Drillshosen. Der nächste Winter aber war in Konstantinopel außergewöhnlich kalt, so daß alle Neueingekleideten über die weißen Reimwandhosen, in denen sie erbärmlich froren, bitter murrten. Der Kriegsminister versprach dem Uebel sofort abzuhelfen und hielt auch Wort, indem er die weißen Reimwandhosen, den preußischen Tuchhosen anpassend, blau färben ließ.

Der General in der Badewanne.

Dem französischen Marschall Soult wurde der Vorwurf gemacht, daß er sich während der Schlacht bei Roßbach nicht an die Spitze seines Heeres, sondern in der Badewanne befunden habe, und unmittelbar darauf erschien eine holländische Medaille, welche auf der einen Seite die Schlacht bei Roßbach, auf der anderen dagegen den Prinzen Soult in der Badewanne mit der Unterschrift darstellte: „Das ist ein General, der sich gewaschen hat!“

Bauernholz.

Als Friedrich der Große im Winter des Jahres 1761 mit der Armee in bei Strehlen lag, ging er, wenn es das Wetter gestattete, täglich in dem Garten, der an sein Quartier stieß, spazieren. An einem Nachmittage, gerade als der König wieder im Garten war, sprang ein Soldat, einen Saß auf dem Rücken, über den Zaun und hinter ihm drein ein Bauer, der ihm nachrief: „Meine Rüben, willst du mir meine Rüben wiedergeben!“ Der König trat hinzu, hielt beide an und fragte den Bauern, was er wolle. Dieser antwortete ohne Zögern: „Der Soldat hat mir den Saß mit Rüben gestohlen.“ Der König, der gerne die Augen zubrückte, wenn seine Soldaten nichts weiter als Lebensmittel sich aneigneten, gab dem Soldaten ein Geldstück und befahl ihm, die Rüben sofort zurückzugeben. Der Soldat tat wie ihm befohlen, der Bauer aber wies nun seinerseits die Rüben zurück und sagte zu dem Soldaten: „Hat der König dir Geld geschenkt, so kann ich dir die Rüben schenken, nur komme mir nicht wieder!“ Damit ging er seines Weges.

Ein Lebensretter.

Ein Bettler sprach in den achtziger Jahren einen ausländischen Offizier an: „Kennen Sie mich nicht mehr, gnädiger Herr?“ — „Nein, ich erinnere mich nicht, dich je gesehen zu haben.“ — „Und doch haben Sie mir vor elf Jahren das Leben gerettet, gnädiger Herr, wofür ich Ihnen ewig dankbar bin.“ — „Ich, dir?“ — „Ja, mein Herr, ich war Soldat in Ihrer Kompanie, und als Sie in der Schlacht bei S. sich aus dem Staube machten, war ich der Erste, der Ihrem Beispiel folgte — und so wurde ich gerettet!“

Alte Universität

Dein Schritt klappt müde über rauhen Stein.
Ob mancher Tür ein Name, marmoreingeschrieben.
Gras wuchert dicht. Wo seid ihr all geblieben,
in wieviel Winde stob herrliches Sein!

Wo blieb der Bänder Glanz, des Liedes Drang,
der Schläger Klirren und des weltlichen Hörsaals Schwere,
des Disputierens junger Männerehre,
fackelumloht des Gaudeamus Sang!

Sprüht nicht noch frisches Wort und holder Hall
von ersten, scheuen, gartenstillen Mädchenküßen,
klagt nicht der alte Reim vom Scheidenmüssen
ums Stadttor neben dem zerborstnen Wall?

Der Wind keucht schwer. Vom Auditorium
rasselt die morsche Uhr, die welken Linden schauern.
Kalk rispelt dämpf von den vergelbten Mauern.
Begrabne Geister gehen um.

Ludwig Käte.

teppich dämpfte den Hufschlag der Ankommenden. Mit machtvoller Schwung sprang die Jungfrau aus dem Sattel, und mit herrlicher Kühnheit und Macht setzte sie den Fuß auf den Kopf der jügelnden Schlang. Sterne vom Himmel fügten sich plötzlich zur Krone um ihr Haupt. Fluchend entwich der alte Widerfächer, der Ritter aber war ins Antlitz gesunken, als er sah, daß Maria selbst seine Frau gerettet hatte.

Ein Traum

Von Georg v. d. Gabelentz

Unterm gelben Lampenschein sprachen wir wieder einmal über das dunkle Gebiet des Traumes, wie darin ein zweites Ich sich von uns löst und durch Zeiten und Räume irrt, um ein ganz eigenes, selten heiteres, oft abenteuerliches und schredgequältes oder gar wildphantisches Leben zu führen.

Zahlreich seien die Versuche, Werden und Verlaß dieses Traumgebiets zu deuten, seine Beziehungen zum Licht und Leben des Tages, zum Wesen des Träumenden zu erklären, wohl auch Bilder der Zukunft oder eines Geschehens in räumlicher Ferne in ihm zu erkennen.

Da rühte die Witwe des Justizrats ihren Stuhl etwas näher ans Licht, so daß der Schein der Lampe ihr kluges Gesicht erhellte.

„Ich erlebte da einmal“, griff sie den Faden auf, „einen wunderlichen Traum, den ich vielleicht um deswillen kurz zum besten geben darf, weil er ein Beispiel höchst merkwürdigen Verknüpfens mit dem längst vergangenen war und doch freundlich, ja hilfreich in unser Leben heute eingriff.“

Als Gast auf einem Landgut in Sachsen, nicht allzu weit von Leipzig, träumte mir einmal das Folgende:

Ich sah ein Zimmer, es schien das meine, von einer Lampe über dem runden Sofa stich matt erleuchtet. Im Sofa, halb umspielt von gedämpfem Lichtschein, lag ein sehr junges Mädchen, sehr schlant, sehr blaß, und am Tisch ihr gegenüber ein junger Mann in altmodischer Uniform, Offizier, mit einem kleinen Schnurrbart. Sie beachteten mich nicht. Ich stand an der Eingangstür und war, wie das so im Traum geht, gar nicht erkannt, die beiden zu sehen und in ein fremdabwärmendes Leben zu blicken. Der Offizier zog aus der Tasche seines dunkelgrünen Uniformrockes mit der Rinten — die Rechte



Halberstadt

Flucht vor dem Meer

Von Arnold Ulitz

Der kleine, fünfjährige Dieter erlebte gleich am Tage seines Aufenthaltes am Meer ein Unglück: Von einem Wellenbrecher, der ein herrliches Gewirr aus Bläuen, ein begehrendes Klettergebirge war, stürzte er in die Brandung hinab, und wenn auch die Sturzhöhe kaum einen Meter betrug und die Wellen nicht eben gewaltig heranschlugen, es war vom Knirps aus gesehen, dennoch ein tiefer Fall. Ihm erschienen die Wellen bergeshoch, und zwei Sekunden lang, ehe die Mutter das hilflos treibende Wesen am hellblauen Rittelschen packte und ans Land rief, spürte die kleine Seele das Wasser, in dem Erwachsene und Kinder wenige Schritte entfernt furchtlos spielten, als graumilchige Bestie und den schneeweißen Schaum in den anderen ausgelassen sprangen, als schreckliches Gebiß eines mörderischen Tieres.

Er hatte nie von Tod und Todesangst vernommen, aber von dieser Sekunde an besaß er die freudewürgende Weisheit vom Ende. Er lag zwei Tage im Fieber, er spürte in den Ohren den furchtbaren Donner der unermesslichen Wasser, die graugrüne Weite schob sich über ihn hin, um ihn zu ersticken, die Zähne des Tiers bissen böse in seinen zoffigen Kinderleib, und er schrie vor Angst.

Er genas, doch die Furcht vor dem Meer blieb unausrottbar in ihm festgewurzelt, und als er von der Dünenhöhe herab zum ersten Male die Wasserwüste wieder sah, die zahn, scheinhell und knechtisch dalag, ahnte er doch die Bosheit hinter der heiter leuchtenden Maste, kammerte sich weinend an die zuerst ratlose, dann ärgerliche Mutter, und schließlich nahm sie ihn auf und trug ihn an den Strand. Er vergaß das Gesicht an ihrer Schulter, damit er das Wasser nicht sehe, und schrie so laut, daß er das sanfte und doch so drohende Murren des Graugrünen nicht hörte. „Du mußt ja nicht ins Wasser!“ tröstete die Mutter, die sich des schreienden Kindes schämte, und die um der fremden Menschen, nicht um feinetwillen nachgiebig war. Sie versprach ihm Obst und Schokolade, aber erst, als sie ihn in der Sandburg heftig niedergelegt hatte, wurde er ruhig, und der zornige Ruck, mit dem die Mutter ihn fast umwarf, als sei er ein Unrat, tat ihm nicht weh, sondern sofort strömte vom festen Boden herauf unsäglich Wohlthat, und die Sandwüste waren hoch und verbargen das schreckliche Meer.

So ging es nun Tag um Tag; mit abgewandtem Gesicht schritt er an der Hand der Mutter immer auf der landwärtigen Seite bis zum Burg. Der Spott seines neunjährigen Bruders, „Feigling, äh, äh, Feigling!“ konnte ihn nicht ähen, denn er war weise, weil er etwas vom Tode wußte, und er sagte: „Ich bin ja gerne ein Feigling.“ Dann sah er im bleichgoldenen Sande geborgen und baute und baute, und wenn er feuchten Sand brauchte, holte er sich niemals selber in seinem rotaderten Eimerchen das Wasser heran, sondern bat die Mutter, die gütiger war als Bruder Karl, der einem Feigling durchaus keinen Gefallen erwies. Doch um Freude am Sande zu spüren brauchte Dieter nicht immer zu bauen und zu baden, ihm war es schon eine tiefe Lust, einfach dazuliegen und zu fühlen: Die Erde ist fest! Oder sich selber in den Sand zu wühlen, bis er fast völlig verdeckt war. Dann küßte er die süßeste Geborgenheit. Er nannte es „Bettspielen“, denn Bett war das Sichere, das Gute, Zuverlässige, Warme. Erde war Bett, aber Wasser war das Böse, war der Tod.

Zwei Wochen später kam der Vater, der schon brieflich von Dieters kleinem Unfall gehört und brieflich auch bereits gescholten hatte, denn er liebte selbstverständlich seinen Jungen und wollte ihn behütet wissen. Daß inzwischen der Kleine einer so krankhaften Furcht verfallen war, wußte er noch nicht, weil die Mutter die Frage, ob einer eine Land- oder eine Wasserratte war, nicht wichtig nahm. Und nun war der Vater da, und Dieter ging an seiner Hand den Strand dahin, und immer noch fiel dem Manne nicht auf, daß das Kind keinen einzigen Blick auf die herrliche Wasserweite warfte, die ihn selber, den Büromann, unaussprechlich erquickte und beglückte. Dann setzte sich Dieter zu seinem seltsamen Spielen nieder, während die anderen sich rüsteten, ins Wasser zu gehen, und ahnte nicht, daß Böses kommen könne. „Na, hopp, Dieter!“ rief der Vater, „wie ist's mit der Schwimmkunst?“ „Ich spiele lieber, Vater!“ „Nachher! Jetzt vorwärts! Jetzt gehen wir alle zusammen ins Wasser!“ Das Kind sah ihn entsetzt an. „Ich doch nicht?“ stammelte es, tief verwundert, daß der Vater ihm so Ungeheuerliches zumuten könne.



Eine notwendige Luftschaukel

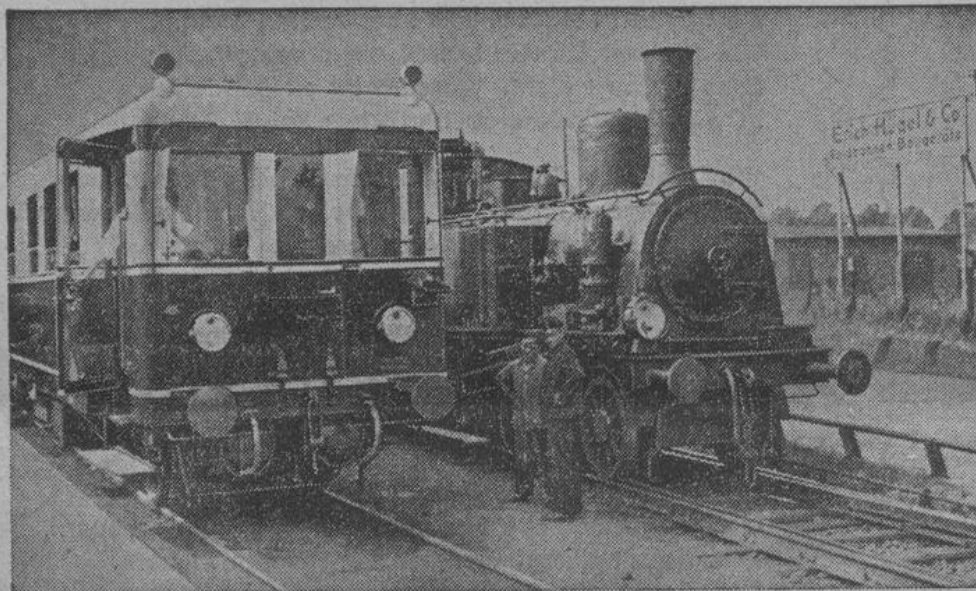
Einem luftigen Arbeitsplatz hat dieser Telegraphenarbeiter, dessen Sitz an einem starken Draht zwischen den Telegrafentürmen hängt, Er verrichtet Vorarbeiten für ein neues Luftkabel.

Erst jetzt erzählte die Mutter alles, und der Vater war zornig über so schlappe, unmännliche Jungenart. Da er, was er gern getan hätte, seiner Frau, die eine vorzügliche und sogar verwegene Schwimmerin war, nicht vorwerfen konnte, der Junge „habe es von ihr“, und da er auch sich selbst als einen höchst männlichen Mann ansehen durfte, stand er fassungslos vor dem widerlichen Anblick ungehemmter Furcht. Noch glaubte er, sein einfacher Befehl werde genügen, um das, was er eine Schulle nannte, aus der Welt zu schaffen. Er irrte. Und er wurde blaß vor Wut, als der Kleine laut jammerte und sogar beide Arme bettelnd hob und ihn anflehte: „Schick mich nicht ins Wasser, Vater!“ „Halt den Mund!“ knirschte er, denn er schämte sich vor den Menschen, die bereits herüber- spähten, und mit unheimlichem Geräusch, das den Eindruck erwecken sollte, hier handle es sich um leibhaftig einen bösen, laute Rappalie, griff er sich den Jungen, der zappelnd wie ein kleiner Fagel in seinen Händen hing, und sagte: „Na, jetzt euch doch den Angsthasen an!“ Ja, es war ein Fagel, ein drolliges Kerlchen noch in seinem Sammer, ein armes Tierchen, das von einem Rieseln lachend gefoltert wurde. „Rein! Rein! Rein!“ schrie Dieter und sah das Meer entsetzlich näherkommen und grauig groß werden.

Und der Vater, noch immer mit gleichsam entschuldigenden Blicken nach rechts und links, trug die erbar- mungswürdige Beute langbeinig ins Wasser hinaus. Es reichte ihm erst bis über die Knöchel, aber das Kind zog schon die Beine hoch, als jähse ein siedender Abgrund da unten, und das Wort „Rein!“ konnte er schon nicht mehr verständlich schreien, sondern es schrie nur noch den form- losen Schrei der Angst, den schrecklichsten Laut aller Sprachen der Erde, den Laut der Angst vor dem aufgerissenen Rachen des Todes. Der Vater verstand diese Sprache nicht. Er murmelte ärgerliche Schimpfwörter zwischen den Zähnen, und da der Junge sich mächtig wehrte, mußte er mit richtiger Manneskraft zupacken, um ihn zu bändigen. Viele Badegäste sahen dem lärmvollen Schauspiel zu, die meisten entrüstet, weil der Herr durch sein Experiment ihre Eidesheiligen im heißen Sande kitzelte, einige angewidert von der sinnlosen Feigheit des Kleinen, manche aber auch empört über die Quälerei, die da ein Vater am eigenen Kinde verübte, ohne daß sein Herz vor Mitleid zuckte. Doch der Vater litt um anderer Dinge willen, er hatte angefangen einer so maßlosen Furcht seines Jungen,

Zwei Eisenbahn- Generationen

Der Zug der neuen Zeit spiegelt sich recht deutlich in diesem Bilde wider. Es ist die sogenannte Heidekrautbahn bei Berlin. Rechts sieht man die altmodische Lokomotive, die unseren Vätern wahr- scheinlich als Wunder der Schnelligkeit erschien. Daneben steht der moderne Triebwagen, der mit einem Dieselmotor betrieben wird.



ehrliche Sorge aus diesem Kleinen könne nie etwas anderes als ein hilfloser Bequemling werden, mit schlafem Leib und schlaffer Seele, jeder Lodung, jedem Laster auf- getan. Hier helfe nur brutale Rastlosigkeit, hier handle es sich schon um eine Art Hysterie, hier müsse der Gefunde- sozusagen mit dem Soßl den fauligen Reim in Grund und Boden kampf. Also nahm er alle Kraft zusammen und tauchte den Kleinen bis zum Hals ins Wasser.

Da löste sich aus dem bisher formlosen Schreien ein klares, erschütterndes Wort: „Mutter! Mutter!“

Ja, sie sah alles mit an, sie redete ihm zu: „Aber Dieter, Dieter, wir wollen dir doch nichts Böses tun, du bist doch unser guter kleiner Junge. Das Wasser ist doch so schön warm, der Vater hält dich doch ganz fest!“ Ach, sie wußte nichts von dem, was das Kind schon wußte, sie hatte schon andere sterben sehen, aber vom Tode wußte sie noch nichts, und so duldete sie, was der sinnlose Mann weiterhin tat. Sie mußte sich, wie er es befahl, ins Wasser setzen und Dieter in den Schoß nehmen, jedoch er gleich- falls im Wasser saß, wenn auch in bester Sicherheit, und der Vater nahm immer ganze Hände voll Wasser und be- schüttete das Kindes Gesicht, Arme und Brust. Es schrie, schrie, und er sagte: „So und so und so!“

Bis ein Herr vom Strande herüberrief, es sei ein Standal, wie sich hier ein Vater an seinem Kinde ver- halte. „Das ist mein Kind, erlauben Sie mal!“ Da wandte sich der Herr an andere und sagte: „Jawohl, sein Kind! So wie jemand einen Koffer, einen Anzug, einen Rastapparat hat, so hat er ein Kind, und es ist seines! Wut! Teufel!“ Da er sich aber erholen und Aufregungen vermeiden wollte, verzog er sich hinter seine Burgwälle und verlor sich zu lesen und zu vergessen.

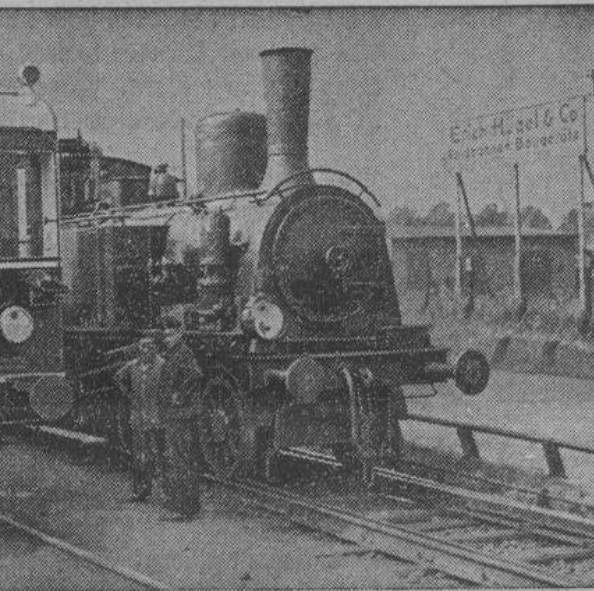
Immerhin hielt Dieters Vater nach Ablauf einer An- standspause, die erforderlich war, damit man nicht meine, er habe sich ins Bodshorn jagen lassen, mit der Marten- rung inne und trug den Kleinen, der nicht mehr schreien, nur noch wimmern konnte, ans Land, wo die goldenen, warmen Wälle, sich hinter dem armen Leib und der armen Seele bergend schlossen. Die Mutter setzte sich neben das Kind, verfinstert im Herzen, voll Haß gegen den Mann, voll Zorn gegen sich selbst und voll Mißtrauen gegen die vielgerühmte Männlichkeit. „Du bist doch mein gutes, liebes Kind!“ stammelte sie unermüdlich. Der Vater und Karl indes schwammen weit draußen, und der neun- jährige war ein genialer Jüngling des Meisters. Man hatte Achtung vor so großem Können, man konnte jetzt be- greifen, daß ein solcher Vater nicht eben glücklich über seinen kleinen Hasen war, und jemand machte den Witz, es müßte einem Haifisch zweifellos peinlich sein, ein klei- nes schwaches Silberfischchen als Junges zu haben. Der Vorfall war schon am Abend, als in den Hotels der Tanz begann, vergessen.

Aber in der Nacht waren sie alle genötigt, sich wieder zu erinnern, und es war große Anzuße im Dorf. Die

Fischer brachen mit Fadeln auf und suchten den Strand und die Dünen ab. Ein Kind war verschwunden. Die Eltern rannten sinnlos umher, der Vater brüllte in gren- zenloser Sorge: „Dieter, Dieter!“

Als sie immer noch am Strande suchten, war der Junge schon lange unterwegs, um nur fort, weit, weit fort vom Wasser zu kommen. Mit einem Boot unter dem Arm war er bei Anbruch der Dunkelheit in seinem blauen Kittel geflohen. Er wäre sicherlich aufgefallen, denn er konnte sich noch nicht selber die Hosen zuknöpfen. Dieses lächer- liche Merkmal gab die Mutter zum hundertsten Male an, aber niemand konnte lachen. Nein, einen kleinen Jun- gen mit offener Hose hatte niemand gesehen. „Dieter, Dieter, Dieter!“

Der Knabe wählte einen Weg, der in die Höhe führte, denn in der Höhe war Land, und nur in der Tiefe war- tete der Tod. Er kam auf fastbewehrten Dünenkamm, doch da hörte er das Meer, das gegen Abend zornig ge- worden war, und so verließ er, von sicherem Triebe ge- jagt, den Höhenzug, der sich vom Wasser nicht genug ent- fernte, und betrat ein Weizenfeld. Das pochte mit som- merlich schweren Aehren an sein Gesicht, so daß er lachen mußte, aber da scheuchte er einen schlafenden Vogel mit den Füßen auf, das Geflatter des Flüchtlenden dünte ihn schrecklich laut, die Flügelschläge wie Hiebe von Keulen, das aufwärtsstrebende dunkle Körperchen wie ein zornig geworfener Stein. Er schrie laut und wollte laufen, da fingen sich seine nackten Beine in den Halmen. Er stürzte und riß sich los, da schnitten die Halme wie Messer. End- lich fiel er vornüber, doch es war gut, denn das gefähr- liche Feld war zuende, und ein anderes, besseres begann, ein grüner Kartoffelader, und die Furchen hatten die richtige Richtung, sie führten vom Wasser fort. Die Kar- toffelstauden taten ihm nichts, sie schlugen mit ihrem Laub manchmal über ihm zusammen, so daß er ganz im Finstern stapfte, und manche ihrer lilä Blüten nisteten in seinem Haar. Hier war es sehr schön, und er hätte sich sorglos niedergelegt, doch war die Brandung immer noch zu hören, sobald er einmal stillstand, also mußte er weiter. Da kam er in eine Wiese, und die Brennnesseln zwiffen wie Funken an seinen Beinen, er weinte und lief, lief, bis die Beine wie aus Feuer waren. Das Brot warf er verzweifelt fort, um schneller laufen zu können, und end- lich kam der Wald. Dort war es wunderbar warm, denn es war ein Kiefernwald, der auf Sand wuchs, und hatte tagsüber so viel Wärme gefangen, daß er noch immer welche verströmen konnte. Von den Bäumen traußelte Wärme und Duft, und der Knabe beschloß, Förster zu werden, Hauptsache freilich, daß ihn Leute bei sich auf- nahmen und in die Schule schickten. Blaubeergesträuch wucherte üppig, und es tat den Beinen nicht weh, sondern



streichelte sie und küßte wohlige die Haut, die von Kessel- gist wie geloteten war.

Als er hier Rast machte, kamen die Ameisen, er schrie, streifte die raschflüchtigen Tiere ab und brach wieder auf. Es war sehr finster, nur über Lichtungen stand riesig der Mond. Räuzhen jammerten furchterregend, und eine schwere Gule torfelte. Und nun erst hörte er den Wald rauschen, und es klang mörderisch wie das Rauschen der See.

Er wußte nicht mehr, woher der Tod stürzte.

Da sah er zwischen den Bäumen hoch oben ein goldenes Licht. Er stand auf einem Hügel, das war sehr gut, denn das Meer konnte nicht hinauf, und der Wald reichte nicht bis hin. Er klonn hinan und stand vor dem schwar- zen Mähenungetüm. Hinter einer mehlfestbestäubten Fen- sterscheibe brannte das goldene Licht. Er klopfte mit schwachen Fäustchen und rief. Der Müller öffnete er- schrocken dem weinenden Knirps. Nahm ihn, setzte ihn auf leere Säde und fragte ratlos: „Na, sag mal, sag mal!“ Doch Dieter sagte nichts, er schlief und lächelte im Schlaf.

Der Müller beugte sich besucham und lauschte gerührt in den Schlummer der völligen Erschöpfung. Das Rin- dergeflüster glühte im Fieber, der Körper schüttelte Frost- böden. Der Mann haute betulich ein Bett aus Säden und deckte den Kleinen zu. Dieter küßte noch im Schlaf: Festes, Leben, Liebe.

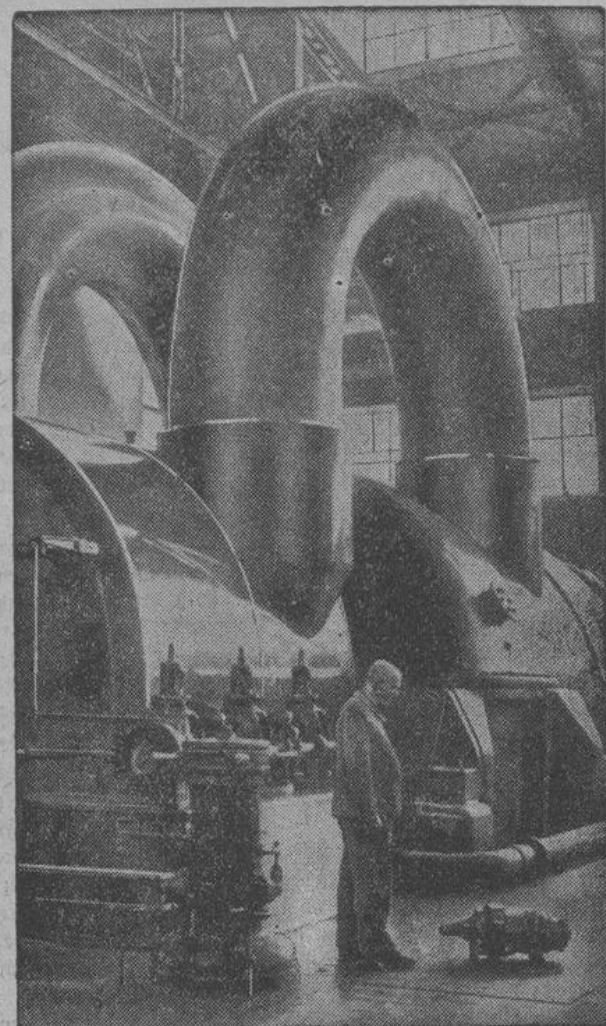
Dann telefonierte der Müller ins Dorf, fand aber keine Verbindung mehr mit Meyers Zentralhotel, wo grade ein Apachenball für die Kurgäste stattfand. Herr Meyer hatte vom Verschwinden eines Kindes schon gehört. Er schickte zu den Fischern, die schon den Strand absuchten, und so erfuhren Dieters Eltern, daß das Kind gefunden war.

Sie gingen durch die Nacht, um es heimzuholen, im Herzen unendliche Reue, zerknirschte Dankagung. Als der Vater den Knaben nehmen wollte, um ihn zu tragen, rief die Mutter ihn beiseite und sagte: „Du nicht!“ Sie hielt das Kind hoch an die Brust, so daß sie immer seinen Atem spürte. Es war ihr zum zweiten Mal geboren wor- den, und diesmal war es ihr Kind allein, nicht mehr des Mannes.

Ein Hund liegt unter dem Tisch

Von Gottfried Kölwel

Das ist gewiß etwas sehr Alltägliches, und niemand kümmert sich darum, es sei denn, daß ein Mensch gerade seine Beine nicht ausstrecken kann und sich in seiner Be- quemlichkeit gehemmt fühlt. Nun, dann stößt der Mensch eben mit dem Fuß nach dem Hund, natürlich, der Mensch hat doch das Recht, bequem am Tisch zu sitzen, der Tisch ist doch für den Menschen gemacht, und überdies — er liegt doch bloß ein Hund unter dem Tisch. . .



Gigant und Lilliput

Ein Bild von der Schönheit moderner Technik

Riesige Dampfturbine in einem Großkraftwerk, die mit 85 000 kW eine ganze Stadt mit Strom versorgen kann. Die Turbine hat ein Gewicht von 790 000 Kilogramm. Wie winzig sieht daneben der kleine Turbogenerator (rechts) aus, der zwar nur 65 Kilogramm Gewicht hat, jedoch trotzdem auch ein Meisterwerk neuzeitlicher Technik darstellt.

Gestern sah ich diesem Hund gegenüber, das heißt, ich sah an einem Nebentisch, in einem Restaurant im Park, wo die nachmittäglichen Spaziergänger sich an Kaffee und Kuchen labten. Fast reglos, die Schnauze nur auf die Vorderfüße gelegt, lag der Hund da, und nur seine dün- nen Augenbrauen rührten sich manchmal. Er hatte weiche, braune, ziemlich lange Haare, große herabhängende Ohren, kurze, breite Pfoten, an denen die Haare etwas borstig wegstanden, einen ziemlich langen, auch biden Körper und einen sehr wenig frisierten Schwanz. Er war nach der üblichen Meinung der Menschen wirklich kein sogenannter schöner Hund, er war gar nicht nach der Mode gewachsen, das sah man auf den ersten Blick, denn es war ein ganz gewöhnlicher, langhaariger Dackel, dem zudem die Haare um das Maul herum bereits grau ge- worden waren.

Obgleich er auszuruhen schien, mußte er doch bemerkt haben, daß ich ihn sehr genau beobachtete, denn er hob plötzlich den langen, spitzen Kopf, drehte mir die beiden braunen Augen zu und sah mich unverwandt an. — „Wer bist du? Woher kommst du?“ — Ich machte wohl ein ganz freundliches Gesicht zu seiner Frage, denn er interessierte sich immer lebhafter für mich, das sah ich am Glanz seiner Augen, besonders, als ich ihn gleichfalls mit meinen Blicken zu fragen suchte: „Wer bist du? Woher kommst du?“

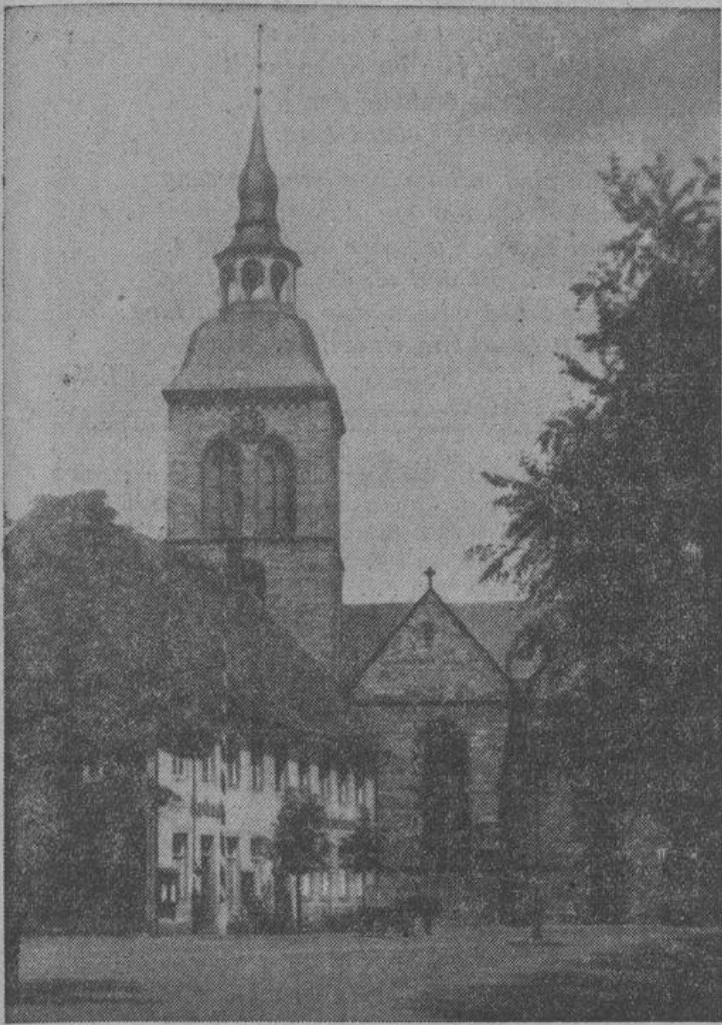
Der Hund sah mich darauf immer lauter an — man kann und muß wohl so sagen — denn aus seinem Blick hörte ich alles, was er sagte, besonders, als er plötzlich zu seiner Herrin aufblickte, die ziemlich wohlgenährt war, eine Pleureuse auf dem Hut, einen Nadelzweiger auf der Nase trug und neben einer leeren Kaffeetasse in einer illustrierten Zeitung blätterte. Ja, ich hörte genau, was er alles zu erzählen hatte, nachdem er sich durch diesen, wenn auch unerwiderten Blick von seiner Herrin die Er- laubnis geholt hatte, sich mit mir lauslos zu unterhalten. Es ging ihm ganz gut. Er hatte zu Hause ein weiches Lager, das aus alten Sofaissen bestand, der Mittagstisch war stets hoch und warm gefüllt, und zwischendurch gab es eine Schinkenrinde, die Haut einer Wurst oder gar ein Stück Jüder. Es gab auch eine streichelnde Hand, die er manchmal sogar ablesen durfte, gute Worte aus es, Stie- losungen, Schmeicheleien, es gab wirklich alles, was so ein Hundeleben verhältnismäßig glücklich machen kann.

Aber oft — das sah ich immer mehr an seinem Blick, je länger ich mich mit ihm unterhielt — da blinnte er so völlig berichtslos vor sich hin, geradeaus in die Luft hin- ein, als wären er über etwas nachzudenken. Warum ich einen Anzug habe und er bloß angewachsene Haare? Wa- rum ich hier am Tisch sitze und eine Zigarette rauche, während er auf seinem Bauch daliegt? Warum mein Gesicht so ganz anders ist als das seine, obgleich wir doch beide Augen, Ohren, Nase und Mund haben?

Wer bist du? Woher kommst du? — Diese Fragen wollten nicht mehr enden, und so sahen wir uns gegen- seitig so lange an, bis wir uns nicht mehr sahen. Es war seltsam, wir sahen uns nämlich wirklich nicht mehr, das heißt, wir sahen unsere Augen, unsere Ohren, unser Gesicht nicht mehr, nein, es löste sich allmählich alles auf vor unserem Blick, alle Formen verdundelten, und hinter dem Nebel trat etwas Merkwürdiges hervor. Das war nun zwar etwas, das man nicht greifen konnte, nicht ein- mal die Augen konnten es deutlich unterheben, obgleich sie doch alles zu sehen glaubten. Es war etwas Wunder- haftes, aus einer geheimnisvollen Quelle Entsprungenes, und flog an uns vorbei; nein, es flog durch uns selber, von einem zum andern, von mir zum Hund, vom Hund zu mir, und schließlich wurde es mir deutlich: Es war das Lebendige, das uns, beide gleich durchströmte. Wir beide hatten etwas ganz Gleiches in uns, wir lebten von der- selben Gnade, wir wären zwei völlig verwandte Wesen und glaubten uns einige Sekunden lang zu durchschauen.

Wer bist du? Woher kommst du? — Ja, wir schienen uns einige Augenblicke lang zu verstehen — aber dann war wieder alles vorbei. Denn meine Herrin hatte be- merkt, wie du plötzlich auf vier gerechten Beinen dastan- dest, als wolltest du auf eine ganz ungewöhnliche Art und Weise davonlaufen. Sie rief dich deshalb leicht mit dem Fuß an, und im selben Augenblick hattest du wie- der dein langes, spitzes Gesicht mit den braunen Haaren und den langen herabhängenden Ohren, und ich war ein Mensch, der am Nebentisch saß, eine Zigarette rauchte und dich betrachtete, dich, einen Hund, der unter dem Tisch lag. . .

WOCHENEND



Rathaus und Pfarrkirche

Das schöne Westfalen

Wiedenbrück

Es gibt Städte, die mit ihren Bauten und Brücken, ihren Menschen und noch mit dem Rhythmus ihrer stahlgepflasterten Straßen an das Eisen erinnern, das aus dem Boden, auf dem sie stehen, gewonnen, oder das mit der Kohle, die in diesem Boden ruht, bereitet wird. Andere Städte wieder verdanken alles, was sie sind, dem Salz, das ihren Quellen beigemischt ist oder dem Flusse, an dem sie liegen.

Wiedenbrück ist eine Stadt, die alles was sie ist, dem Holz verdankt. Ihr Rhythmus, ihr Gehabe, ihr Reichtum, ihre Schönheit, ihr Name selbst nimmt auf das Holz Bezug, aus dem vor mehr als einem Jahrtausend hier eine Brücke über die Ems gebaut wurde. Heißt Witu im

Batenhorst her, so kommt man zunächst an einem riesigen Unternehmen vorüber, auf dessen Lagerplatz die Blöcke lagern, die mit ihrer kurzen, wuchtigen Form an die Stahlblöcke erinnern, die auf den Lagerplätzen der Hütten des Ruhrgebiets lagern. Holz ist das. Viehhundertjähriges Holz aus fernen Wäldern, das hier zu hauchdünnen Furnieren und Sperrhölzern verarbeitet werden soll. In der

schoniger sich fortgesetzt bis in unsere Tage, die Heimat der westfälischen Herrgottsschnitzer. Da stehen sie in ihren Werkstätten und leimen diese Bohlen zusammen, aus denen sie mit kunstvollem Schnitt wirkungsvolle Bildwerke herausarbeiten, die bestimmt sind, an geweihter Stätte das Herz der Andächtigen zu erheben. Tausende von Wegkreuzen, die in Deutschland und anderen Ländern ihren Platz gefunden haben, sind aus den Werkstätten Wiedenbrücks hervorgegangen, dieser Stadt, die wahrlich ihren Rhythmus vom Holze hat, das sie in jedem Sinne des Wortes reich gemacht. Gehörte doch Wiedenbrück früher zum Bistum Osnabrück; die Bischöfe des Fürstbistums waren gleichzeitig die Holzgrafen des Bezirks, und mancher Bürger des Ortes hatte wie sie sein Recht an dem von ihnen verwalteten Holz, aus dem sich schöne Bildwerke ebenso wohl heraus- als beachtliche Weistümer und Sprüche hineinschnitten ließen. Diesen Spruch lasen wir auf einem Balken am Rathaus:

Dem Menschen Gott nicht ohne Rath
zwei Ohren angeschaffen hat,
das er damit hoere ohne Verdaht
Was Cleger und Bessagter sagt.

Und diesen Spruch fanden wir an einem andern Haus am Marktplatz:

Wenn du wilt rächen mich und die meine
so gehe vorhin und besiehe dich und die deine.
Finds du dan keinen Mangel an den deinen
so luhm und straffe mich und die meine. Anno 1635.

Am gleichen Hause lesen wir noch:

Hoit dich vor de Ragen
de vor liden
und achter fragen.

Wo man keine Sprüche findet, da findet man originelle Figuren eingeschnitten. Was im Giebel eines fest auf dem Boden stehenden Bürgers in einer mittelalterlichen Stadt an Fabelgetier lebte, das hat seine Darstellung gefunden an der Front dieser Häuser, die so leicht und klar zu Straßen sich nebeneinanderstellen, unter denen die älteste und schönste wohl die Langestraße sein mag.

In einer Urkunde von 1266 heißt die Langestraße, die an der Ems entlang vom Rinker- bis zum Langenbrüder- tor sich hinzieht, langastrata. Sie war der Kern der Stadt, die im Mittelalter mit Wall, Pallisadenring, Zugbrücken und was sonst dazu gehört, wohl befestigt war. Diese Befestigung wurde im Jahre 1647 durch den schwedischen



Das Haus, in dem die Dichterin des Liedes: „Müde bin ich, geh' zur Ruh“, Luise Hensel von 1853-1879 gewohnt hat

Von der ehemaligen Befestigung der Stadt ist heute nur noch der sogenannte Stadtturm zu sehen, der, verwittert und alt wie er dem Besucher sich zeigt, ein lebendiger Zeuge der mannigfachen Schicksale ist, die diese Stadt im Laufe des vergangenen Jahrtausends bestritten. An der Außenfront des Stadtturms ist noch das sechspeichige Rad zu sehen, das Wappen der Stadt und des Fürstbistums Osnabrück, zu dem Wiedenbrück von 952 an, dem Jahre, in dem es Stadtrecht bekam, bis 1815 angehörte. Nach den Freiheitstriezen kam Wiedenbrück zu Preußen und damit zur Provinz Westfalen, unter dessen Städten es eine der schönsten ist.

Am Einwohnern hatte es damals 1837, die sich vornehmlich von den Aedern der fruchtbaren Feldmark nährten, die Wiedenbrück seit je umgab. Mit dem Aufschwung, den Preußen im vergangenen Jahrhundert nahm, entwickelte sich auch Wiedenbrück. Heute hat die Stadt rund 7000 Einwohner, die nur zum Teil noch in der Landwirtschaft ihr Brot finden, während die übrigen Einwohner der Stadt im Holzverarbeitungsgewerbe, sowie in einer Seilerei und im Tabakgewerbe ihr Brot finden.

Eine besondere Rolle spielt das schon erwähnte, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hochgekommene Kunstgewerbe für Wiedenbrück. Und zwar ist es der Bildhauer und Kirchenmaler Goldschuhle gewesen, der sich als erster auf die Herstellung von in Holz gearbeiteten Altären, Kreuzwegen, Kanzeln und ähnlichen Gegenständen der kirchlichen Kunst gelegt hat. In seiner Werkstatt wurden dann die Bildhauer Moormann und Siebe ausgebildet, die dann ihrerseits wieder einen Kreis lernbegieriger junger Leute in die Kunst des Bildhauers einführten, so daß bis vor wenigen Jahren rund 150 Menschen in Wiedenbrück sich mit der Herstellung von Altären, Kreuzwegen und ähnlichen Gegenständen beschäftigten. Natürlich nicht nur Bildhauer, sondern auch Maler und Kunstschlosser, wie ja die besondere Eigenart des Wiedenbrücker Kunstgewerbes darin besteht, daß für jede spezielle Arbeit, die bei der Anfertigung stückreicher Kunstgegenstände vorkommt, speziell ausgebildete Kräfte vorhanden sind.

Unter den Inhabern kunstgewerblicher Werkstätten befinden sich manche Träger großer Namen, die der Stadt nicht nur in der engeren Heimat, sondern weit darüber hinaus, bis in andere Kontinente hinein Ehre machten.

Von Interesse ist auch, daß Luise Hensel, die Dichterin des bekannten Liedes: „Müde bin ich, geh' zur Ruh“ jahrzehntelang in dieser schönen und friedlichen Stadt gewohnt hat. Wer nach Wiedenbrück kommt, um die Schönheit und Einseitigkeit einer alten deutschen Stadt, die Zeugin mittelalterlicher Bürgerstolz und handwerklichen Könnens auf sich wirken zu lassen, wird die Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, um vor dem schlichten Fachwerkhause am Markt, das im Gegenjag zu den meisten Häusern dieser Stadt, jedes Schmucks entbehrt, auch ihrer zu gedenken, die unser aller Kindheit durch ihr Lied bereichert hat.

E. G.



Das Otterpolsche Haus in der Mönchstraße

Althochdeutschen doch Holz und brucca = Brücke. Zwei Wörter, die in dem Worte Wittenbrück, wie die Stadt in einer Urkunde aus dem Jahre 952 genannt ist, vorkommen. Gräbt man in der Stadt selbst nach, so findet man unter dem Pflaster wohl auch noch mächtige Holzkämme, die sehr wohl dazu dienen haben mögen, über sumpfige Stellen des Gebiets eine Fahrstraße herzustellen. Kommt man heute nach Wiedenbrück, vielleicht von

Geschnitzte
Fachwerkhäuser
in der Langestraße



Stadt selbst bestimmt das geruchsame Schnarren der Kreislagen in den Tischlereien den Rhythmus alles Lebens. Es riecht nach Holz, dessen gewürziger Geruch uns allerorten umfängt, als wären wir in einem Walde, und doch sind wir unter lauter lebendigem Holze. Tote Stämme, vor Jahrhunderten geschlagen, von der lange vermoderten Hand eines Künstlers geformt, sind überall in den Straßen dieser Stadt zu unvergänglichem festlichem Leben erwacht. Keine Stadt in Westfalen, vielleicht im ganzen Reich nicht, ist so reich an geschnitztem Holz, so reich an kunstvoll verzierten Hausbalken und Türen, in die einst die Bürger dieser Stadt ihre Sehnsucht nach Schönheit und ihr Verlangen nach tröstlichen Worten hineinschnitten ließen.

Aber nicht genug mit diesen Zeugen einer kunstvollen Vergangenheit, in die Gegenwart hinein wirkt diese Luft, totes Holz lebendig zu machen. Noch finden wir zahlreiche Werkstätten in Wiedenbrück, die das Holz deutscher Wälder zu reich geschmückten Möbeln verarbeiten. Zudem ist diese Stadt, als hätte die Linie mittelalterlicher Holz-

General Königsmarck zerstört, vom Bischof Ernst August I. jedoch 1664 wieder aufgebaut. Bis in die achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts hinein wurden die Stadt und ihre Tore sowohl in Kriegs- als auch in Friedenszeiten von ihren Bürgern Tag und Nacht bewacht.

Verwaltet wurde Wiedenbrück ehemals von einem aus 12 Personen bestehenden Magistrat, der im Jahre 1774 auf vier Mitglieder beschränkt wurde. Nach der 1784 neu bestätigten Wahlordnung wurde dieser Magistrat alljährlich am 1. Januar in freier Wahl auf folgende Weise neu gewählt: Nach der Besper traten die Wahlberechtigten in schwarzen Mänteln auf dem Rathaus zusammen und wählten aus ihrer Mitte 13 sogenannte Kurgenossen. Diese wurden vereidigt und dann in ein besonderes Zimmer eingeschlossen, das sie erst nach geschehener Wahl, die durch Ballotage erfolgte, wieder verließen. Zwei Wahlherren brachten sodann den Wahlbrief zu dem alten Bürgermeister, ein anderer Wahlbrief wurde den sogenannten Vohnherren überbracht. Am anderen Morgen wurden dann die neugewählten Ratsmitglieder von dem fürstlichen Amtsentmeister, der das Recht der Bestätigung hatte, im Namen der Regierung in ihr Amt eingeführt.

Älter als das heutige Rathaus, das im Jahre 1609 erbaut wurde, aber erst um 1790 seine jetzige Gestalt bekam, als man die offenen Lauben der Vorderfront baute, sind die mit geschnitztem Balkenwerk reich geschmückten Reithäuser, die ohne Ausnahme aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts stammen und der Stadt ihren malerischen mittelalterlichen Charakter geben. Von den Kirchen der Stadt ist die Pfarrkirche St. Margareti die älteste. Sie ist in den Jahren 1240-1260 erbaut worden. Einige Teile stammen aus dem Jahre 1502. Vordem bestanden noch die wohl ältesten Gotteshäuser der Gemeinde, die St. Georgskirche und die Vituskirche, die 1591 niedergefallen, später jedoch im St. Vituskirche wieder aufgebaut wurde.

Die Marien- oder U. L. Frauenkirche ist eine Filiale der Pfarrkirche. Sie war mit dem hier bewahrten berühmten Marienbilde, dem viele Wunder nachgesagt werden, in den Jahren 1332 und 1503-1514 Ziel vieler Wallfahrten. Heute ist die Marienkirche im Besitz der Franziskaner, die hier im Jahre 1644 im Beisein des Bischofs Franz Wilhelm, der ihnen die Kirche gegen den ursprünglichen Willen des Kapitels übergeben hatte, ihren ersten Gottesdienst abhielten.



Motiv
an der
Fuchshöhle



Der Bildhauer Siebe bei der Arbeit

Ein Auto bleibt stehen

Von Wilhelm Welsch

Unentschlossen zitterte der Tachometer zwischen 90 und 100, kletterte widerstrebend auf 105, verweilte hier zögernd einen Augenblick und sprang dann, wie mit einem plötzlichen Entschluß, auf 120.

Hellas behandschulte Hände spannten sich fester um den funkelnden Ring des Lenkrades und ihr schmaler Körper beugte sich noch weiter vor, bis er die Linie eines angespannten Bogens hatte. Ihre Pupillen wurden ganz klein und ihr Blick bohrte sich hart in das weiße Band der Straße, die mit ihren Anhängern von Bäumen, Häusern und Meilensteinen mit wahnwüthiger Geschwindigkeit auf sie zukam.

Träge bewegte sich der Tachometer auf 125, blieb stehen und ging mit einem Satz auf 90 zurück.

Das zischende Sauggeräusch des Vergasers verstummte. 85 — 80 — 75 — 70 — 65 — 60 — 55 —

Noch einmal begann der Motor unregelmäßig zu saugen, dann blieb das Zischen endgültig aus.

50 — 40 — 10 — 5 — Null.

Einen Augenblick war es Hella, als stütete ihr die Straße in leicht schwankeuden, federnden Stößen entgegen, dann stand sie mit einem Ruck still, wie festgenagelt. Es war wie im Kino, wenn der Film reißt, oder wie wenn die unsichtbare Flugbahn einer Kugel die sichtbare eines Adlers kreuzt, sie sah durchscheinend ... ein Erwachen und ein Absterben. Stille senkte sich um Hella, in deren Ohren noch das Geräusch des Motors nachklang.

Sie hatte die merkwürdige Empfindung, daß diese Stille sie neugierig belauschte, so wie die Landschaft, die reglos erstarrt vor den Fenstern stand und fragend, erstaunt durch die blanken Scheiben in das beschlagene Coupé des Roadsters hineinschielte.

Mechanisch versuchte Hella zu starten, aber einmal unter tausenden Malen verweigerte der Wagen den Dienst. Unheimlich leer rasselte der Elektromotor des Anlassers in der Stille, verstummte. Leise strich der Wind um die Scheiben. Ein Hauch frischer, nach feuchter Erde duftender Luft verirrte sich in das Coupé und umspielte Hella's Gesicht. Ihr Blick streifte zufällig die Benzinuhr: sie zeigte Leerstand an. Also das war es! Na, der Chauffeur würde was erleben, wenn sie nach Hause kam ...

Vergerlich schaute Hella aus ihrem Sitz und fand, etwas betäubt, im Freien. Richte Birken säumten die schnurgerade Landstraße, fern am Horizont, wie mit dem Stiff eines Radierers in den Himmel hineingraviert, standen drei Häuser. Sonst war von menschlichem Leben weit und breit nichts zu bemerken.

Hella stampfte mit dem Fuß auf und empfand plötzlich den Wunsch, dem Achtzylinder-Maybach, der wie ein verirrtes Stück großstädtischen Luxus laut und regungslos im Raunen der Landschaft stand, die Zunge herauszustrecken. So hilflos stand das blaue Wunder da: zwei Tonnen Stahl und leuchtig Pferdekräfte kapitulierten vor dem Zwitschern eines Vogels ...

Es blieb nichts übrig, als zu sehen, ob in dieser Einside irgendwo ein Tropfen Benzin aufzutreiben war. Zwei-

felnd maß Hella die Distanz zu den drei Häusern am Horizont. Mindestens zwei Kilometer ... pfui Teufel! Sie warf dem entseelten Maybach einen letzten strafenden Blick zu und machte sich auf den Weg.

Es war kein sonderlich schöner Tag. Der Wind strich recht kühl über die Landschaft. Nach einer Weile blinnte Hella zurück und stellte ärgerlich fest, daß der Wagen kaum zweihundert Meter hinter ihr stand. Daß sie auch ihre Tabatière im Vertrauen auf den Maybach sorglos zu Hause gelassen hatte ... ein Königreich für eine Zigarette! Es schien Hella, als flöbe der Boden an ihren Füßen. Jeder Baum löste sich im Näherkommen unendlich langsam aus der Landschaft, begrenzte Ewigkeiten lang ihr Blickfeld, als heischte er individuelle Beachtung. Komisch, die Natur. Als rasendes Filmband durch die Scheiben eines Achtzylinders gesehen, war sie reizvoll und abwechslungsreich. Aber so ... Sogar ein bißchen unheimlich, dachte Hella, unter einem Windstoß zusammenschauend, wenn man ihr ganz ausgeliefert ist ...

Sie war etwa drei Minuten gegangen, als sie vor sich am Straßenrand einen grauen Fleck mit einem blauen Farbstupf bemerkte. Sachte wuchs sich der graue Fleck zu einem jungen Mann aus und der blaue Farbstupf zu einer Krawatte. Der junge Mann sah auf einem Baumstumpf



Der Spaten im jungfräulichen Boden

Junge Bauern bei Rodungsarbeiten

und rauchte eine kurze englische Pfeife. Er hatte keinen Hut auf und sein Haar flatterte im Wind.

Der Stadtmensch in Hella war an diesem Punkt des Weges schon stark eingeschüchtert. Die weltverlorene Einsamkeit der Landschaft bedrückte sie und beim Anblick des jungen Mannes geriet ihre anergogene Reserviertheit mit dem erwachenden Bedürfnis, einen Helfer in der Not zu finden, in Widerstreit.

Dennoch maß sie im Vorübergehen den jungen Mann mit einem kühltaunten Blick, aber sie dachte dabei, daß er eigentlich recht sympathisch aussehe und daß es nett von ihm wäre, irgend etwas zu sagen oder zu tun, was sie in ihrer Hilflosigkeit nützen könnte.

Doch der junge Mann sagte nichts. Seine blauen, nachdenklichen Augen betrachteten Hella etwas ironisch und wandten sich dann, scheinbar uninteressiert, von ihr ab.

Erst als Hella schon drei Schritte an dem jungen Mann vorbei war, hörte sie plötzlich seine Stimme von hinten.

„Gehört der blaue Kasten Ihnen?“

Hella blieb stehen und drehte sich langsam um. Ihre Augen waren mit einem Ausdruck der Entrüstung auf den jungen Mann geheftet.

„Blauer Kasten ...!“

Der junge Mann hielt ihrem Blick stand und sagte. „Also wenn Sie wollen: dieser Achtzylinder-Maybach, Luxus-Roadster, Type 210, mit Freilauf, Schwingachse, Zentral-Eindruckschmierung, Stromlinienkarosserie, Synchrongetriebe, Ballonreifen —“

„Danke“, sagte Hella etwas pikiert. „Guten Tag!“ Sie wandte sich zum Gehen, aber der junge Mann hatte sich erhoben und rief ihr nach.

„Hallo — einen Augenblick!“

„Ja?“

„Was fehlt eigentlich Ihrem Luxus-Roadster, Type 210 —?“

„Genug!“

„Mit anderen Worten: kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?“

Hella trat näher an den jungen Mann heran und sah ihn kühl herausfordernd an.

„Haben Sie vielleicht eine Zigarette?“ fragte sie.

„Bitte ...“

Er reichte ihr eine Tabatière und gab ihr Feuer. Die Zigarette war schlecht, ganz miserabel, aber sie schmeckte Hella überraschend gut.

„Danke“, sagte sie sanfter. „Und jetzt brauche ich noch Benzin.“

Der junge Mann umfaßte mit einem Blick die einsame Landschaft.

„Sie sind anspruchsvoll“, sagte er.

„Guten Tag!“

„Moment ...“

„Bitte?“

„Sehen Sie diese drei Häuser am Horizont? Das ist Kirchhausen. Dort werden wir Benzin bekommen.“

„Wir ...?“

Des Schicksals Geige

Des Schicksals Geige spielt und singt, das Leben fliegt im Tanz, frohlockt und klagt und klingelt und springt. Wie alles sich zum Takte zwingt, so gib auch Du Dich ganz.

Was aufbegehrt, was still vergelt, was sich zu Leid entschied, hoch über Dir im Sternenzelt tönt in die Melodie der Welt auch Deines Lebens Lied.

Schwing mit im Brudervettgesang, wärst Du nur ein Akkord, ein Ton der von der Saite sprang, aufschwillt und ab ein Leben lang, das Schicksal brauchte Deinen Klang; Gott lauscht in einemfort.

Herbert Böhme

Luxus-Roadster. Sie haben in Ihrem Wesen etwas bewahrt, was dieser Einöde verbannt ist, etwas in dem die gleiche unerlöste Sehnsucht pulst, wie in diesen Feldern, zwischen denen jetzt Ihr Roadster steht, gleich einem hilflosen blauen Fleck ... Über hier ist Kirchhausen und ich glaube, in diesem Hause werden wir Benzin bekommen.“

Sie kauften eine Blechkanne mit fünf Litern Benzin, der junge Mann nahm sie und so traten sie den Rückweg an. Hella schritt leicht aus, sie fühlte sich froh und stark. Die Landschaft war ihr nicht mehr fremd, sie fühlte sich mit ihr selbst verbunden, wie mit dem jungen Mann, der an ihrer Seite schritt.

Auf Befragen erklärte er zurückhaltend, daß er Student war und auf einer Fußtour begriffen, ohne Gepäck und fast ohne Geld.

„Und Sie leben von zwei Mark im Tag?“ fragte Hella gespannt und atemlos. „Wie schrecklich ... schön.“

Sie waren bei dem Roadster angekommen. Der junge Mann küßte sachmännlich die Motorhaube auf und öffnete den Benzinfaß. Mit einem blechernen Geräusch ergoß sich das Benzin in den Tank. In kameradschaftlichem Eifer beugte sich Hella hinzu, ihre Wangen streifte das Haar des jungen Mannes und sie schauerte unter der Berührung leicht zusammen.

Einen Augenblick fühlte sie sich versucht, irgend etwas ganz Verdrücktes zu tun, sein Haar zu streicheln oder seine Hand zu ergreifen. Aber er bückte sich in diesem Augenblick, um die Motorhaube zu schließen. So öffnete Hella den Benzinfaß und drückte auf den Startknopf.

Mit stählernem Singen sprang der Motor an. Kühl, hart löschte sein gelassenes, herrliches Beben das Raunen der Landschaft aus. Leben war plötzlich in den mächtigen Wagen gekommen. Majestätisch stand er auf der Straße, bereit, sie zu unterwerfen, ein Symbol gebändigter Kraft. Fast gewohnheitsmäßig fantasierte Hella in den Führersitz. Etwas von der stählernen Kraft des Wagens hatte sich ihr mitgeteilt, von seiner herrlichen Überlegenheit. Ihre behandschulten Hände schlossen sich um den funkelnden Ring des Lenkrades, wie von selbst schaltete sich der erste Gang ein, berührte ihr Fuß fast lieblos das Gaspedal.

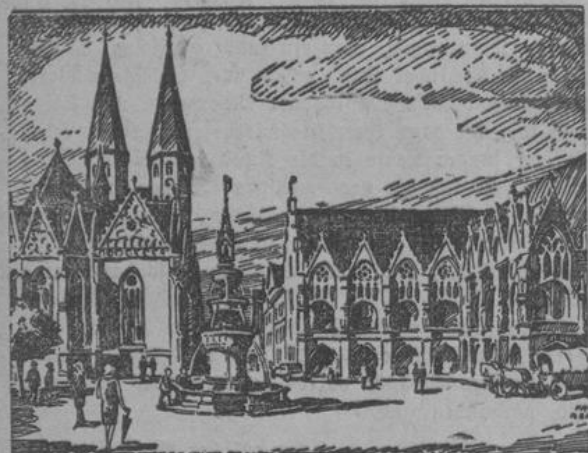
„Ach danke Ihnen“, sagte sie etwas hastig und konventionell zu dem jungen Mann, dessen Hand noch auf der Klinke des Wagenhebers ruhte. „Es war wirklich sehr lieb von Ihnen, mir aus dieser Misere zu helfen ... wirklich sehr lieb ... also, nochmals vielen Dank. Und auf Wiedersehen!“

Langsam setzte sich der Wagen in Bewegung. Der Tachometer sprang aus seiner Grundstellung.

1 — 15 — 20 — 30 —

Zu spät fiel es Hella ein, daß sie den Fremden hätte auffordern sollen, ein Stück des Weges mitzufahren. Aber da bewegte sich der Tachometer schon auf 60 zu und sie hatte keine Zeit mehr, dummen Gedanken nachzuhängen.

Der junge Mann stand auf der Straße und sah dem Wagen nach, bis er nur mehr ein blauer Punkt am Horizont war. Dann zündete er bedächtig seine Pfeife an und wanderte weiter in den Tag hinein, der jetzt mittiglich schwer über der Landschaft lastete.



Braunschweig

Schlagerdichter sucht eine erste Zeile

Von Wilhelm Lichtenberg

Sehr nett, daß ich meinen Freund Fritz, den ich schon endlos lange nicht gesehen hatte, wieder einmal im Café traf! Furchtbar nett! Fritz ist der Champion aller Schlagerdichter. Er schüttelt die gewissen Verse, die mit Liebe beginnen und mit Liebe enden, so aus der Tasche wie ich die Brotkrumen nach dem zweiten Frühstück. Er hat zwei Autos mit insgesamt zweihundertzwanzig Pferdekräften und eine Villa am Lago Maggiore mit fünfzehn Wohn- und drei Frauenzimmern. Ich sage das nur, damit man ungefähr eine Ahnung hat, wer mein Freund Fritz ist.

Ich ging also auf seinen Tisch zu und begrüßte ihn: „Servus, Fritz! Wie geht's, wie steht's?“

Er schrak auf, reckte mir zerstreut die Fingerspitzen zum Gruß und wiederholte nach einer eigenartigen, völlig unbekannten Melodie: „Servus, Fritz! Wie geht's, wie steht's?“ Und dann schüttelte er unwillig den Kopf: „Geht nicht! Eine Silbe zu wenig! Verdammt nochmal!“

Ich sah ihn mir sehr besorgt von der Seite an und fragte: „Geht dir was? Ist dir was?“

Er leuchtete auf, zückte einen Bleistiftstummel und schrieb begeistert auf die Marmortafel: „Geht dir was, hast du was? Sag mir's Liebste und du hast's!“

„Fritz!“ schrie ich erschüttert auf. Er überlas den Vers auf der Marmortafel und winkte mir nervös ab. Nach einer Weile sagte er dann: „Ich suche nämlich eine erste Zeile für mein neues Schlagerlied. Manchmal fällt

einem und fällt einem nichts Rechtes ein. Aber die Menschen — weißt du — sprechen oft, ohne es zu wollen oder zu wissen — die entzündlichen Refrainzeilen. Man muß allem nachgehen. Warte mal! „Geht dir was? Ist dir was? Sag mir's Liebste, und du hast's!“ wäre ganz nett, wie? Geht aber doch nicht! Ja, wenn man betonen könnte: „Geht dir was? Hast du was?“ Aber das geht doch nicht! Ausgeschlossen! Wieder nichts! Aber bitte — ich dich zu mir und sag mir was Nettes!“

Ich wollte mich setzen, plötzlich umklammerte er schmerzhaft mein Handgelenk. „Mensch! Mensch! Ist das nicht himmlisch? Ein Tango! Wahrhaftiger Gott, ein Tango! Pah mal auf! Sehr getragen mit sinnlichem Ausdruck: „Seh' dich zu mir — ich und so — ag mir was Nettes ... Was Hübsches, was Liebes und was Adrettes ...“ Wie findest du das?“

„Saubild!“ erwiderte ich.

„Ja?“ Er geriet in Raserei. „Wirklich saubild?“ Kannst du mir das auf Ehre und Gewissen versprechen? Dann schreib ich's! Er wurde aber sofort wieder ernüchtert. „Ne! Geht doch nicht! Und weißt du, warum? Weil es leider nur ein Herrentext ist! Schließlich kann doch keine Dame einen Mann anfragen: „Seh' dich zu mir und sag mir was Nettes ...“ Geht nicht. Lassen wir's fallen.“ Und nach einer brüllenden Pause sagte er ziemlich beifällig: „Und wie geht's dir, alter Freund?“

„Soja, lala!“ antwortete ich ahnungslos.

Ich muß hier mit der berühmten Tarantel kommen. Denn so springt wirklich nur ein Mensch auf, den eine Tarantel gestochen hat. „Soja, lala!“ rief er, daß das ganze Café aufmerksam wurde. „Jetzt habe ich sie ja, die erste Zeile! Na, eine bessere kann man sich ja gar nicht denken! Wie man auf so was nicht von selbst kommen kann! Gib mal acht: „Ich liebe dich, ich liebe dich — Soja, lala — Und bin dir treu und bin dir treu — Soja, lala — Und wenn ich dich einst nicht mehr liebe — Soja, lala — Dann ...“

Hier stockte er und wußte nicht mehr weiter. Ich sah deutlich, wie sein geniales Schlagergehirn arbeitete. Er stammelte fast irre Worte: „Und wenn ich dich einst nicht mehr liebe — Soja, lala — Dann ...“

„Budapest ... San Francisco ... Oder besser nicht fahren ... Dann ... ist es mir auch einerlei ... einerlei ...“ Schließlich gab er es auf. Mit dem Soja, lala war ebenfalls nichts anzufangen.

Wir schwiegen beide. Ich, weil ich schöpferische Arbeit niemals gern störe, er, weil er mit seiner ersten Zeile, die sich nicht einstellen wollte, rang.

Ein Paar ging an unserem Tisch vorbei, Dame und Herr. Sie sprachen etwas. Was, konnte man nicht verstehen. Nur einen Satz fingen wir auf. Sie sagte: „Hannelore hat nur eine Sehnsucht ...“ Und weg waren sie.

Fritz sah einen Augenblick starr und wie zum Sprunge gebückt. „Wilhelm!“ leuchtete er und Schweißperlen standen auf seiner Stirn. „Wilhelm! Hast du gehört?“

„Was?“

„Was diese Dame gesagt hat: „Hannelore hat nur eine Sehnsucht ...“ Das ist ja, das ist poetisch, das können alle singen! Warte mal! Hannelore hat nur eine Sehnsucht ... Was reimt sich auf Sehnsucht? Hilf mir ein bißchen! Ach, du bist ja unmöglich! Wenn du nicht einmal einen Reim auf Sehnsucht weißt! Sehnsucht ... Sehnsucht ... Sehnsucht ... Auen sucht ... Auf den Höhn sucht ... Hannelore hat nur eine Sehnsucht — Die sie auf den Tälern, auf den Höhn sucht ... Geht das?“

„Lächerlich! Eine Sehnsucht sucht man ja nicht! Nur das Objekt der Sehnsucht.“

„Ach, das wäre Quatsch“, sagte er ärgerlich. „So genau nehmen wir's nicht! Hauptsache, daß es klingt und daß man's bei allen Gelegenheiten singen kann. Aber es ist ein anderer Fehler dabei: „Zweimal „sucht“ geht nicht. Wenn man statt „sucht“ etwas anderes finden könnte ... Sucht ... Oder Sucht ... Oder verrückt ... Aber dann reimt sich wieder nichts auf „Sehn!“ Es ist zum Verzweifeln! Ich sehe schon, daß ich heute meine Schlagerzeile bestimmt nicht finden werde!“

Ich erhob mich, um ihn mit seiner renitenten Muse allein zu lassen. Zum Trost sagte ich ihm: „Vielleicht ... Vielleicht auch nicht ...“

Er trällerte sofort: „Vielleicht ... Vielleicht auch nicht ... Wenn das Herz nicht spricht ... Ist es still auf der Welt ... Geld ... hält ... fällt ...“ Er wurde wütend, warf einen Stuhl zu Boden und kletterte wie ein Urwaldbewohner sämtliche Reime auf Welt hinauf und hinunter.

Ich verabschiedete mich jetzt ernstlich und schrie ihn an: „Du bist verrückt, mein Kind!“

Er sprang auf und umarmte mich vor allen Leuten. Weinend vor Glück wiederholte er immer und immer wieder: „Du bist verrückt mein Kind! Du bist verrückt mein Kind! Sehr falsch! Sehr lustig! Sehr rhythmisch! Das wird gemacht! Du bist verrückt, mein Kind ...“ Er kummerte sich nicht weiter um mich und warf in fliegender Hast seine Verse in das Notizbuch.

Am nächsten Morgen rief er mich an: „Du hör' mal, wie kannst du dich unterziehen, mir zu sagen: „Du bist verrückt, mein Kind?“

„Verzeih, ich habe dich nicht beleidigen wollen ...“

„Ach was, beleidigen! Aber das war doch schon einmal da? Kennst du denn den alten Gassenhauer nicht: „Du bist verrückt mein Kind?“

Ich schrie ins Telefon: „Ich will nichts mehr wissen! Ich habe genug!“ Und hängte auf.

Gestern erschien der neueste Schlager von Fritz. Er heißt: „Ich will nichts mehr wissen — Ich habe genug ...“

Heitere Welt.

Er ist es gewöhnt.

Fritz Weber ist zum Abendessen zu Freunden eingeladen, und da stellt sich heraus, daß Herr Weber „vegetarischer“ Vegetarier ist.

„Nein“, meint er konsequent und läßt alle gebotenen fleischlichen Genüsse unberührt an sich vorüberziehen, „ich bleibe bei meiner einfachen Lebensweise. Ich möchte den Tod möglichst lange hinausschieben!“

„Na“, meint schallhaft sein Gegenüber, der lange Peter Binte, „für Euch Vegetarier kann doch das garnicht solche Ueberwindung sein, ins Gras zu beißen.“

Seemannsatein.

„Tja“, sagt der Schiffer Ostermann und nimmt langsam die Pfeife aus dem Mund, „da wir nun gerade von Heringen reden, ich hatte mal einen, den habe ich mir gegönnt!“

„Was Du nicht sagst!“

„Tja“, quert nach dem Gang ließ ich ihn eine Weile im Salzwasser, nach und nach hab ich ihn an Süßwasser gewöhnt, bis er ohne Wasser leben konnte. Und da lag er nun am Tage vor dem Ofen!“

„So, und wo ist er nun hingefallen, Dein Hering?“

„Ja, einmal, als ich lange von Hause weg war, da ist er ins Wasser gefallen und ist ertrunken!“

Vom Ratgeber.

Der Professor: „Also, meine Herren, ohne meinen Vater wäre Friedrich der Große einfach unbekannt.“

Eufasia hat sich etwas von einem jungen Arzt ihrer Bekanntschaft ins Postfach schreiben lassen. Als sie die Worte des Arztes lesen will, findet sie die bekannte Doktorhandschrift vor. Sie ist einfach unleserlich, und sie nennt damit von Pontius zu Pilatus, denn sie möchte doch zu gerne wissen, was dort geschrieben steht. Endlich gibt man ihr den guten und einzig vernünftigen Rat... zum Apotheker zu gehen.

Der entziffert das „Gebicht“ auch sehr schnell. Es hat zwei Abschnitte. Erstens ein Rezept gegen rote Nasen, zweitens eines gegen Sommerprossen.

Ein Jüngling hat sich auf den ersten Blick mächtig verliebt. Er schreibt dem Mädchen einen glühenden Brief und bittet sie um ein Stellbildein.

„... ich werde an der Normaluhr auf Sie warten, und um Irrtümer zu vermeiden, einen dunkelblauen Patelet tragen, einen braunen Hut und in der rechten Hand ein kleines Stäbchen. Besondere Kennzeichen: Rote Nase. Ihr glühender Verehrer Eudard.“

Tags darauf erhält Eudard einen Antwortbrief. „... um Irrtümer zu vermeiden, werde ich einen Patelet tragen und in der rechten Hand einen biden Stod. Besondere Kennzeichen: drei Hiebe mit diesem Stod. Emilens Vater.“



Unkontrollierbare Behauptung.

„Spiegeln können Sie sich jetzt in den Schuhen, wertester Herr, überzeugen Sie sich selber!“

„Schon gut! Ich glaub's auch so!“

In der Pension.

„Eine Maus, eine Maus im Speisestrand!“ schrie die Pensionistin.

„Machen Sie die Tür zu und lassen Sie das Vieh verhungern“, schlug ein Gast vor.

Rheinlied.

Der Sänger sang mit ungeheurer Pathos das neueste Rheinlied.

Ein Gast weinte.

Als er geendet mit seinem Gesang, schritt der Sänger, von Beifall umrandet, auf den weinenden Mann zu.

„Sind Sie ein Rheinländer?“

„Nein“, wimmerte herzzerreißend der Mann, „aber ich bin Musfiter.“

Rheinische Anekdoten.

Geschichtsmacher.

Der Arbeiter Döres Sped war die lebendige Zeitung von Bolmerswerth und versorgte das Dorf mit Neuigkeiten, wobei es ihm freilich nicht immer auf die Wahrheit ankam, sondern mehr auf die Verbreitung seines Geschwäzes. Eines Tages stand er, von seiner Arbeit ausübend, auf seine Kraghade geküßt, als der Schmied Henderich vorbeikam, der sein Dreirad schob, um leere Gemütskübel abzuholen. Wie er Döres Sped sah, dachte er, da er sich öfter über dessen Klagelied geärgert hatte: halt! dem willst du mal einen parat machen!

„n Dag, Döres!“

„n Dag Henderich! Wo willst du denn hin mit dem Dreirad?“

„Oh“, antwortete der Schmied Henderich, „ich — oh — ich will in die Neustadt. Da liegt ein Schiff am Rhein mit Erdäpfeln. Die kann man sich umsonst holen.“

„Umsonst?“

„Ja, umsonst. Die sind nach geworden. Viel wird ja nit dran sein, aber man kann sie, mag leicht sein, noch brauchen, um die Schweine damit zu füttern.“

„Ja, das kann man“, meinte Döres Sped. „Was sagst du? Ein ganzes Schiff voll Erdäpfeln? Und umsonst?“

„Dat war mir doch wat!“

Er schüttelte seine Kraghade und ging eilig ins Dorf, um die Neugier an den Mann zu bringen.

Als der Schmied Henderich nach einer halben Stunde mit seinem beladenen Dreirad wieder heim wollte, begegnete ihm das halbe Dorf mit Schiebstarren, Dreirädern, Fiehlarren. Und wie er den ersten, den zweiten und dritten fragte, wohin er wolle, und zur Antwort bekam, daß er nach dem Rhein fahre, um in der Neustadt umsonst Kartoffeln aus dem Schiff zu holen, da wurde der Schmied Henderich nachdenklich. Schließlich sagte er sich:

„Wenn sie alle hinfahren, muß doch wohl am End was Wahres dran sein. Man kann alles nit wissen.“

Drehte sein Dreirad um und fuhr auch an den Rhein.

Die Fintenkugel.

In den napoleonischen Kriegen wurde der Broderhoffs Karl durch einen Schuß am Fuß verwundet. Im Feldlazarett hielten es die Wundärzte bei der Behandlung der Wunde für nötig, viel an dem Fuß herumzuschneiden. Der Broderhoffs Karl schaute ruhig, wenn auch mit schmerzverzerrtem Gesicht, der Operation zu. Eine halbe Stunde lang hielt er es aus. Dann aber konnte er es nicht mehr ertragen und er fragte stöhnend:

„Ihr Herren, nun sagt mir doch, was wollt ihr eigentlich die ganze Zeit an meinem Fuß?“

„Wir suchen die Kugel.“

„Die Kugel?“, rief er. „Ja, zum Donnerfeil, warum habt ihr dat nit gleich gesagt? Die Kugel hab ich doch in der Tasch!“



Leichtschwingendes Varieté.

Scherenschnitt von Maria Tedenborg.

Gestriger will umziehen...

Von
Karl Rütge

Tobias Gestriger konnte nicht umhin, eine prächtige Sieben-Zimmerwohnung, Vorderhaus, erster Stock, in Berlin zu bewohnen. Sie wies, eines von den Häusern mit riesigem Säuleneingang; jeder, der durch die Säulen geht, fühlt sich wie ein König. Im übrigen ließen augenblicklich an den meisten Fenstern rote Zettel, daß Wohnungen zu vermieten sind.

Eine Zeit, die diese Häuser zu bauen für höchste Lebenserfüllung hielt, ging schief. Jetzt stehen zwischen Grün und Gärten helle, frohgeachtete Häuser. Da gibt es viel Licht und viel Sonne und wenig gelbe oder rote Zettel.

Tobias Gestriger stand mit einem Fuß fest in dem Säuleneingang, mit dem anderen tastete er zaghaft nach Neu-

land. Die Häuser in der Vorstadt lockten. Er hatte zwar zettellebens das Kriegsbeil gegen alles Neue ausgegraben, aber jetzt verband er es mit unschuldig lächelnden Mienen; es war nicht zeitgemäß. Jeder vernünftige Mensch hat heute bloß drei Zimmer. Wozu diese Keitfäße, und gleich sieben, — das seh' ich nicht ein“, erklärte Gestriger und kündigte die Wohnung im Säuleneingang; in Wahrheit kündigte er, weil der Hauswirt die Miete nicht gleich bis auf die Hälfte herabsetzen wollte —

Die Möbeltransportleute betrachteten die Herrlichkeiten in den sieben Zimmern. Sie lächelten weise: „Tja — ein Zehn-Meter-Wagen ist da nötig. Und in die drei Zimmer, die Sie da draußen gemietet haben, geht nicht mal der zehnte Teil von den Möbeln, das ist mal sicher!“

„Garnichts ist sicher“, widersprach der Wohnungsbesitzer. „Das steht da draußen bloß klein aus! Die Wohnung hat es in sich! Räumen Sie nur. Das andere ist meine Sache. Nehmen Sie einen Sieben-Meter-Wagen, und die Sache klappt!“

Gestriger und die Seinen schlepten in der Zeit bis zum Umzug Möbelaufkäufer und gutmütige Leute, die gebrauchte Möbel zu kaufen die Absicht hatten, in ihrer Wohnung herum. Aber Herr Gestriger hielt auf Preise. Die zwei altdeutsche Sessel sollten je Stück hundert Mark kosten. Dafür hatte niemand Verständnis. Ein alter Herr bot schließlich zehn Mark — für beide.

Der Boden mußte für den Umzug entrümpelt werden. Tobias Gestriger drehte sich wie ein Mal, als er die Zustände des Greuelkabinetts veränderte. Trotzdem bekam er nur siebenundzwanzig Mark für den Plunder, obwohl er ihn auf mindestens dreihundert Mark Wert geschätzt hatte.

Als der Sieben-Meter-Wagen vorfuhr, spottete die Tochter: „Nun bin ich gespannt, wie Papa das alles fertigbringen will mit diesem Puppenwagen. Früher haben wir drei solcher Wagen gebraucht.“

„Früher hatten wir alle den Größenwahnsinn, liebes Kind!“

Die Pader preßten die Möbel kunstvoll in den Wagen. Sie stampften sie sozusagen zusammen. Trotzdem blieb eine alte Kommode — wurmfressig und wacklig, die Hauswälscherolle, fünf große vollgepackte Kisten, ein Kleider-schrank, ein Speisestimmerschrank, zwei Sätze Kartoffeln und ein paar Duzend Kleinigkeiten auf dem Pflaster stehen, als sich die Tür des Möbelwagens unüberwindlich schloß. „Tja, geht eben nicht“, sagte achselzuckend der Führer der Ziehabeileitung.

„Es geht bildschön!“ widersprach Herr Tobias Gestriger. „Sie haben den Umzug für sieben Meter übernommen, sehen Sie zu, wie Sie's machen.“

Ein Tafelwagen rollte an; eine hohe Fuhre schwanke durch die Straßen der Vorstadt. Als er dort eintraf, standen schon maulerisch gruppiert ein Anzahl überschüssiger Gestrigermöbel auf dem Pflaster im Vorgarten. Die Bäume schüttelten sich vor Lachen. Es gab Krach zwischen Tobias Gestriger und den Ziehleuten. Die Ziehleute pochten auf ihr gutes Recht. Sie strichen das vorgezeichnete Trinfeld ein und zogen ab. Die Möbel blieben auf der Straße und im Vorgarten stehen. Die Polizei kam. Herr Tobias Gestriger schlepte die Truhe, die Wälscherolle, die Kisten und das Kleingut des Tafelwagens auf den schmalen Hofraum. Als er schwindend und stöhnend in die Wohnung wollte, hinderten ihn die Möbel. Das war keine Wohnung, das war ein Möbellager geworden.

Gestrigers schliefen unausgekleidet auf den verschiedenen Ruhebetten; sie hatten davon nicht weniger als sechs.

Am folgenden Abend kamen Möbelaufkäufer. Gestriger trachte sich mit ihnen wegen der Preise: „Nicht Mark für ein so schönes Sofa? Ich habe doch nicht drei im Stin, Herr! Fünzig Mark — und die Sache ist gemacht!“

Die Möbel blieben, wo sie standen und lagen. Die Tugend des Viertels turnte auf und unter den Möbeln im Vorgarten und auf dem Hof. Es war eine Lust. — Gestriger konnte nicht überall sein. Die Tochter lagte und spornete die Jungen an; Mama wehlagte unter Tränen: „Wären wir nur in dem schönen Haus geblieben — wären wir nur!“

Fünf Tage schliefen Gestrigers, ohne aus den Kleibern zu kommen, ohne sich zu waschen, ohne ordentlich zu essen. Dann war Papa Gestriger müde.

Er ging zu seinem früheren Hauswirt. Er bekam die alte Wohnung für ein Drittel weniger. Für die Dreizimmerwohnung, für die Nachfrage bestand, fand er bald einen neuen Mieter. Er zog im Triumph wieder in das Haus mit den Säulen.

Und als er dort wieder in Ordnung war, sagte er befreit aufatmend und stolz: „Hier gehören wir wirklich hin — die kleinen Wohnungen, das ist Mumpitz! Ich pfeife auf den Fortschritt!“

Niemand hinderte Herrn Tobias Gestriger daran.

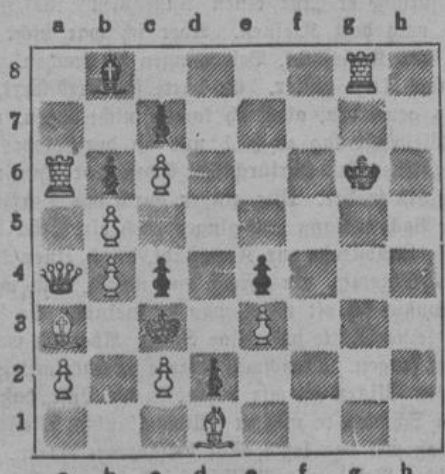
SCHACH-ZEITUNG

Problem-Schach.

Aufgabe Nr. 26 von Dr. A. Krämer.

(Deutsche Zeitung 34)

Schwarz: Kc3, Lb8, Sb6, c7, c4, d2, e4 (7).



Weiß: Kg6, Da4, Ta8, Tg8, La3, Lb1, Ba2, b4, b5, c6, c2, e3 (12).

Matt in 4 Zügen.

Der starke Isolani.

Partie Nr. 47. Englische Partie.

(Gespielt im Aachener Turnier.)

Weiß: Schmitt (Breslau) Schwarz: Engels (Düsseldorf)

1. c2—c4
2. Sg1—f3
3. b2—b3
4. Lc1—b2
5. e2—e3
6. d2—d4

Damit gibt Engels bereits zu erkennen, worauf er hinaus will; er will nach doppeltem Tausch im Zentrum auf die „hängenden“ weißen Bauern spielen bezw. falls Weiß auf d5xc4 mit Lc4: antwortet, den Isolani auf d4 zu seinem Angriffsschritt machen und seine ganze weitere Entwicklung auf dieses Vorhaben einrichten.

7. e3xd4
8. Sb1—b2
9. Lf1xc4
10. 0—0
11. Db1—e2
12. a2—a3?

Durch diesen vorwichtigen Bauernzug bringt Weiß seine Partie unnötig in Gefahr; denn der Punkt b3 wird hierauf sehr schwach. Jedoch beachten beide Spieler diese Schwäche in der Folge selbstmerkwürdig nicht.

12... Lb4—b6?

Hier war dem Schwarzen Gelegenheit geboten, den letzten Zug des Weißen sofort als schlecht nachzuweisen und selbst zur Initiative zu gelangen, und zwar durch 12... LxDb1! Die weitere Folge konnte dann sein: 13. Dxb2, Sa5, 14. Se5?, b5! mit Qualitätsgewinn für Schwarz oder auch 14. De2 oder d3, a6 nebst Sb5 usw. Damit hätte Schwarz die Felderschwäche b3 folgerichtig ausgenutzt. Auf den unglücklichen Textzug wird der scheinbar schwache Bauer auf d4 bald zu einer Macht.

13. Sf3—e5

14. f2—f4

Eine bessere Angriffsstellung kann sich Weiß nun nicht mehr wünschen.

14... a7—a6

15. Ta1—e1

16. Rc4—c3

17. b3—b4

Sb3 soll verhindert werden!

18. De2—f2

19. g2—g4

20. g4—g5

Db5? scheitert an Sb3! mit der unangenehmen Drohung Le4.

21. Sb2—b3

Db5? verbietet sich immer noch wegen 22. Le4, Dxb3, 23. Lxb7 nebst Te3!

22. Sb3—c5

Das erleichtert die Arbeit des Weißen allerdings ganz bedeutend. Jähren Widerstand bot 22... Lb5.

23. b4xc5

24. Lb3xf5

Auf 24... exf5 wäre die Fortsetzung 25. Db1, Dc8, 26. Db1 (droht Db4!) für Schwarz nicht sehr erfreulich.

25. c5—c6

26. Te1—b1

27. Se5—b7!

Für Weiß spielt sich die Partie nun wie von selbst.

27... Lc8xb7

28. Db1xb7

29. Tf1—b1

Ein letzter krampfhafter Versuch, der Partie durch einen Gewaltstreich noch eine Wendung zu geben! Der Führer der weißen Steine ist jedoch auf der Hut.

30. g5xf6

Auf gxf6 hätte 31. c7 gewonnen.

31. f6xg7

32. Df2—b6

33. c6xd7

34. Rg1—f1 und Schwarz gab auf.

Ein aufregendes Remisduell.

Partie Nr. 48. Königsindisch.

(Gespielt im Aachener Meisterturnier.)

Weiß: Dr. Radmann. Schwarz: Dr. Anke.

1. d2—d4

2. Sg1—f3

3. c2—c4

4. Sb1—c3

5. Lc1—f4

Der Textzug gilt auf die von Schwarz gewählte Grünfeld-Verteidigung nicht mehr als das Beste. Gebräuchlicher und stärker ist die mehr zurückhaltende Entwicklung 5. e3 nebst Db3, Dd2 und Le2, wonach sich Schwarz nur mühsam befreien kann.

5... 0—0

6. e2—e3

Vorteilhaft für Schwarz wäre der Bauerngewinn cxd5, Sxb5, Dxb5, Lxc7 wegen Sc6, e3, Lf5 oder e6, Le2, Sb4 usw., wie Helling bereits 1927 in einer Partie gegen Glig nachgewiesen hat.

6... c7—c5!

7. d4xc5

8. Db1—a4

Ein schlechtes Geschäft wäre 8. cxb5, Sxb5, da Schwarz sein Material mit weit überlegener Stellung zurückgewinnen würde.

8... Da5xc5

9. b2—b4

10. Da4—b3

Nicht empfehlenswert war hier bxc4 Lxc4; Schwarz wäre dann über kurz oder lang genötigt, e6 zu ziehen.

11. Sf3—b4

12. Db3—c3

Nicht Sxc6? cxb3 Sxb3 Sb5!

12... Dc6—c8

13. Ta1—c1

14. Sb4xc6

15. Sc3—b5

16. Lf1xc4

Nun wird die Partie sehr verwickelt. Zwar gewinnt Weiß mit seinen folgenden Manövern die Qualität, jedoch wird seine Königsstellung dabei bedrohlich schwach.

17. g2—g4
18. f2—f3!
19. Tf1—f1
20. Lc4xd5
21. Sb5—c7
22. Sc7xa8

Droht Lb2 nebst Sb3+!

23. Ke1—e2

24. Da3—b3

Notwendig, da wieder Lb2, Dxb2, Dg2+, Tf2, Df2+ nebst Sb3+ und Sxb2 drohte.

24... Ta8—b8

25. Tf1—f2

Bessere Gewinnchancen bot hier vielleicht g5.

26. Te1—b1

27. Tf2xf4

28. Tf4—f2

Ke1 verliert wegen Lc3+, Dc3+, Dg1+, Tf1, Lxd1+ Rxb1, Dxb1+ usw.

29. Tf2—f3

Erzwingen!

Remis durch Zugwiederholung.

(Nach Anmerkungen L. Kellstabs in den „Deutschen Schachblättern“.)

Schach-Nachrichten.

Schachturnier in Bad Nenndorf. An dem augenblicklich im Okefiedbad Nenndorf stattfindenden norddeutschen Meisterturnier nehmen außer den 6 deutschen Meistern Althues-Berlin, Brintmann-Kiel, Koch-Berlin, Lange-Essen, Reinhardt-Altona und Richter-Berlin als Vertreter der norddeutschen Staaten Andersen und Nielsen (Dänemark), Rasmussen-Finland, Halvorsen-Norwegen, Stoltz und Stahlberg-Schweden teil. Diese verhältnismäßig junge Meistergarde, die in internationalen Kampfen ihr Können aber bereits unter Beweis gestellt hat, dürfte im Kampfe mit den teilweise schon älteren deutschen Turniertkämpfern für einen höchst spannenden Turnierverlauf sorgen.

Mannschaftsmeisterschaft in Salzkitten. Das Turnier endete mit dem erwarteten Siege der Niederelbischen Mannschaft. Die an allen Brettern gleich gut beteiligte Mannschaft war zu keiner Zeit in Gefahr, von der Spitze verdrängt zu werden. Einen höheren 2. Platz belegte die Kampfmannschaft des Niederelbischen Schachbundes, welche die in sie gesetzten Hoffnungen voll und ganz erfüllte. Erst an 4. Stelle noch hinter den Niederelbischen landete die Westfalenmannschaft. Ihr Abschneiden blieb eigentlich hinter den Erwartungen zurück, die man von dem Kampfe gehegt hatte. Befriedigend konnten in der Mannschaft lediglich die Bochumer Rogmann und Hermann, Seitz-Bielefeld und Klein-Gelsenkirchen. Der Schluss zierten die Mannschaften von Köln und Weser-Ems.

DAS ECHO

VON RUTH SCHAUMANN

Sie hatten schon mehrere Kinder, als noch ein Knäblein kam, ein schönes Kind, wie nicht nur Frau Siebel der blassen Senatorin nach Gewohnheit versicherte, sondern ein Jeder es sagte, der den jüngsten Levertufen in der alten gebohlenen Wiege sah: ein mit blauen und grünen Perlen gesticktes Häubchen, die Tauf- und Glücksheube aller Levertufen männlichen Geschlechts über dem wohlgerundeten Schädel, in der rechten Hand die berühmte Levertufensche Kinderklapper, in Form eines Delfins, geschnitten aus Narvalzahn, bereit, künftigen Zähnen des Kindes zur Erscheinung zu verhelfen, in der linken den Zipfel des Taufkuchens, darauf er schon lag in dem langen, von Jahrhunderten angeerbten Kleid aus florentinischen Spitzen. Und so wurde er nun zum Taufkuch im Südzimmer gebracht, wo er ohne zu schlafen, noch zu schreien, mit wachen Augen Kälte und Nässe ertrug und die Namen: Gernot, Friedrich, Anselm, Rudolf, Jürgen, Hinrich, Valentin, Hjalmar empfing. Unter fünf Namen tat es die Levertufen nicht bei den Söhnen, daß es diesmal sogar acht waren, hatte seinen Grund an dem ersten, dem Namen Gernot. Kurz vor der Taufe nämlich war es dem Senator eingefallen, an die Verdienste des alten Gernot Levertufen zu denken, des selbstsamten Junggeheils in der Familie, der vor einem Vierteljahrhundert unaufgefordert dem jungen Friedrich Levertufen in schwieriger Lage unter die Arme gegriffen und ihn somit auf die Beine gestellt, darauf er noch jetzt fest und stetig verharrete. Aus dieser Erinnerung also ergab es sich, daß Gernot Levertufen, der Ältere, auf seinen glücklichen Armen zu allgemeiner Bewunderung und bedenklichem Kopfschütteln der weiblichen Taufgäste als erster das Bündel aus florentinischen Spitzen, Leinwand, Perlen, Narvalzahn und jungem Leben vor das silberne Becken hielt und der Name Gernot als erster von den härtigen Lippen Pastor Boomströms erscholl. Nacheinander folgten die übrigen Namen, nacheinander wiegten sechs Paar Arme den kleinen Gernot unter Pastor Boomströms Namensgefang, bis Hjalmar Levertufen auf die ungeschickteste Weise den fertig getauften Säugling an den Busen der eifersüchtigen Siebel warf und sich alles erleichtert in den gestülpten Hosenboden zu gut Essen und gut Trinken begeben durfte, wobei sich ihm Gernot durch Entfugung hervorlief, denn er genoss, wie man Gernot, dem jungen später in leiser Gruselton erzählte, nur ein Glas Milch: „Aber laßt Euch man bloß nicht das Essen verderben, Sungs! Ich bin nach dem Himmel und der Lichte Gernot ist es noch auch, da gleicht sich die Ahnung.“

Sedenfalls gedieh Gernot, der kleine, bei der seinen nach Gebühr, während Gernot, der Ältere, versiel. Der jüngste Levertufen konnte sich noch jetzt an den Vesteften erinnern, als an eine kleine, gebüdete Gestalt, die sich auf die beschwerlichste Weise aus der eigenen Kocktasche ein Päckchen erfingerte, worauf Gernot, dem kleinen, eine Uhr an goldener Kette entgegenbrachte, eine tönende Sonne an ihrer eigenen Kette, denn zugleich erklang im Innern der Uhr ein regelrechtes Geläut. Gernot der kleine klatschte in beide Händchen, die tönende Sonne sank hinein, die Glieder der Kette klirrten, der Onkel rief sich zufrieden die immer kälter werden den Fingerkuppen und so, ganz so und nicht anders blieb er in der Erinnerung des letzten Gernot Levertufen stehen, als er schon längst in die Grüfte der Sippe gesunken war. Die Uhr aber blieb nicht stehen, Gernot sorgte dafür. Erst war es nur, daß er die auf einem Samtbett neben seinem Kinderbettchen liegende am Abend aufzog, langsam und bedacht, wie sein daran anschließendes Nachgebet, dann geschah es, daß er das Gerät Sonntags tragen durfte, er war ja so sehr behütet, und nun, da sie alle auf der Schweizerreise waren und jeder Ferientag ein wahrer Sonntag erschien, trug er sie täglich und fand ihr leises Ticken und ihr freiwilliges Stundengelaute an seiner Seite unter dem Röhren, wie das Leben eines äußeren Herzens, goldener Bruder seines kleinen, roten im Innern der Brust.

Senator Friedrich Levertufen war dafür, daß die Seinen die „Welt“ sahn. „Es gehört mit zur Erziehung, Elisabeth, verstehst du?“ Allerdings, die Senatorin, eine schmale, stille Frau, von vielen ausgetragenen Hoffnungen geschwächt, verstand nicht so ganz, wie er wollte, obgleich sie schweigend, und der trotz aller Strenge doch muntere Senator flötete dann vor Freuden:

„Mine Frau, de Alsbüll.“

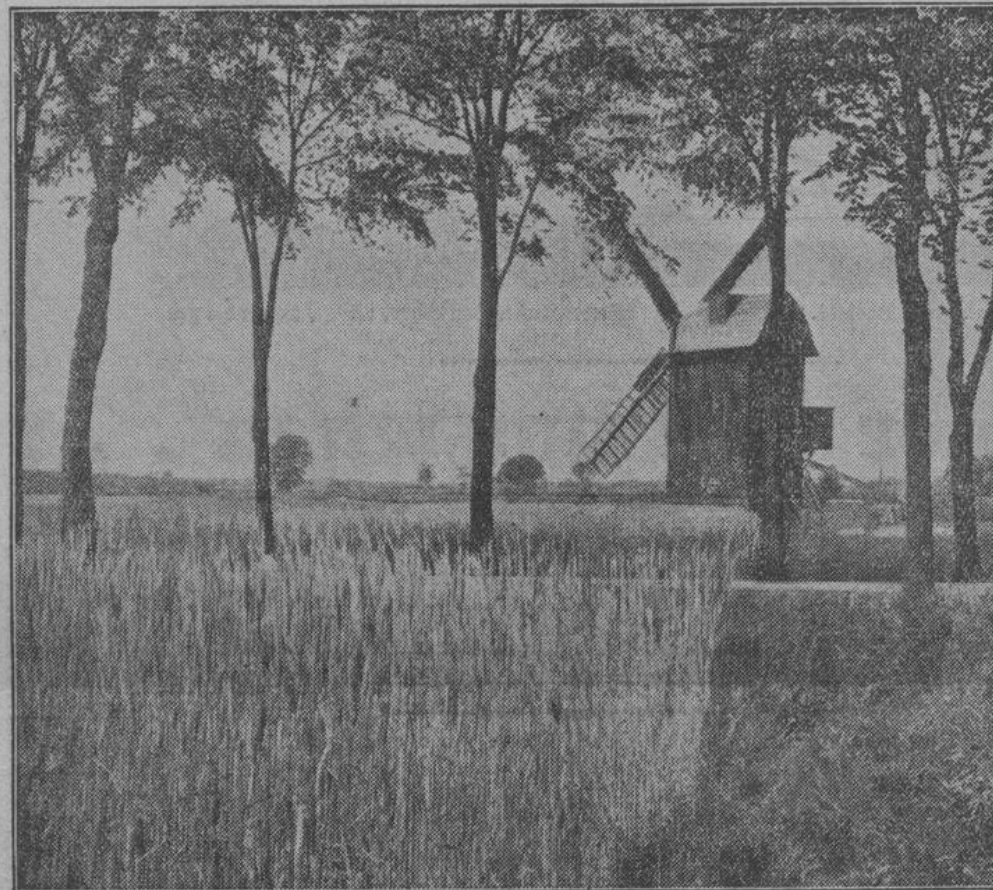
„Will nich so, as it wol will.“

Aber auf der Schweizerreise war Elisabeth dann doch wieder dabei, zu Gernots besonderer Freude, denn er hatte sie mächtig lieb, obgleich er dem Vater nachließ, wie ein kleiner, dunkler Hund, oft deswegen verläßt von den Geschwistern, Jungfern und Jungen, echte Levertufen, mit blonden Zöpfen und Schöpfen, stattdich und fest und mit einem Gang, als f—prägen selbst ihre Füße und f—tellten sich auf den Kladden der Schweizer Berge wie

die hanseatischen Seefahrer auf neuentdecktes, darum ihnen gehörendes Land.

Heute gingen sie nun dem großen Rigi zuleibe, alle Levertufen bis auf Frau Elisabeth und ihre Schwester, die im Bergdorf verblieben und die von sechs Zweigen der Levertufenschen Sippe bewohnt, nun verdödeten Sommerhütten bewachten: „Ein Glück, daß sie weg sind, Elisabeth, ich habe Schwielen von dem ewigen Bräutigamstreichen und ein ganzer Tag ohne Dein Kropfzeug ist ein unverdientes Paradies, wir wollen's gehörig genießen.“

Achtzehn Levertufen bevölkerten indessen den schönen Berg. „Senators Seine“ mit samt ihrem rüstigen Erzeuger, alle kniefrei mit den Hüften der Kesper aus dem Kanton Luzern, dann Bruder Christian mit Frau und einziger Tochter Helene, Better Hinrich mit Frau und drei Söhnen, Onkel Josua, endlich Hjalmar mit seiner jungen Frau, auf der Hochzeitsreise zu den andern gestoßen. Bei den ersten festen Stäben nach dem Talgerölle schnitten sich alle kräftige Stäbe und nach gehöriger Richtung des Haselgehölzes ging es die Höhe hinan: „Rüstig, rüstig, was wollt ihr noch da unten? Man to, man to, nun Gernot und Lenchen, schon ein bräutliches Paar?“ Gernot errötete, Lenchen grämte sich nicht, Hand in Hand liefen die Kinder die erste Grasnarbe hinauf vor die Augen und Rufe der Großen. „Was nich ist, kann noch werden, Levertufen, er hat was, und kann was, das sieht ein blindes Pferd, und sie is nich ohne.“ Christian blinzelt vernünftig, der Senator ist ganz seiner Meinung, „und mögen tun sie sich auch, warte 10 Jahre ab, oder besser noch 12.“ Und rüstig wallen die Levertufen den Schweizer Gipfel hinan, wie den Berg allen Hoffens.



Eine Mühle wartet auf Korn

fusen den Schweizer Gipfel hinan, wie den Berg allen Hoffens.

Lenchen Levertufen ist ganz anders wie die Levertufen ansonst, es kommt von einer portugiesischen Großmama, darauf sie so stolz ist. Darum paßt sie zu Gernot, dem stillen, und er hält sie fest an der Hand. „Magst Du so Berge, Lenchen? ich mag sie nicht recht.“

„Meer ist schöner, Gernot, es macht ja auch Berge, aber nicht so feine, sagt Lenchen, sie ist ja aus Kiel, aber bräunlich, beweglich und dunkelgeköpft und wehseht wie das Meer, das sie liebt.“ „Aber die Gloden der Kühe hier mag ich und, verstehst Du, das Echo?“

„Ja, bei uns gibt es doch keines, Vater hat gesagt, daß er es rufen wird.“

„Sagt Du es denn schon gehört?“

„Noch nicht, aber Vater sagt — und Gernot, verstehst Du, ich mag alles gern, was ich nicht fenne.“

Gernot möchte fragen: mich auch? denn mit ihm ist es ja wie mit dem Echo für Lenchen, die doch erst gestern morgen nach Golbau kam. Aber er fragt nun doch nicht, sondern bedenkt das Echo, das ihrer wartet. Zu Hause, im Hasenlaal, hängt in einem Mahagonirahmen ein schöner Stuhl, in englischer Manier und zart auscoloriert in drei Farben: Rötlich, das ist die Gestalt einer Frau, hingelagert, wie nach einem Bade im Bergsee, auf Schleiern, Grün, das sind die Wälder unter ihr, denn sie schwebt in den Himmeln, Blau, das ist die Nacht in den Himmeln und das Dunkel der übrigen Welt mit den Städten und Weibern unter dem schwebenden Flug. Echo steht unter dem Bilde, Gernot hat es schon früh entziffert, Zauberwort eines Träumenden, wie wird ihm nun hier das Echo begegnen, da nicht Nacht ist in den Himmeln, sondern Morgen, dem Mittag nah?

Sie sind nun alle auf der Staffei angekommen. Unter ihnen kreisen die Seen, die nach der Belehrung des Senators nur ein einziger See sind, wie in Tanz eines ver-gessenen Traums, das Geläut der schönen grauen Kühe ist verhallt, sie ruhn sicher in dem kurzen Grate fern dieser Felsen, der Bergwind, erwärmt von der Sonne, braust ohne Laut, um die Waldinseln im See, der von solcher Höhe wie viele Seen erscheint, schwimmt ein Schiffchen, wie ein weißes Insekt so klein aus der Ferne, die Bergkräuter duften, „Halloooh!“ ruft Hjalmar Levertufen, der junge Ehemann, laut in den Himmel hinein. „o, o antwortet es, süß und stark zugleich aus verborgenen Räumen, wahrlich, wahrlich die Stimme der schönen, schwebenden Frau.“

Gernot sitzt auf einem Felsblock und hört, wie sie rufen, Hallo, Komm, über ihre Namen, und immer gibt das Echo seine Antwort in reinen Vokalen, sanft, tief und wie weislegend im Ton eines einzigen schwerwütig hallenden Lautes.

„Was willst, kleiner Gernot?“ Gernot ist zu Onkel Hjalmar getreten in seiner leisen, langsamen Art, er bittet: „rufe mich auch“, „Dich?“ „Meinen Namen.“

Wie die Winde doch brausen, als wollten sie's nicht erlauben, wie die Seen glängen, als wollten sie die Augen senken: seht uns an, ruft nicht weiter im Spiel.

„Gernot, Gernot, Gernot!“ ruft Onkel Hjalmar laut über die Erde. — Not erwidert es sanft aus den Tiefen, dunkel vor Milde, Not, aus den Gründen der Seen, dem Herzen der Wälder, und nun, zum Drittenmal, aus allen Richtungen des Windes, allen Höhen und Tiefen der Welt, schwer, doch schon an sich erlösend: Not!

Gernot steht ganz allein. Warum rief sie so, warum ihm diese Antwort, warum dem Kinde? Die Levertufen wimpeln mit Tüchern und Stäben vom Grat des Kulmes hernieder. Wo bleibst Du, Junge, nun wird gefut-tert, her mit der Menag!

— — —

„Warum bringt Ihr mir Gernot so bleich zurück?“

„Wissen wir alles, Elisabeth? Bergluft ist nicht jedermanns Sache. Kriech in die Korbhülle, Sung, und schlaf den Bergkater aus.“

Und Gernot geht hinauf in die Kammer. Zitternd, am Hals seiner Mutter, die ihm sorgend nachgegangen, sagt er beim Flackern der armen der armen Kerze: „Muß ich immer so heißen, immer, Mama?“ „Gernot?“ Er nickt schwer. „Mißfällt Dir der Name? Es ist der altmodische Name eines altmodischen Mannes.“ „Ich weiß, aber ich dachte.“ Und plötzlich lügt Gernot, zum erstenmal in seinem Leben: „Lenchen meint, daß er so komisch sei.“

„Aber wir sind es gewohnt, wie denn wolltest Du heißen?“

„Fritz“, kommt es dumpf unter der Decke hervor und nun, ein wenig leiser, an ihrem obersten Rande: „Fritz, wie der Vater heißt.“

„Mag er Fritz heißen, Elisabeth, wenn er es absolut will, Gernot Levertufen liegt schon zu lang im Grabe, als daß er sich deswegen umdrehen wollte. Jedes Wort hat seinen Sinn, in Fritz strebt er mir nach, Fritz, Fritz, klingt es nicht wie eine gute Rute zum Leben, also mit ist es genehm, beste Elisabeth.“



— — — und wieder blühen die Bananen

Nicht nur in den heißen Tropen, sondern auch im Berliner Botanischen Garten. Bei unserem europäischen Klima stellt die Bananenblüte jedoch eine züchterische Glanzleistung dar.

„Nun, Kleiner, wo fehl's?“ sagte er und legte mir im Fahren die Hand auf die Schulter. Er war groß und stattlich, mit geschäfteltem Blondhaar und morgenhell blauen Augen, schön wie ein griechischer Gott. Die rote Pennälermütze lugte aus seiner Kocktasche.

In der Mitte des Weges, an einer Waldschönung, stand eine Bank. Auf sie setzten wir uns, wenn das Wetter gut war, und dann überlegte Johannes mir das Mündliche und verbesserte mir das Schriftliche. Bei schlechtem Wetter aber betrieben wir das im Dampffesselraum der Anstalt, der von den weißen Händen der Lehrer und ihren feinen Anzügen gemieden wurde. Mit dem Schuldiener aber war Johannes gut Freund, und ich glaube gar, er sagte „Du“ zu ihm. Es war das eins der Geheimnisse, an denen die Luft um ihn voll war, in der er sich mit unbeflimmerter Sicherheit und lachender Selbstverständlichkeit bewegte. — So war Johannes:

„Was gibt es hier?“ rief er herbeileidend und bogte, ohne eine Antwort abzuwarten, mit drei, vier Schlägen einen Tertianer zusammen, der mich, zu Recht oder zu Unrecht, auf dem Schulhof angegriffen hatte. Die Sache trug ihm eine Stunde Arrest ein. Er lachte nur und spuckte vor sich hin. „Die Welt!“ hörte ich ihn sagen. — „Hier, Kleiner, mach, daß du fortkommst, du holst dir den Tod!“ schrie er und schob mir sein Fahrrad hin. Auf die eisverlegte Straße prasselten Hagelschlossen, undbändig heulte der Sturm und zertrte an allem. Ich hatte Keifenschaden; der Gummi taugte nicht mehr, und neuen gab es nicht. Ich setzte mich auf das dargebotene Rad, und Johannes kam zu Fuß hinterher.

Kurz nachher ging er. Er hatte Abitur gemacht, Notabitur. Das war, weil die Not groß war allerorten und alle Ordnung vor ihr zusammenbrach. „Jetzt muß ich gehen, Kleiner“, sagte er und versuchte zu lächeln. Es war bei uns in der Wohnküche, vor der Dämmerung des Abends. Unfassbar groß stand er vor mir, die Schultern von rotem Sonnenlicht umflossen. Ich schluckte ein paar-mal und konnte nicht sprechen. Ich fühlte, wie seine Hand nach der meinigen griff und hörte seine Stimme wie aus weiter Ferne: „Nun laß es dir gut gehen, Kleiner, und wenn du magst, schreib mir mal.“ Dann war er weg. Ich hörte noch seine Schritte durch die Zimmer davon-hallen, hörte die Haustür auf- und zugehen, dann war auf einmal alles naß und kahl und leer um mich und in mir, daß ich hätte weinen mögen. Aber ich weinte nicht.

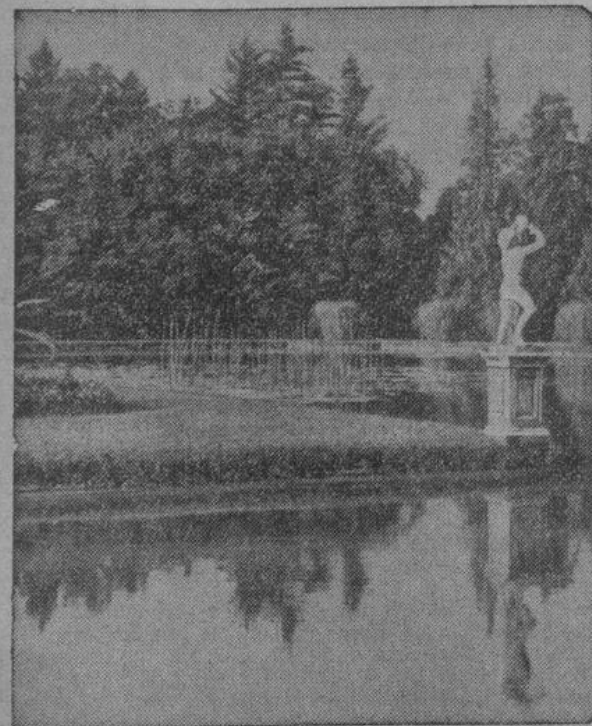
Vor Ostern schrieb mir Johannes einen Brief. Ich war sehr stolz, aber außer der Mutter zeigte ich ihn niemandem. Ich sollte mir keine neuen Schulbücher kaufen, schrieb er, seine alten lägen nutzlos zu Hause herum und ich sollte sie nur abholen. Was ich brauchen könne, dürfe ich mitnehmen. Seine Eltern wüßten Bescheid. —

Eines Tages kam er auf Urlaub. Sein Heimatdorf hatte keine Bahnstation, die unfrige war für ihn die nächste. Als er an uns vorbeikam, mit Mutter und Schwester, sprang er „für einen Augenblick“ ins Haus und fragte nach dem Kleinen. Aber ich war nicht da, ich war in der Kreistadt, Besorgungen zu machen. Da kam er einige Tage später. Er hatte sich verändert, er war anders geworden, aber ich konnte nicht sagen, was es war. Vielleicht lag es auch nur an der feldgrauen Uniform. Meine fast ehrfürchtige Scheu vor ihm war noch größer als früher. Wir gingen durch das Dorf und gingen den Bach entlang und gingen auch ein Stück Weges über die Landstraße zur Kreistadt, durch einen klingenden Frühlingstag. Er sprach nur wenig, und wenn er sprach, wußte ich oft nicht, was er meinte. So seltsam waren seine Worte und seine Sätze. Aber ich wagte nicht, ihn zu fragen. Manchmal schaute er auch mit ganz merkwürdigen Blicken an mir vorbei in die Luft, daß ich selber einen Schmerz in mir zu spüren glaubte. Vielleicht wußte er, daß wir das letzte Mal beisammen waren.

Sein letzter Brief, mit Bleistift geschrieben, sehr ver-dreht und verschimmelt, liegt noch in meinem Schreibtisch. Von ihm selber sagt er nur wenig, umso mehr von mir. „Hör, Kleiner, was ich Dir noch sage“, schrieb er. „Du sollst die Dinge um dich herum, die Zustände und die Ereignisse, wie sie auch sind und wie sie auch kommen mögen, nicht so wichtig nehmen. Auch die Menschen nicht, auch die Lehrer nicht. Wichtig ist allein, was in Dir ist, was Du an Glauben und Sehnsucht über Zustände, Ereignisse und Menschen hinaus in Dir trägst.“ So schrieb er mir, aber damals verstand ich ihn nicht.

Es mag zwei Wochen später gewesen sein, als unser Briefträger mich auf der Straße anrief. „Du, hast du es schon gehört, von Gissens Hannes?“ Da wußte ich, was ich noch erst hören sollte. Seine Stimme und sein Gesicht sagten es mir.

Der Seelsorger unseres Gymnasiums las für den Ge-fallenen eine feierliche Totenmesse. Es war das dritte Mal seit Kriegsbeginn. Alle Anstaltsangehörigen nah-men teil. In den vordersten Bänken knieten die Lehrer, dahinter die Scharen der Schüler. Als wir die Kirche verließen, begegnete mir der Schuldiener. Gleich als hätte er mich gesucht, so sah er mich an. Seine Augen waren heiß und gerötet.



Im Park von Hellabrunn

Gesamter Blick über einen Teich des Parks zu dem Lust-schloßchen Hellabrunn bei Salzburg